



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Macchie di leopardo“

**Eine Diskursanalyse über Rauman eignung und Raumzuweisung am Beispiel der
Siedlung 'Serenissima' in Padua**

Verfasserin

Lena Prossliner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.^a Phil.)

Wien, März 2010

Betreuerin: V.- Prof. Doz. Dr. Marie-France Chevron

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Danksagung

Diese Zeilen des Dankes sind all jenen gewidmet, die bei der Entstehung dieser Arbeit auf unterschiedlichste Art und Weise beteiligt waren.

Zu aller erst bedanke ich mich bei Frau Prof. Marie-France Chevron für ihre nachhaltige und genaue Betreuung beim Verfassen dieser Arbeit.

Da ein beachtlicher Teil der Diplomarbeit dem Versuch gewidmet ist, Aspekte des städtischen Lebens zu beleuchten und dies meine Vorliebe für das urbane Leben widerspiegelt, soll hier auch die Danksagung nach Städten geordnet sein.

Luca, Lisa, Alvisè und Anna danke ich herzlichst für die Zeit in Padua, ihre Unterstützung und Anregungen.

Den Menschen in Wien, dabei vor allem Babs, Simone, Laura, Klaus, Heidi, Johnny, Jörg, Stefan und all den anderen, danke ich für ihre Gespräche und die zusammen verbrachte Zeit in dieser Stadt. Besonders möchte ich mich bei Susie und vor allem Conny bedanken, für den Dienst des Korrekturlesens und den unermüdlichen Ansporn, ohne den diese Arbeit nicht entstanden wäre.

Nicht zuletzt gilt mein Dank den Menschen in Bozen, allen voran meinen Eltern, die auf unterschiedlichste Art und Weise mit Nachhaltigkeit während dieser Zeit hinter mir standen.

Matthias, Hannes, Karin und Irene danke ich für die zusammen verbrachte Zeit in den letzten acht Monaten. Mein Dank an Elisa gilt ihrer Hartnäckigkeit und Ausdauer, mich an die Bibliothek zu binden.

Für die Unterstützung bei der allerletzten Überarbeitung danke ich vielmals Margit Oberhammer und Johannes Pitschl.

Zu allerletzt gilt mein besonderer Dank meinen formellen wie informellen GesprächspartnerInnen in Padua, die mir durch ihre Anregungen, Informationen, Zeit und Neugier die Möglichkeit gaben, die Idee zu dieser Arbeit in die Tat umzusetzen.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	7
1. Persönlicher Zugang zum Thema	7
2. Einführung in die Fragestellung und Einteilung der Arbeit	8
II. Wissenschaftliche Einführung zu den Themen Raum und Stadt	12
1. Der Raum aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht	12
1.1. Der sozial konstruierte Raum	12
1.2. Der Nahraum – Bourdieu	13
1.3. Der vernetzte Raum	15
1.3.1. Erörterung einer Konstruktion des Raumes	16
1.3.2. Der imaginierte Raum	17
1.3.3. Identität, Widerstand und die Konstruktion von Ort	19
2. Die Stadt als anthropologisches Untersuchungsfeld	21
2.1. Geschichtlicher Abriss zur Entstehung der Urbanen Anthropologie	22
2.2. Die Urbanen Anthropologie nach Fox	23
2.3. Auswirkungen einer sozialökonomischen Globalisierung auf die Stadt	25
2.4. Der Begriff Segregation im Hinblick auf Stadt	27
III. Überblick über das Untersuchungsfeld	30
1. Die Immigration in Italien im 20. und 21. Jahrhundert	30
1.1. Allgemeines zur Immigration in Italien	30
1.2. Die 1980er-Jahre	31
1.2.1. Allgemeines	31
1.2.2. Das erste Gesetz zur Immigration, das „Legge Foschi“	32
1.3. Die 1990er-Jahre in Italien	33
1.3.1. Das „Legge Martelli“ und dessen Folgen	35
1.3.1.1. Italien als Einwanderungsland	35
1.3.1.2. Das „Martelli-Gesetz“ und die Förderung von Wohnungen für MigrantInnen	37
1.3.2. Das Gesetz „Turco-Napolitano“	39
1.4. Zur aktuellen Lage der Migration in Italien	41
1.4.1. Das „Bossi-Fini-Gesetz“ aus dem Jahr 2002	41
1.4.2. Überblick über die aktuellen Trends und Entwicklungen	43
2. Die Stadt Padua als Provinzhauptstadt der Region Venetien	43
2.1. Das Stadtgefüge	44
2.2. Bevölkerungsstrukturen der Stadt Padua	45
2.3. Die Gemeinde Padua und der zugesprochene „politische Raum“ für MigrantInnen	46
3. Dokumentation der dreißigjährigen Entwicklung der Wohnsiedlung „Serenissima“	47
IV. Feldforschung und Darstellung der Ergebnisse	53
1. Zugang zum Feld	54
1.1. Anmerkungen zur teilnehmenden Beobachtung	55
1.2. Interviews	56
1.3. Weitere Recherchen und herangezogenes Material	58

1.3.1. Wissenschaftliche Studien zur Via Anelli	58
1.3.2. Zeitungsartikel der lokalen und nationalen Presse	60
2. „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ in und um die „Serenissima“	61
2.1. Ausgangsüberlegungen	61
2.2. Die AnrainerInnen	63
2.3. Der Lebensraum „Serenissima“	64
2.4. Schlussfolgerung zum Leben in der „Serenissima“	67
2.5. „Il muro anti-spaccio“ – die „Anti-Drogen-Mauer“	69
2.5.1. Lokale Politik, Bevölkerung und Medien	69
2.5.2. Der Versuch, im Nachhinein die „Mauer“ als Symbol zu lesen	72
3. Aspekte der Dezentralisierung	74
3.1. Das Vorgehen der Dezentralisierung	74
3.1.1. Die Abwicklung der einzelnen Umzüge	74
3.1.2. Die Handlungsebene während der Umzüge	76
3.2. Die Akteure der Dezentralisierung	78
3.2.1. Die direkt Betroffenen	78
3.2.2. Die Rolle der SozialarbeiterInnen	80
3.2.3. Die BesitzerInnen der Miniappartements der „Serenissima“	84
3.3. Stadt- und Wohnpolitik: Die Mechanismen des Immobilienmarktes	86
3.4. Die „Serenissima“ nach der Räumung	87
3.4.1. Die Schließung eines sozialen Treffpunkts	87
3.4.2. Das weiterhin bestehende Problem des Drogenhandels	88
3.4.3. Der einzige, noch zugängliche Ort im Areal „Serenissima“	89
V. Abschließende Überlegungen	92
VI. Literatur und Quellenangaben	97
1. Bibliografie	97
2. Aufgerufene Internetadressen	101
3. Tageszeitungen	103
3.1. Lokale Tageszeitungen	103
3.2. Nationale Tageszeitungen	104
VII. Datenmaterial der Feldforschung	106
VIII. Anhang	107
1. Fotos & Stadtplan	107
2. Zusammenfassung	113
3. Curriculum Vitae	114

I. Einleitung

1. Persönlicher Zugang zum Thema

Die Wohnsiedlung „*Serenissima*“ – deren Entstehen, Räumung und Umsiedlung im urbanen Kontext Paduas – ist Thema dieser Arbeit. Die Hintergründe der aktuellen Entwicklung liegen zeitlich weit zurück und können zu Beginn der 1990er-Jahre festgelegt werden. Um einen Einblick zu gewährleisten, werden diese jetzt historischen Aspekte rückblickend thematisiert.

Mein Interesse für das Thema entstand im Dezember 2006: Während der Weihnachtsferien war ich von Wien nach Südtirol gefahren und erfuhr dort beiläufig, dass in Padua eine „Mauer“ um sechs Wohnblöcke gebaut worden sei. Die Stadt kannte ich bereits, jedoch war meine Vorstellung von Padua bis dahin die einer angenehmen und lockeren StudentInnenstadt.

In den letzten Dezembertagen desselben Jahres beschloss ich, mir diese „Mauer“ genauer anzuschauen. Was ich schlussendlich vom Bahnhof aus in östlicher Richtung in der Via Anelli sah, war spannend: Eine Häuseransammlung der 1970er-Jahre, wie man sie in Italien sehr oft sieht, doch diese war von einem hohen Zaun umgeben und im Inneren herrschte reges Treiben. Im Hof wurde Feuer gemacht, die Kommunikation war sehr angeregt, Polizei- und CarabinieribeamtenInnen standen an ihre Autos gelehnt und ein Fernsehteam filmte das Geschehen von außen, durch den Zaun hindurch. Was mich vor allem faszinierte, war die Energie, die dieser Ort ausstrahlte. Nur die „Mauer“ hatte ich bis dahin nicht erblickt. Als ich schließlich nachfragte, schickte man mich auf die Rückseite der, durch die Medien berühmt gewordenen, Via Anelli. Die „Mauer“ befand sich in der Via De Besi und war eine aus Metall bestehende Fassade, die schon damals, sechs Monate nach dem Erbau, mit Graffiti besprüht worden war. Besonders beeindruckte mich diese drei Meter hohe „Mauer“ nicht, da waren die vielen Überwachungskameras, die die Sackgasse De Besi säumten, einprägender. Zurück in der Via Anelli beschloss ich einige Fotos zu schießen, aber sofort wurde ich von einem jungen Mann, der aus dem Innenhof kam, aufgefordert, mit dem Fotografieren aufzuhören und die Menschen in Ruhe zu lassen.

Dieses Bewusstsein, durch meine Fragen und Fotos Ereignisse anzusprechen, die schon im Vorfeld von Politik und Medien viel diskutiert worden waren, begleitete mich während meiner gesamten Feldforschungszeit im Sommer 2007. Obwohl die Stimmung angespannt war, fesselte dieser Ort mein Interesse und folglich ließ ich mich nicht mehr von dieser Thematik abbringen.

Im Juni 2007 begann also meine Feldforschung, nachdem meine Forschungsfrage präzisiert worden war und ich begab mich für dreieinhalb Monate nach Padua. In dieser Zeit kam nämlich eine seit dem Jahr 2005 anhaltende Entwicklung zum Abschluss: Das letzte bewohnte Haus der

Wohnsiedlung „Serenissima“ wurde am 27. Juli geschlossen und das so genannte „soziale Problem“ Paduas war aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit gewichen; in Folge dessen musste auch für meine Arbeit eine neue Herangehensweise überlegt werden. Der soziale Raum, der als Ort („Serenissima“) zuvor so klar abgegrenzt und durch mediale wie politische Diskurse hochgespielt worden war, veränderte sich nun, da die bis dahin dort wohnhaften Menschen in der Stadt verteilt neue Wohnungen zugesprochen bekamen.

Während sich mir bei meinem ersten Rundgang in der Via Anelli die Frage stellte, wie eine Gemeindeverwaltung in einer der reichsten Regionen Italiens die Entstehung eines solchen Ortes zulassen konnte, gewann ein neuer Aspekt – die Thematisierung der Dezentralisierung – immer mehr an Bedeutung.

Der Titel der Diplomarbeit „macchie di leopardo“¹ (wörtlich übersetzt: die Flecken im Fell eines Leoparden), zurückgehend auf eine Aussage eines Sozialarbeiters (Leonardo [Exp. Int. 3] 2007), steht, als bildliche Metapher, für diese politisch geleitete Dezentralisierung. Der soziale Prozess, der diese Dezentralisierung einleitete, und die Folgen der Schließung der „Serenissima“ werden in dieser Arbeit behandelt.

2. Einführung in die Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Die folgende Arbeit strukturiert sich um drei Begriffe: Raum, Stadt und Immigration. Deren Auslegung bildet den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit.

Anhand der drei Begriffe wird versucht die urbane Raumnutzung vor allem in Hinblick auf MigrantInnen aufzuzeigen. Die Forschungsfrage baut auf zwei Begriffen – „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ – auf, die es ermöglichen, die unterschiedlichen Diskursebenen der Akteure hervorzuheben. Konkret versucht die Forschungsfrage in einem ersten Schritt der Raumnutzung anhand der Ereignisse der Siedlung „Serenissima“ nachzugehen. In einem zweiten Schritt steht die Raumnutzung nach der Umsiedlung der BewohnerInnen in verschiedene Stadtviertel im Mittelpunkt. Diese Dezentralisierung war die Folge eines politischen Beschlusses, die Siedlung zu schließen.

Im Umgang mit den Begriffen „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ gilt es zu bedenken, dass jeder Mensch Raum einnimmt, zugewiesene Räume nutzt und Räume vergibt. Die Nutzung des Raumes unterliegt einer Hierarchie, die die Stadt gliedert. Deshalb versuchte ich einerseits die alltägliche Handhabung von Räumen in der Stadt darzustellen und andererseits den institutionellen Umgang mit Räumen aufzuzeigen.

¹ „A macchie di leopardo“ ist eine im Alltag gebräuchliche italienische Metapher, die sich auf Phänomene bezieht, welche sich punktuell in einem Gebiet manifestieren (vgl. Garzanti 2005).

Bei der alltägliche Handhabung des urbanen Raums wird in dieser Arbeit zwischen der italienischen Bevölkerung und den Menschen aus Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ unterschieden. Dabei geht es nicht nur um die Präsenz an und für sich, sondern um die kulturelle, soziale Nutzung des Raumes, wie auch um die Nutzung nach Geschlechtern.

In diesem Sinne werden die Wörter „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ von mir im Sinn von „place making“, „Identität“ und „Widerstand“ benutzt, wie sie Akhil Gupta und James Ferguson in ihrer Einleitung zum Sammelband „Culture, Power, Place – Explorations in Critical Anthropology“ (1997) definieren.

Die Ereignisse, die in dieser Arbeit thematisiert werden, belaufen sich auf eine Zeitspanne von knapp zwanzig Jahren, ab den 1990er-Jahren bis ins Jahr 2007, in dem ich die Feldforschung getätigt habe. Die Analyse dieser Zeitspanne ermöglicht es mir, einen Prozess aufzuzeigen: von den Anfängen der 1990er-Jahre als zum ersten Mal mehrheitlich MigrantInnen die Siedlung „Serenissima“ bewohnten, bis zur Schließung der sechs Wohnblöcke und der darauf folgenden Umsiedlung der Menschen im Stadtgebiet Paduas. Durch diese Herangehensweise können die sich verändernden Diskurse der unterschiedlichen Akteure im Lauf der Zeit untersucht werden. Im Zentrum meines Interesses steht dabei der *Wohnraum*, vorerst in der „Serenissima“ und später in der gesamten Stadt, aber im Hinblick auf die bezweckte Dezentralisierung.

Für die qualitative Arbeit wurden fünfzehn Interviews geführt – davon wurden zwei als Gedächtnisprotokolle festgehalten –, die bereits dazu erschienenen Arbeiten konsultiert und über den Zeitraum meines Aufenthalts Artikel der lokalen Tageszeitungen gesammelt, sowie der wichtigsten nationalen Tageszeitungen.

Das behandelte Beispiel „Serenissima“ war über Jahrzehnte der „soziale Brennpunkt“ Paduas. Das in dieser Arbeit behandelte Neben- und Miteinander von Majoritäts- und Minoritätsgruppen muss als *einmaliges Beispiel* in der Stadt Padua wahrgenommen werden. Sicherlich wurde dieses Thema für lange Zeit lokal, national wie auch international thematisiert und war von großem medialem Interesse. Doch liegt mir sehr daran, diesen Entwicklungsprozess auf der einen Seite in seiner Besonderheit zu sehen und andererseits die generalisierbaren Elemente, die diesem Diskurs zwischen italienischer Bevölkerung und MigrantInnen inhärent sind, als solche wahrgenommen zu wissen.

Der Aufbau der Arbeit ist so gestaltet, dass im Kapitel II. die Begriffe Raum und Stadt aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht näher bestimmt werden. Es wird ein theoretischer Abriss

aufgezeigt, um den wissenschaftlichen Rahmen, in welchem sich die Arbeit bewegt, abzustecken. Vorerst beginne ich mit der Darstellung des Raumes und der von mir für die Analyse verwendeten Theorie. In Folge wird auf den Begriff „Stadt“ näher eingegangen. Dabei geht es in erster Linie darum, die Art des Zugangs zum Untersuchungsfeld Stadt darzustellen.

Im III. Kapitel erhält die Leserin / der Leser, im Gegensatz zum vorhergehenden theoretischen Kapitel, Angaben zum Untersuchungsfeld. Der Aufbau ist vom Großen (dem Staat Italien) zum Kleinen (dem Prozess in der „Serenissima“) hin strukturiert.

Die Forschungsfrage erörtert den Raum in einem urbanen Umfeld, wobei dieser Raum durch das Phänomen der Migration neu verhandelt wird. Aus diesem Grund wird die Entwicklung Italiens zum Einwanderungsland aufgezeigt. Es werden die gesetzlichen Maßnahmen angesprochen, da sich an ihnen die Entwicklungen und die Wahrnehmungen des Phänomens auf einer Makroebene ablesen lassen.

Des Weiteren werden Merkmale der Stadt Padua beschrieben. Als dritter und letzter Punkt erfolgt eine Dokumentation der Ereignisse in und um die „Serenissima“, die für das Verständnis der Arbeit ausschlaggebend ist.

Im IV. Kapitel der Arbeit werden die Ergebnisse der Feldforschung dargelegt. Vorerst wird der methodische Zugang, der für das Entstehen dieser Arbeit und für die Durchführung der Feldforschung benutzt wurde, vorgestellt.

Der erste Teil der empirischen Auswertung handelt vom Leben in der „Serenissima“. Dabei beziehe ich mich auf zuvor über die Siedlung erschienene wissenschaftliche Arbeiten und auf die von mir geführten Interviews. In den von mir geführten Interviews wird nämlich, obwohl zeitlich nach der letzten Schließung geführt, kontinuierlich ein Vergleich zwischen dem Davor und dem Danach gezogen.

Der zweite Teil der empirischen Auswertung reflektiert die Lage im Jahr 2007: die im Juli vollzogene letzte Schließung der sechs Wohnblöcke der Siedlung „Serenissima“ und den Dezentralisierungsprozess. Bei der Inhaltsanalyse meiner Interviews ergaben sich dazu zwei übergeordnete Schwerpunkte. Es werden die sozialen Diskursebenen rund um den Wohnraum in Zusammenhang mit der Dezentralisierung aufgezeigt und es wird das Konzept der Dezentralisierung mit Verweis auf die in der Stadt herrschenden Bedingungen des Immobilienmarktes – von Seiten privater wie öffentlicher Akteure – angesprochen.

Im V. Kapitel werden, ausgehend von der lokalen Analyse, die bis dahin aufgezeigten Ergebnisse in

den gesamtstaatlichen Entwicklungsprozess Italiens integriert.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen zur Vorgehensweise und zur Struktur der Arbeit: Die Übersetzungen vom Italienischen ins Deutsche wurden von mir vorgenommen. Wenn die Zitatpassagen als zu lang erachtet wurden, habe ich die deutsche Übersetzung im Text gelassen und die jeweilige originale italienische Fassung in Form von einer Fußnote wiedergegeben, um den Text leserlicher zu gestalten. Die englischen Zitate wurden hingegen nicht übersetzt.

Die Daten, die vor allem im Kapitel zur Migration in Italien als wichtig erachtet werden, gehen bis zum Jahr 2007, das heißt die behandelte Zeitspanne endet mit der Dauer meines Aufenthalts in Padua (Oktober 2007).

II. Wissenschaftliche Einführung zu den Themen Raum und Stadt

1. Der Raum aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht

Es gibt verschiedene Zugänge, um sich dem Thema *Raum* im Bereich der Sozialwissenschaften zu nähern, ihn zu erläutern. Der Raum stellt ein zentrales Ordnungsschema (Strukturierung und Interpretation der Welt) dar, welches historischen und kulturellen Veränderungen unterworfen ist (Halbmayer/Mader 2004: 7). Wie es Chevron (2001: 13) zum Ausdruck bringt, müssen geographische Faktoren in einer ethnologischen Untersuchung berücksichtigt werden, da „(...) jede Bevölkerung in einem Raum lebt und aus den Merkmalen des bewohnten Raums sich ganz bestimmte Lebensbedingungen ergeben“ (a.a.O.). Aber das Gewicht, das auf diese Themenstellung gelegt wird, hängt von den Ausgangspositionen der WissenschaftlerInnen ab.

In der Kultur- und Sozialanthropologie gibt es seit den 1990er-Jahren Ansätze, die die traditionellen Raumkonzepte aufzubrechen versuchen. Das Bewusstsein, immer mehr in einer global vernetzten Welt zu leben, wurde zum Ausgangspunkt neuer wissenschaftlicher Wege. Das führt zu Begriffen wie „production of locality“ (Appadurai 1996), „place making“ (Gupta und Ferguson 1997) und dem Begriff der „Nicht-Orte“ in Augés Theorie der Hypermoderne (2007 b). Die verschiedenen Ansätze beschäftigen sich mit sozialen, gesellschaftlichen, ökonomischen und historischen Faktoren in einer Zeit der „Vervielfältigung“ des Raumes, wie sie durch die Globalisierung bedingt ist. Damit wird versucht den Raum neu zu thematisieren. Von Interesse ist es hier festzuhalten, dass eben diese „Vervielfältigung“ und De-Territorialisierung gleichzeitig die Thematisierung des Lokalen und dadurch auch des Ortes miteinbeziehen, zum Beispiel in Verbindung mit der Vorstellung eines gelebten Raumes (vgl. Appadurai 1996).

1.1. Der sozial konstruierte Raum

Die Voraussetzung für eine Thematisierung des Raumes in den Sozialwissenschaften besteht in einer Ausarbeitung der Darstellungen von Raum und Ort aus sozialer Sicht. Diese Sichtweise geht auf Durkheim zurück. Aufbauend auf Durkheim wird in der Anthropologie der Raum als soziale Konstruktion thematisiert (Gupta/Ferguson 1992: 11; siehe Chevron 2001).

Emile Durkheim prägte den Begriff der Sozialmorphologie; dabei wird die Bedeutung des Raumes auf die Darstellung der sozialen Organisationsformen zurückgeführt (nach Chevron 2001: 31 ff.). Die materielle Grundlage des physischen Raumes dient als Bezugspunkt für das soziale Leben. Miteinbezogen werden nur demographische Faktoren wie Dichte und Größe als Wechselwirkung zwischen Bevölkerung und Raum. Diese einseitige Thematisierung des Raumes, ausgehend von

Durkheim und in Folge Mauss, führte durch die geringe Berücksichtigung von ökologischen Faktoren zu einem theoretischen Engpass in Hinblick auf den sozialen Raum. Es kam bisweilen zu einer künstlichen Trennung von Raum und Umwelt, denn: „Aufgrund seiner Prämisse des Menschen als soziales Wesen hat Durkheim die geographischen Faktoren nicht einfach nur ignoriert, sondern sie vielmehr im Sinne einer Schichtung oder eines Basis-Überbau-Schemas in eine hypothetische präsoziale Phase angesiedelt und dadurch als ökologisch wirksame Faktoren für die existierenden Gesellschaften neutralisiert“ (Chevron 2001: 171).

1.2. Der „Nahraum“ – Bourdieu

Einen Ansatz zur Raumthematisierung findet man beim französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Er hat sich, wie im Folgenden weiter ausgeführt wird, besonders mit dem sozialen Raum auseinandergesetzt, um die zwischenmenschlichen Strukturen im Raum definieren zu können. Der Begriff Raum kann im Rahmen dieser Herangehensweise (von sich vor Ort nahestehenden Akteuren) als „Nahraum“ bezeichnet werden (vgl. Schroer 2006: 106).

Im Zentrum von Bourdieus sozialwissenschaftlichem Schaffen steht nicht der Raum an sich; dieser bildet lediglich einen Teilaspekt seiner umfassenden Gesellschaftsanalyse (siehe Bourdieu 2006; vgl. Schroer 2006).

Bourdieu's Interesse gilt vor allem der Frage, wie sich soziale und räumliche Strukturen aufeinander beziehen. Die Aufmerksamkeit liegt dabei beim sozialen Raum, der in Kontrast zu einem physischen Raum steht. Bei der Trennung zwischen beiden „Räumen“, stellt sich das Problem, den physischen Raum in seiner „Essenz“ zu erfassen, denn der soziale Raum realisiert sich im physischen. Der physische Raum ist nur abstrakt zu begreifen, durch eine Negierung „ (...) der Objektivierung und Naturalisierung vergangener wie gegenwärtiger sozialer Verhältnisse (...)“ (Bourdieu 1991: 28), die im Raum eingeschrieben sind. Durch diese Unterscheidung wird ein Zwischenraum sichtbar, der angeeignete Raum, der sich durch das soziale Handeln im physischen Raum manifestiert. Dieser angeeignete Raum bildet also die Verbindung zwischen dem physischen und dem sozialen Raum.

Der soziale Raum wird als etwas Abstraktes verstanden, von welchem man die gesellschaftlichen Unterscheidungsmerkmale ablesen kann und wird unterteilt in Subräume bzw. Felder, wie intellektuelle, wirtschaftliche oder künstlerische. Obwohl sich diese Felder im physischen Raum manifestieren, ist eine Analyse der gesellschaftlichen Unterscheidungsmechanismen im angeeigneten Raum nicht zulässig, denn nach Bourdieu (1991: 29) würde dadurch ein substantialistischer und realistischer Ansatz verfolgt werden. Die Hierarchie der sozialen Felder, die

sich im physischen Raum nahe stehen, würde durch eine Analyse im angeeigneten Raum übersehen werden. Felder – Subräume dürfen folglich nur mit ihresgleichen Kapital verglichen werden. Die Verfügung der einzelnen Akteure über den angeeigneten Raum hängt von eben diesem Kapital ab, wobei grundlegend zwischen ökonomischem, sozialem und kulturellem unterschieden wird. In einer hierarchischen Gesellschaft sind es die Zugangschancen und die Verfügungsmacht, die Auskunft geben über öffentliche wie private „seltene Güter“. Bourdieu bezeichnet unter Raumprofit, sollte dieser dauerhaft und dadurch legitimiert werden, einen Begriff, der „(...) die objektivierte Form eines Zustandes sozialer Auseinandersetzung“ (1991: 30) kennzeichnet.

Wie schon angeführt, werden Bourdieus Auslegung der gesellschaftlichen Differenzierungsmechanismen, die sich im angeeigneten Raum manifestieren, stets auf den sozialen Raum zurückgeführt. Beispielhaft bezeugt dies die Aussage „(...) der Habitus, der das Habitat macht (...)“ (1991: 32); die Umkehrung wäre nach Bourdieu nicht möglich. Folglich können sich zwei im sozialen Raum fern stehende Akteure im angeeigneten Raum nicht näher kommen. So ist zum Beispiel eine Architektur, die Menschen mit unterschiedlichem Kapital zusammenbringt, zum Scheitern verurteilt. Eine Annäherung von sozial unterschiedlichen Milieus im angeeigneten Raum lässt keine soziale Annäherung zu, diese vollzieht sich nur im sozialen Raum.² Zudem verlangsamen sich die gesellschaftlichen Veränderungen, da die sozialen Strukturen in den physischen Raum eingeschrieben sind (Bourdieu 1991: 26 f.). Denn die Manifestation des sozialen Raums im angeeigneten Raum weist einen Effekt des Immer-schon-da-gewesenen auf, einen so genannten Naturalisierungseffekt.

Schoer (2006: 101 ff.) kritisiert diesen Naturalisierungseffekt. Es dürfe nicht von einer grundlegenden angenommenen Sichtbarkeit der sozialen Strukturen im physischen Raum ausgegangen werden, soziale Unterschiede seien räumlich oft nicht so deutlich abzulesen. So werden zum Beispiel rasante Veränderungen des sozialen Raumes nur in flüchtigen Raumkonstellationen und Konfigurationen sichtbar. Bourdieu räumt dieser Eventualität einer flüchtigen Veränderung im angeeigneten Raumes keinen Platz ein, da er an dem Muster eines starren und unbeweglichen Raumes festhält (Schroer: ebd.).

Zudem kritisiert Schroer (2006: 105) Bourdieus Ausgangspunkt, der angeeignete Raum sei nur Abbild der Sozialstruktur, denn dadurch kann die Nutzung des Raumes durch unterschiedliche Akteure und die Spannung, die sich daraus ergibt, nicht in die Analyse eingebunden wird. „Mit der Annahme eines immer schon unterteilten Raumes kann man nicht sehen, wie verschiedene Gruppen

² Diese Auslegung Bourdieus, alles auf den sozialen Raum zurückzuführen, weist einen eklatanten Unterschied zu den Ausführungen der Chicagoer School auf, die in dieser Arbeit im Abschnitt „Die Stadt als anthropologisches Untersuchungsfeld“ noch Bedeutung erhalten wird. So geht diese Denktradition, die das Untersuchungsfeld des Urbanen stark geprägt hat, von einer Korrelation zwischen physischer und sozialer Nähe aus (vgl. Schroer 2006: 95).

eben nicht übereinstimmend den Raum einteilen, sondern je verschieden durch unterschiedliche Einteilungen verschiedene Räume an einem Ort erst entstehen lassen“ (Schroer 2006: 105). Das aktive Hervorbringen des Raumes wird somit unzureichend thematisiert, weshalb Bourdieus Überlegungen zum sozialen Raum nicht die aktuellen Anforderungen einer Raumthematisierung erfüllen.

Bourdies Ausarbeitung bemüht sich jedoch um gesellschaftliche Unterscheidungsmechanismen im „Nahraum“ und bietet für diese äußerst nützliche Begrifflichkeiten.

1.3. Der vernetzte Raum

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, gibt es seit den 1990er-Jahren in der Anthropologie neue Ansätze für eine Thematisierung des Raumes. Dabei geht es vorwiegend darum, das Phänomen der Globalisierung einzubinden und die sich dadurch ergebenden Lebensweisen im Raum zu erarbeiten. Daher muss die so genannte „Vervielfältigung des Raumes“ – durch technische und mediale Errungenschaften – mit berücksichtigt werden und parallel dazu das Lokale. Der gelebte Alltag an einem Ort muss berücksichtigt werden, denn anhand vom Lokalen werden Aspekte des Sozialen deutlich (Peters 1992; zit. n. Gupta/Ferguson 1992: 11). In einer global verbundenen Welt kann die Bedeutung des Ortes, in der Unmittelbarkeit der gelebten Erfahrung („near view“) nicht außer Acht gelassen werden (Gupta/Ferguson 1992: 11).

Die in Folge aufgezeigten Theorien werden unter dem Titel „Der vernetzte Raum“ angeführt, weil sie den fortlaufend komplexer werdenden Relationen Rechnung zu tragen versuchen: das Lokale, die Vorstellung eines Ortes, die erhöhte Kapazität des Menschen an einem anderen Ort zu leben und die kulturellen Implikationen.

Des Weiteren steht der Begriff Ort für Gegend, Platz, das heißt vor allem in seiner physischen Charakteristik, hingegen wird der Begriff Raum als Bedingung jeder Erfahrung verstanden.

An dieser Stelle soll kurz auf die Theorie des französische Anthropologen Marc Augé eingegangen werden. Dieser klinkt sich in diese neu angeregte Diskussion durch die Bestimmung von Fremd und Eigen an einem Ort ein. Die globale Vernetzung habe zu einer Krise der Gegenwart geführt, die sich im Raum und in der Definition des Fremden zeigt (2007 a: 63 f.). Der Begriff der Hypermoderne definiert ab Mitte des 20. Jahrhunderts diese Veränderungen eines neuen Raum- und Zeitgefüges: Das Zusammenwirken von Ort und Sozialem wandelt sich in der Hypermoderne, sodass die Gliederung in ein nahes und ein fernes Anderes verschwimmt. Vor der Zeit der Hypermoderne wirkten, je näher das Fremde rückte, desto subtilere Unterscheidungsmechanismen zwischen Eigen

und Fremd, wie sie Bourdieu so detailliert ausgearbeitet hat. Diese Differenzierungsmechanismen lassen sich in der Hypermoderne nicht mehr eindeutig erkennen, sodass die Symbole der Zuschreibung extreme Ausformungen erreichen können. Die Symbolik, die in den Raum eingeschrieben ist, diesen ordnet und eine Selbsterkennung ermöglicht, ist in den „Nicht-Orten“ nicht gegeben. Diese „Nicht-Orte“, Exempel für die Hypermoderne, sind aus einer geschichtlich gewachsenen Symbolik ausgeschlossen (Augé 2007 a: 57).

„Nicht-Orte“ und das Pendant dazu – Orte – lassen sich konkreten Räumen, aber auch Beziehungen zuschreiben. Orte und „Nicht-Orte“ sind charakterisiert durch Kommunikation, Verteilung und Zirkulation. Der Unterschied besteht darin, dass „Nicht-Orte“ keine beständigen sozialen Bindungen aufweisen. „Nicht-Orte“ können sich zwar wandeln, werden aber weiterhin bedingt durch eine Situation der Dringlichkeit und der daraus resultierenden Ungewissheit des Flüchtlings. Ein hervorragendes Beispiel für einen „Nicht-Ort“ ist ein internationaler Flughafen.

Diese Herangehensweise thematisiert, durch den Begriff der Hypermoderne, den vernetzten Raum anhand einer Gliederung von Eigen und Fremd; Orte und Nicht-Orte bilden Parallelen dazu. An dieser Stelle wird Augé Herangehensweise kurz zitiert, um auf die Veränderungen der Beziehungen an einem Ort aufmerksam zu machen: Die Ausarbeitung von flüchtigen Beziehungen anhand der Nicht-Orte ist kennzeichnend für eine so genannte „globalisierte Welt“.

1.3.1. Erörterung einer Konstruktion des Raumes

Im folgenden wird das Verständnis von Gemeinschaft im Raum ausgeführt. Des weiteren (1.3.2.) wird der Begriff der Imagination in Zusammenhang mit Raum erläutert, um in Folge (1.3.3.) auf die Begriffe „place making“, Identität und Widerstand einzugehen, auf denen die Forschungsfrage aufbaut.

Um den aktuellen Anforderungen in der Beschreibung des Raumes gerecht zu werden, muss die Gleichsetzung von Gemeinschaft und Territorium in Frage gestellt werden. Auch Begriffe wie Kultur und Nation werden in ihrer Konstruktion in Hinblick auf Territorium und Verortung hinterfragt, dies geschieht vor allem im Hinblick auf das Thema Migration in dieser Arbeit.

Malkki bezeichnet die Identifizierung zwischen Territorium und Nation als Teil einer „Metaphysik der Sesshaftigkeit“ – „sedentary metaphysics“ (ebd. 1997: 61). Diese Identifizierung ließe sich historisch belegen und sei Teil des Konzeptes eines Nationalstaates. Die tiefe „Verwurzelung“ dieses Gedankens lässt die Sesshaftigkeit als etwas Natürliches erscheinen; in diesem Sinn haftet der „Metaphysik der Sesshaftigkeit“ ein Naturalisierungseffekt an. Dieser Auslegung folgend wird Kultur, gelesen als Zugehörigkeit, am „Boden“ festgeschrieben (Malkki ebd.). So wird auch

Identität durch eine territoriale Zugehörigkeit begriffen. Menschen, die „entwurzelt“ leben, also der „Metaphysik der Sesshaftigkeit“ nicht entsprechen, droht ein Zustand der De-Naturalisierung. Diesem Zustand haftet eine negative Repräsentation an (Malkki 1997: 65 f.).

Für die Forschungsfrage ist dieses Konzept einer „Metaphysik der Sesshaftigkeit“ von großer Bedeutung, da es in die Analyse der urbanen Raumnutzung miteinfließt: Wenn davon ausgegangen wird, dass ein Großteil der Stadtbevölkerung von einer „Metaphysik der Sesshaftigkeit“ beeinflusst ist, dann stellt die Einwanderung den damit einhergehenden Naturalisierungseffekt in Frage.

Dieser Naturalisierungseffekt muss auch dahingehend hinterfragt werden, inwieweit Beziehungen an einem Ort statisch sind. Die Annahme, dass nur Menschen, die ihre Heimat physisch verlassen, eine Erfahrung von „displacement“ (Verlust von Vertrautheit, Ablösung) erleben, ist eine nicht haltbare Vereinfachung, denn Beziehungen an und zu einem Ort verändern sich andauernd (Bhabha 1989: 66; zit n. Gupta/Ferguson 1992: 10). Dadurch wird es problematisch, zum Beispiel „Englishness“ unreflektiert mit der Vorstellung eines Staates („imagined state of being“) in Zusammenhang zu bringen oder mit einer moralischen Verortung („moral location“) (Gupta/Ferguson 1992: 10). Es wird kein Ortswechsel benötigt, um das Bekannte zu verändern. Dies nicht zuletzt, wie Appadurai (1996) ausgearbeitet hat, da „locality“ – Örtlichkeit immer produziert und reproduziert werden muss.

Der Begriff des „ethnoscapes“ (Appadurai 1996: 183) überwindet das Konzept einer „territorialen Verwurzelung“, denn durch das Hervorheben eines „Blickwinkels“, aus welchem Kultur und Gruppenidentität verstanden wird, können eben diese Begriffe ohne Bindung an einen Ort oder an ein Territorium gehandhabt werden. Der so genannte – im Begriff „ethnoscapes“ enthaltene – „Filter“ ermöglicht es, das Globale in Auseinandersetzung mit Praktiken und Vorstellungen der Herstellung von Verortung zu analysieren.³

1.3.2. Der imaginierte Raum

Für eine Erläuterung von Raum und Ort ist es außerdem notwendig, den Begriff Vorstellung – Imagination zu definieren, da mediale, virtuelle Bilder, die Vorstellung eines Ortes und die Erinnerung an einen Ort einem jeden Menschen eigen sind. Diese Vorstellungen sind Teil des sozialen Verständnisses von Raum und Ort.

Vorstellung prägt in allen ethnischen Gruppen seit jeher Kultur, Mythos und Legende (vgl.

³ Appadurais (1996: 19) theoretische Überlegungen zur Bildung einer Örtlichkeit („production of locality“) gehen von einer transnationalen Destabilisation der Nationalstaaten aus. Diese Krise, von der der Wissenschaftler spricht, muss unter Einbeziehung der „global cultural flows“ (ebd.: 178) gesehen werden. Anhand der Begriffe „ethnoscape“, „technoscape“, „financescape“, „mediascape“ und „ideoscape“ versucht Appadurai die Bedingungen einer global vernetzten Welt aufzuzeigen, indem er unter anderem auch die Ungleichförmigkeit, Zerrissenheit, das nicht Konformgehen der einzelnen Bewegungen betont (ebd: 37 ff.).

Appadurai 1996: 5). Jedoch veränderte sich die lokal geprägte Vorstellung grundlegend durch die technischen Innovationen, die im 20. Jahrhundert im Bereich der Medien stattgefunden haben. Diese gaben dem Begriff Imagination einen neuen Stellenwert, der vor allem im Zusammenhang mit Migration besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Die steigende menschliche Mobilität zwischen den Kontinenten und die durch Technik ermöglichte Vernetzung von Personen, die physisch nicht am selben Ort anwesend sein müssen, schafft Voraussetzungen, die den Begriff „imagination“ als strukturierendes Element auszeichnen. So gehen Gupta und Ferguson davon aus, dass in einer Zeit, in der immer öfter die Identifizierung eines Subjekts anhand eines Territoriums und eines Ortes nicht ausreicht, Vorstellung von Kultur und Ethnizität als „imagined communities“ (Anderson 1983; zit. n. Gupta/Ferguson 1992: 10), in einem „imagined place“ (Gupta/Ferguson ebd.) immer wichtiger sind.

Erinnerung und Wunschvorstellung, beide im Begriff Imagination enthalten, fließen in einer global vernetzten Welt verstärkt in den lokalen Alltag ein; sie werden Teil eines Lebensprojekts. Dieser Aspekt der Imagination ist für die in dieser Arbeit verwendeten Begriffe „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ von äußerster Wichtigkeit: Ein Raum, gelebt in der Vorstellung mit seinen sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Eigenschaften, fließt in den Ort mit ein, in welchem sich ein Mensch physisch bewegt. Ein wichtiger Aspekt ist also die Vorstellung, die der Mensch in seine Konstruktion von Gemeinschaft und Ort einfließen lässt (vgl. Gupta/Ferguson 1992: 9).

Des Weiteren gilt es, den Prozess wahrzunehmen, mit welchem die Vorstellung eines Ortes zu einem gelebten Raum wird. Die Vorstellung von Orten an sich ist von politischen und ökonomischen Konditionen geprägt und diese verfolgen eine eigene Logik (Gupta/Ferguson 1992: 11). In diesem Sinne beeinflussen Hierarchien die Imagination und damit auch die Wunschvorstellung eines Ortes. Die angesprochene Hierarchie ist Teil eines globalen Systems und ihre Verbreitung erfolgt teilweise durch Medien.

Der Wissenschaftler Appadurai (1996: 7 ff.) geht von der Annahme aus, dass die Menschen die Medien aktiv erleben (im Gegensatz zu den Theorien der Frankfurter Schule). Die Art der Vorstellung, die durch Medien Verbreitung findet, kann als weltweit agierende kollektive Form von Vernetzungen fungieren. Sie bietet daher, unter den angedeuteten Prämissen, die Möglichkeit Allianzen zu festigen und kann als Vorarbeit für eine Aktion gelesen werden. In diesem Sinne können Wünsche und Erinnerungen – als Teilaspekt einer Vorstellung – Forderungen an neue soziale Räume stellen. Elektronische Medien unterstützen mögliche Solidaritätsbewegungen, seien diese nun politisch, religiös oder sportlich (ebd.: 8). Dabei ist diese Vorstellung einer kollektiven Solidarität durchlässig, aber als potentielle Gemeinschaft – auf der Basis einer miteinander geteilten Vorstellung – fähig, zu einer gemeinsamen Aktion zu gelangen. Diese Solidarität besteht oft aus

transnationalen, postnationalen, zwischen den Grenzen der Nationen entwickelten Vorstellungen. Diese solidarische Vernetzung kann in Zusammenhang mit „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ als Ausgangspunkt für eine Thematisierung des urbanen Raumes gelten. Die Raumnutzung von Menschen mit Migrationshintergrund kommt nach dieser Theorie nicht nur individuellen Belangen nach, sondern ist Teil einer durch Wunsch und Erinnerung geprägten kollektiven Vorstellung.

1.3.3. Identität, Widerstand und die Konstruktion von Ort

Dieser Abschnitt legt dar, wie Orte in Verbindung mit globaler Wirtschaft und den politischen Bedingungen gelebt werden. Dafür stütze ich mich auf Gupta und Ferguson (1992; 1997) und auf drei von ihnen definierte Begriffe: „place making“, Identität und Widerstand, die in diesem Abschnitt noch einzeln erläutert werden.

Raum darf nach diesen Autoren nicht als neutrales Strukturmittel behandelt werden, daher sollen die sozialen und kulturellen Veränderungen in einem „interconnected-space“ (Gupta/Ferguson 1992: 7) analysiert werden. In diesem Sinne meinen sie: „Keeping in mind that notions of locality or community refer both to a demarcated physical space *and* to a cluster of interaction, we can see that the identity of a place emerges by the intersection of this specific involvement in a system of hierarchically organized spaces with its cultural construction as a community or locality” (ebd: 8; Hervorh. i. Org.). Die Analyse dieser kulturellen und sozialen Veränderungen wird durch die Differenz ausgearbeitet, die den Kontakt kennzeichnet, nicht aber am Kontakt selbst (Gupta/Ferguson 1992: 8). Durch die Untersuchung von „kulturellen Brüchen“ entsteht eine dynamische, prozessorientierte Anschauung, die hierarchische Interaktion auch in der Vergangenheit aufzeichnet. So kann zum Beispiel das Phänomen des Kolonialismus als eine Ausformung angesehen werden, in der das Lokale eine dialektische Beziehung mit einem breiteren Raum eingeht. Der Ort erlebt – genauso wie der Raum – eine Veränderung, wobei die Hierarchie eine stärkere Veränderung des Lokalen als des Raumes bedingt.

Die „Zersplitterung des Raumes“, die von der Postmoderne vorangetrieben wurde, führt nach Gupta und Ferguson (1992: 9) nicht zu einer Auflösung des Raumes. Sie sprechen von einem *reterritorialisieren* Raum. Dies soll anhand von drei Begriffen – „place making“, Identität und Widerstand – beschrieben werden, da sie in die Bestimmung der Begriffe „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ einfließen.

a.) „*Place making*“ (Gupta/Ferguson 1997: 6 ff.) kennzeichnet die Beziehung zwischen „dem Lokalen“ und dem „beyond“ – dem Darüberhinaus (regional, national, international, global). Die

Aufmerksamkeit wird auf Prozesse und Praktiken einer „Konstruktion von Ort“ – „place making“ gerichtet, wobei diese Teil einer verkörperten Praxis ist, die Identitätskonstruktionen und Widerstand zulässt und dadurch in unmittelbarer Erfahrung Gesellschaft konstruiert. Die „Konstruktion von Ort“, Identität und Gemeinschaft besteht aus einem dichten Beziehungsnetz, das auf Differenz aufbaut.

b.) *Identität* (ebd. 1997: 12 ff.) kann metaphorisch als Treffpunkt – „meeting-point“ beschrieben werden (ebd.: 13). Diese Bezeichnung erlaubt es, die Schnittstellen zwischen Identität, Subjekt-Konstruktion und Institutionen („agency“) aufzuzeigen, die durch eine Beziehung der Differenz entstehen. „Identity and alterity are therefor produced simultaneously in the formation of ‘locality’ and ‘community’” (Gupta/Ferguson 1997: 13; Hervorh. i. Orig.). In diesem Sinne versteht sie den Begriff „community“ als Kategorie, der das Erkennen in einer Gruppe erlaubt und gleichzeitig eine Bestimmung des Fremden mitkonnotiert. Dem selben Prinzip folgt auch die Konstruktion des Lokalen – Örtlichkeit, begriffen als ein bestimmter Ort, der immer andere Orte mit einbezieht und diese als Gegensatz, als Abgrenzung zum Eigenen sieht. Dadurch wird es möglich, globale Einflüsse zu erfassen, die das Lokale mitprägen und in der Konstruktion einer lokalen Identität eine zentrale Rolle spielen (Gupta/Ferguson 1997: 14).

Diese Auslegung von Identität zeigt die ineinander greifende Beziehung zwischen Hierarchie, Örtlichkeit und den kulturellen Ausdrucksformen. Wenn Identität als Prozess der Legitimation und Authentifizierung aufgefasst wird, kann zudem erklärt werden, wieso gewisse Identitätskonstruktionen in bestimmten historischen Momenten greifen und hervorstechen, und gleichzeitig andere Differenzierungsmechanismen keinen oder weniger Einfluss ausüben.

c.) *Widerstand* (Gupta/Ferguson 1997: 17 ff.) baut auf den Begriffen „place making“ und Identität auf. Das verbindende Glied bildet dabei die Subjekt-Konstruktion: Durch eine Erfahrung von Eigen und Fremd entwickelt sich mittels Gefühl eine Beziehung zu gewissen Orten. Diesem Prozess ist eine Identifikation mit einer breiteren Gesellschaft implizit, die nicht frei wählbar ist. Die Beziehung zwischen einem Individuum und einer breiteren Gesellschaft ist Teil eines überdeterminierten, strukturierten Gefüges, das sich fortlaufend verändert. Widerstand setzt genau an dieser Schnittstelle – der Möglichkeit einer Veränderung – an.

Bei der Definition des Widerstands stützen sich Gupta und Ferguson auf Michael Foucaults (1983; zit. n. Gupta und Ferguson 1997: 18 ff.) Diskursanalyse. Darin wird Widerstand nicht als ein geschichtliches Ereignis verstanden, sondern als Teil eines Diskurses um Strategien, die eine Gesellschaft im weitesten Sinn definiert. Diskurse sind Elemente in einem Feld von Kraft-

Beziehungen. Verschiedene Diskurse können einer selben Strategie angehören und dies verdeutlicht, dass Strategien in sich nicht einheitlich sein müssen. Jedoch wechseln Diskurse auch ohne ihre Form zu ändern von einer Strategie zur nächsten. Somit kann Widerstand, gelesen als Diskurs, nicht außerhalb der Macht-Strategie analysiert werden; Macht und Widerstand bilden ein zweiteiliges, aber einheitliches Konzept.

Der hervorzuhebende Punkt dabei ist, Widerstand als Erfahrung zu lesen, wodurch sich die Konstruktion einer Subjekt-Identität verändert. Dabei muss sich nicht der Status des Subjekts verändern, denn Widerstand übt unabhängig von Erfolg oder Misserfolg Auswirkungen auf das sich widerstrebende Subjekt aus (Gupta/Ferguson 1997: 19).

Wie für die Subjekt-Konstruktion eines Individuums das Fremde unabdingbar ist, so kann die Erfahrung des Widerstandes nur in Bezug zu einer kollektiven Praxis gesehen werden. Die Repräsentation von Identität veranschaulicht Macht und Widerstand und somit den Status des Subjekts. Das Ausfechten einer Legitimation prägt die Authentizität der Identität mit.

Wenn Macht Identität bindet, dann kann Widerstand als etwas verstanden werden, das eine Auflösung des Vorgegebenen herbeiführen kann. Es kann ein Bruch der Identitätskonstruktion entstehen, da dem Widerstand die Möglichkeit inhärent ist, durch Erfahrung eine verändernde Wirkung zu erzielen.

In diesem theoretischen Feld setze ich die Forschungsfrage an: Wie Menschen in einer neuen urbanen Umgebung, die bereits eine „geformte Raumnutzung“ aufweist, sich Raum aneignen und diesen nützen. Ich habe Gupta und Fergusons Ansätze (1992/1997) herangezogen, um mit einem Raumbegriff operieren zu können, der sich nicht territorial definiert, sondern die Verbindung zwischen dem Lokalen, der Konstruktion von Identität und Gemeinschaft und der Hierarchie im Raum betont. Von Raum kann also nur gesprochen werden als von einem Beziehungsgeflecht, das Vorstellung miteinbezieht und auf Erfahrung beruht. Die Definition von „Aneignung und Zuweisung des Raumes“ soll als prozessorientiertes Begriffspaar verstanden werden, das es ermöglicht, die Spannungen, die sich im urbanen Raum ergeben, herauszuarbeiten.

2. Die Stadt als anthropologisches Untersuchungsfeld

Die Stadt brachte Urbanität als eigene Lebensart hervor. Die Stadt ist durch „(...) eine zunehmende Differenzierung der Funktionen in verschiedene Berufssparten (...) und damit einhergehend [durch] eine neue Organisation des Raumes wie auch [durch] eine neue Strukturierung der sozialen

Beziehungen“ (Chevron 2006: 277) gekennzeichnet.

Die städtische Lebensform rückte in den letzten Jahrzehnten vermehrt ins Blickfeld der Sozialwissenschaften. Dies vor allem, da ein Zuwachs der Bevölkerung im urbanen Lebensbereich zu vermerken ist, so leben allein in der Europäischen Union zwei Drittel der Menschen auf einem Prozent Land (Chevron 2006: 283). Der Zuzug der ländlichen Bevölkerung in die Stadt, wie er sich in den Industrienationen im 19. Jahrhundert vollzogen hat, kennzeichnet seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländer“. In Folge davon befinden sich heute die größten urbanen Ballungszentren der Erde in diesen Ländern, was wiederum die Kultur- und Sozialanthropologie verstärkt veranlasste, sich mit dem Thema Stadt zu beschäftigen.

2.1. Geschichtlicher Abriss zur Entstehung der Urbanen Anthropologie

Das Thema Stadt ist erst spät ein eigenständiger Teilbereich der Anthropologie geworden. Die US-amerikanische Schule der Soziologie in Chicago hat grundlegende Vorkenntnisse für eine Urbane Anthropologie geliefert und diese maßgebend beeinflusst.

Im beginnenden 20. Jahrhundert wird die Stadt mit negativen Eigenschaften konnotiert, so zum Beispiel mit dem Verlust eines Gemeinschaftsgefühls, mit einem stark ausgeprägten Individualismus und mit zweckgebundenen Beziehungen. Diese Überlegungen zum Begriff Stadt prägen die ersten Studien der Chicagoer School, die das Leben der Immigranten in der Stadt untersuchen. Es entstehen Monographien, die sich mit einer durch Arbeitsmigration entstandenen Unterschicht beschäftigen. Auf einem sozialökologischen Modell aufbauend, geht diese Schule der Soziologie von sozialen und räumlichen Differenzierungsprozessen aus (vgl. Kokot 1991: 1). Das hervorgebrachte Modell ist von den Naturwissenschaften entlehnt, da es von einer Konkurrenz der Organismen ausgeht, in diesem Fall zwischen Einheiten des Sozialorganismus. Diese Einheiten sehen die VertreterInnen der Chicagoer Schule in räumlich getrennten kulturellen Einheiten. Park und Burgess, zwei Mitbegründer der Chicagoer School (1925; zit. n. Decimo 2003: 72), gehen von der Konkurrenz zwischen den BewohnerInnen einer Stadt aus.

Ein Großteil der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienenen Arbeiten kann als Sozialwissenschaft *in der Stadt* bezeichnet werden. Das bedeutet, dass die Stadt nicht als Phänomen an sich betrachtet wird, weil die räumlich relationalen Aspekte, die die Stadtbevölkerung charakterisieren, weitgehend ausgespart werden.

In den späten 1960er-Jahren widerlegen VertreterInnen der Chicagoer Schule wie auch der neueren Ansätze einer Urbanen Anthropologie anhand von empirischen Studien die von ihnen bis dahin angenommene Deckung zwischen einer „community“ und einem Ort. Der Zusammenhang zwischen „community“, Habitus und dem Bedürfnisdeckungspotenzial lokaler Institutionen ist

empirisch nicht haltbar (vgl. Welz 1991: 33).

Erst Mitte der 1970er-Jahre entsteht die Stadtforschung als eigenständiger Teilbereich der Anthropologie; ihre Anfänge lassen sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg festmachen. „Urban Anthropology“ entwickelt sich in den USA aus verschiedenen Teildisziplinen der Kulturanthropologie (siehe Kokot 1991: 1), während die Stadtforschung in Großbritannien vor allem von der aus Manchester stammenden Sozialanthropologie geprägt ist (siehe Bommer 1991: 16). Aufbauend auf den Theorien der disziplininhärenten Tradition, fällt es anfänglich schwer, die Stadt in ihrer Vielfalt und Dichte zu erfassen, da diese Tradition auf „small-scale societies“ basieren. Nach Fox (1977: 1 ff.) besteht die Herausforderung darin, mit den bereits existierenden anthropologischen Methoden Ansätze zu entwickeln, die dem Untersuchungsfeld Stadt gerecht werden.

2.2. Die urbane Anthropologie nach Fox

Vincent Fox beschreibt anhand seines Buches „Urban Anthropology“ (1977) Methoden, die nach wie vor im wissenschaftlichen Umgang mit Stadt wertvoll sind. Der Wissenschaftler unterteilt die zu seiner Zeit verwendeten Ansätze in „*Antropology of Urbanism*“, „*Anthropology of Urbanization*“ und „*Anthropology of Poverty*“ und tritt für eine Überschneidung der drei Ansätze ein.

Fox hebt „*Antropology of Urbanism*“ (1977: 17 ff.) als den geeignetsten Zugang zum Untersuchungsfeld Stadt hervor. Die Stadt wird aus einem holistischen Blickwinkel untersucht. Dies, die Stadt als Gesamtes betrachtet, ermöglicht einen „cross-cultural“ Ansatz – den Vergleich zwischen Städten. Durch eine diachrone Herangehensweise wird zudem eine prozessorientierte Sichtweise auf eine Gesellschaft möglich. Diese methodischen Ansätze erlauben es von einer Sozialwissenschaft *von der Stadt* zu sprechen (vgl. Bommer 1991: 18).

Der Begriff der Anpassung (adaptation [Fox 1977: 19]) führt einen dynamischen Aspekt ein, anhand dessen die Veränderungen festgemacht werden können. Durch ihn lassen sich in der Analyse von Städten Themen, wie zum Beispiel der historische Kontext, der Vergleich von Städten und die Vielfalt des Urbanen erarbeiten. Wenn als Untersuchungsfeld ein bestimmter Ort in der Stadt ausgewählt wird, müssen die Veränderungen (Anpassungen), die sich vor Ort im Lauf der Zeit ergeben, in ihrer Beziehung zum städtischen Umfeld und zum Staat gesehen werden. Dies bildet unter anderem die Basis, um Anpassungsvariationen im historischen Verlauf sowie in den verschiedenen Teilen der Welt vergleichen zu können. Diesen diachronen Ansatz, Veränderungen

eines bestimmten Ortes im Lauf der Zeit zu beschreiben, habe ich in meiner Arbeit berücksichtigt. Um die Vielfalt des Urbanen aufzeigen zu können, schlägt Fox eine primäre und eine sekundäre Gliederung vor. Die primäre Gliederung sieht die Stadt als Gesamtes; Stadttypen werden anhand der soziokulturellen Umgebung definiert. Die sekundäre Gliederung umfasst die Veränderungen, die Städte in ihrer Anpassung an eine breitere Gesellschaft (Staat) durchmachen, wie etwa die Bevölkerungsstruktur, die morphologische Urbanität, die ethnische Zusammensetzung, die Ideologie und die Klassenunterschiede. Diese zweiteilige Gliederung wird in dieser Diplomarbeit berücksichtigt, indem immer wieder der Bezug der Stadt zum Staat Italien herausgearbeitet wird.

Die „*Anthropology of Urbanization*“ (Fox 1977: 14 ff.) untersucht die Land-Stadt-Migration. Nach Fox (1977: 14) wurde dieser Ansatz in Studien zu Afrika und Lateinamerika entwickelt.

Dieses Untersuchungsfeld konzentrierte sich in seinen Anfängen vor allem auf die Art, wie sich MigrantInnen an die Stadt anpassen; die Kehrseite, wie die Stadt auf diese Einwanderung reagiert, wurde weniger beachtet. Damit sind prägende Elemente wie das Urban-Lokale, die Politik und kulturelle Aspekte nicht in die Analyse eingebunden. Fox (1977: 15; Hervorh. i. Orig.) argumentiert: „The nature of cities cross-culturally and in historical perspective is difficult to see when the scholar deals with recently urbanized populations and *their* accommodation of the urban locale (rather than, as Leeds critically notes, the accommodation of the urban to them)“ (ebd.). Die Aufmerksamkeit der ForscherIn darf nicht ausschließlich den neu Hinzugezogenen und deren Umfeld gewidmet werden. Wenn ein historischer und ein übergeordneter Vergleich (sei es nun Stadt versus Stadt oder Stadt versus Staat) ausgearbeitet werden soll, ist ebenso eine Untersuchung der Anpassung des Urbanen an die neu Hinzugezogenen nötig.

In ihrem Sammelband (2002) zur Verstädterung in Mali berücksichtigen Chevron, Reinprecht und Traoré diese Wechselwirkung. Sie heben Aspekte hervor, wie der Zuzug von Menschen aus einer ruralen Umgebung sowohl das ländliche wie auch das städtische Leben verändert. Anhand des Phänomens der Urbanisierung wird das urbane Lebensumfeld unter dem Gesichtspunkt einer nachhaltigen Entwicklung analysiert (Chevron/Reinprecht 2002: 16 ff.). Dies ist deshalb von großer Bedeutung, da Städte in den so genannten „Entwicklungsländern“ mit einer Reihe von ökologischen Problemen konfrontiert sind, die die grundlegenden Bedürfnisse eines menschenwürdiges Lebens erschweren. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf die öffentliche Verwaltung, wie sie auf die explosionsartige Zuwachsrates reagiert und vor allem wie sie die Problematik organisatorisch zu bewältigen versucht. „Sustainable development“ bedeutet in diesem Kontext, die lokalen Möglichkeiten unter den gegebenen Rahmenbedingungen aufzuzeigen: einerseits müssen die ethnischen und kulturellen Merkmale berücksichtigt werden und andererseits müssen die

vorhandenen institutionellen Ressourcen für das Angehen dieser Probleme ausgeschöpft werden. Der Sammelband „Umwelt und Urbanität in Westafrika“ (Chevron/Reinprecht/Traoré 2001) verdeutlicht, wie die von Fox (1977) ausgeübte Kritik seither allgemeine Berücksichtigung findet. In diesem Sinne bietet „Urban Anthropology“ (1977) immer noch wichtige Anhaltspunkte für den wissenschaftlichen Umgang mit Stadt.

Den dritten Zugang zur anthropologischen Stadtforschung definiert Fox als „*Anthropology of Poverty*“ (1977: 12 ff.). Ich werde nicht näher auf diesen eingehen, da der eingeschränkte Blickwinkel auf abgegrenzte Untersuchungseinheiten bisher kaum weiterführende Beiträge zur Entwicklung einer allgemeinen Kulturtheorie geleistet hat (vgl. Kokot 1991: 6). Diesbezügliche Forschungsthemen betreffen Ghettos, Subkulturen und Armut. Nach Fox (1977: 13 f.) ist der Ansatz „*Anthropology of Poverty*“ nicht ausreichend, denn um Marginalisierung zu untersuchen, müssten unter anderem auch die Politik sowie die wohlhabende Gesellschaftsschicht miteinbezogen werden.

In meiner Arbeit berücksichtige ich die von Fox angeführten Ansätze. So versuche ich die Stadt als Gesamtes zu erfassen, wie es dem Zugang „*Anthropology of Urbanism*“ entspricht. Zudem werden die Entwicklungen der Stadt Padua mit denen auf Staatsebene in Verbindung gebracht.

Gleichzeitig wird bei der Analyse der Einwanderung in Padua der Versuch unternommen, die sich verändernden Handlungsebenen der verschiedenen Akteure, wie zum Beispiel Majorität, Minorität, lokale Politik, darzulegen. Dies entspricht der kritischen Auslegung des Ansatzes „*Anthropology of Urbanization*“ (Fox 1977: 14 ff.).

2.3. Auswirkungen einer sozialökonomischen Globalisierung auf die Stadt

Die Ansätze, die in Folge dargestellt werden, sind Teil der heutigen Sozialforschung. Sie beschreiben den scheinbaren Widerspruch zwischen transnationalen Vernetzungen und einer Hinwendung zum Partikulären, der das Leben in der Stadt kennzeichnet.

Eine Weiterführung des holistischen Ansatzes und des „cross-cultural“-Ansatzes (Vergleich von Städten anhand von Typologien urbaner Zentren) erläutert Sassen in ihrer Thematisierung von „*Megacities*“ (1995). Um diese Ballungszentren zu analysieren, ist es nicht mehr ausreichend, die Stadt nur in Bezug auf eine breitere Gesellschaft (Staat) zu sehen. Diese urbanen Ballungen haben Beziehungen untereinander und konkurrieren mit Städten auf anderen Kontinenten, wodurch der Vergleich zwischen „*Megacities*“ ein globaler geworden ist. Dazu schreibt Sassen (1995: 165): „Die Transformation in der Artikulation von Raum und Wirtschaft, die durch Technologie und

Globalisierung wirtschaftlicher Aktivitäten herbeigeführt wurde, hat den Charakter der Metropole verändert“ (ebd.). Das Zusammenspiel von globaler Wirtschaft und Technologie verändert die Machtzentren, die sich in den Metropolen konzentrieren. Das Städtenetzwerk wird immer wichtiger, wobei diese Vernetzung nicht zu einem Verlust der Beziehung zwischen dem Lokalen einer Stadt und der Staatsgesellschaft führen muss (vgl. Fox 1977).

Die Aufmerksamkeit auf die Vernetzung der „Megacities“ hat die Debatte zu den Begriffen Zentrum und Peripherie beeinflusst. Die Beschäftigung mit Zentrum und Peripherie ist seit Wallensteins Weltsystemtheorie von politisch-ökonomischen Überlegungen geprägt und ist seit den 1980er-Jahren von Bedeutung für die Urbane Anthropologie (Bommer 1991: 21). Sassen (1995: 172) schreibt dazu: „Es deutet darauf hin, dass die Geographie der Zentralität und Marginalität, die in der Vergangenheit in Ausdrücken einer Dualität von hochentwickelten gegenüber weniger entwickelten Ländern gesehen wurde, nun ebenso innerhalb entwickelter Länder und insbesondere innerhalb deren größerer Städte augenscheinlich ist“ (ebd.).

Diesem sich aus den Differenzierungsmechanismen ergebenden Nebeneinander in der urbanen Einheit widmet sich auch Castells (1991). Er versucht, „(...) das Netz von Interaktionen zwischen sozialen Bewegungen und der Stadt in der neuen, informatisierten Entwicklungsweise zu erforschen“ (Castells 1991: 138).

Wie Fox (1977) sieht auch Castells (ebd.) die Veränderung des Sozialen an einem technischen Fortschritt festgemacht. Er definiert dieses von ihm als technische Revolution bezeichnete Phänomen als informationsgestützt und eher prozess- als produktionsorientiert. Da die technische Revolution auf Information basiert, ergibt sich eine Verbindung zwischen Kultur, Gesellschaft und ökonomischer Produktivität. Die Informationstechnologien üben nach ihm zwar keinen direkten Einfluss auf die Gesellschaft aus, zum Beispiel deren Wohnordnung, aber auf die räumliche Dimension von Produktions- und Managementsbeziehungen. Diese bauen auf neuen Formen einer sozialen Organisation auf und beeinflussen somit die Gesellschaft, da sie einen Prozess der räumlichen Dezentralisierung (international, national, regional, Stadtzentrum und Vorstädte) eingeleitet haben. Hier findet eine räumliche Trennung zwischen Planungseinheit und Ausführung statt, die ihre Verbindung in einem Kommunikationsnetzwerk hat. Es entsteht eine scharfe räumliche Arbeitsteilung in diesem neuen „space of flow“ (Castells 1991: 140 ff.).

Für die vorliegende Arbeit ist die Auswirkung dieses „Raums von Flüssen“ auf den sozialen Bereich besonders interessant. Er führt zu einer Fragmentierung und einer Verschleierung der Gesellschaftsschichten, da die Logik der Informationsmacht keine ortsgebundene, historische und soziale Kontrolle mehr zulässt. Dadurch erfolgt ein Niedergang der (großen) sozialen

Vereinigungen (als Beispiel können die Gewerkschaftsbewegungen der 1960er und 1970er-Jahre genannt werden) und eine Wende hin zu kulturell definierten, sozialen Bewegungen. Castells (1991: 144) schreibt dazu: „Weil die Logik der Macht, sei sie ökonomisch oder militärisch-politisch, zunehmend im Raum der Flüsse erfüllt wird, sind die städtischen sozialen Bewegungen auf defensive Reaktionen aus lokalen Gräben heraus reduziert, in der Lage, einen gegebenen Ort zu kontrollieren, aber nicht den gesellschaftlichen Prozess“ (ebd.).

Mit dieser Auslegung wird die Fragmentierung und Neuentstehung von sozialen Bewegungen innerhalb der urbanen Gesellschaft aufgezeigt. In diese beschriebene Fragmentierung lässt sich auch die Migrationsbewegung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach Europa einfügen. Durch den „Raum von Flüssen“ werden soziale Gruppierungen gezwungen, sich auf einen kleinen Nenner zu einigen, um Zusammenhalt zu manifestieren.

Gerade diese Fragmentierung der urbanen Gesellschaft macht es notwendig das Begriffspaar – Minorität und Majorität – einzuführen, das es mir erlaubt, Akteure zu definieren: in diesem Fall die EinwanderInnen aus den Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ und die italienische Mehrheitsbevölkerung als Majorität. Wenn in Folge für MigrantInnen der Begriff Minorität angewandt wird, dann immer im Hinblick auf diese Auslegung.

Ich verwende Minorität und Majorität einer Auslegung von Diederichsen (1995: 134) folgend, die dieser in Anlehnung an Deleuze definiert: Majorität und Minorität sind weder durch das Ausmaß definiert, noch durch alltagskapitalistische, rassistische oder sexistische Begriffe.

Die Majorität gibt ein Modell vor, an welchen sich die Minorität anzupassen hat. Im Gegensatz dazu kann eine Minorität aufgefasst werden als Prozess, als etwas, das im Werden begriffen ist. Dazu Diederichsen (1995: 134; Hervorh. i. Orig.): „Ein solches Modell einer prozessual ‚werdenden‘ Minderheit erlaubt, Symbolisierungen wieder als Einwand gegen das gesellschaftliche Ganze und damit politisch zu lesen, statt als folgenlos kulturelle Selbstverwaltung eines wie auch immer definierten Kollektivs“ (ebd.). Die Minorität ist in andauerndem Wandel. Um zu überleben, fügt sie sich zwar in das vorherrschende Modell ein, aber, wenn von ihrer Stärke die Rede ist, ist sie von diesem Majoritätsmodell unabhängig, das heißt sie nutzt einen Lebensraum, der sich in steter Veränderung zu einer Majorität befindet.

2.4. Der Begriff Segregation im Hinblick auf Stadt

Abschließend werden zwei Aspekte von räumlicher Segregation in der Stadt aufgezeigt, da dieser Begriff auch in meiner Arbeit zur Siedlung „Serenissima“ in Padua eine Rolle spielt. Zum einen wird das Ereignis der französischen Unruhen im Herbst 2005 thematisiert und zum anderen das

Modell „Gentrification“. Beide Darstellungen beschäftigen sich mit den Begriffen Segregation und Einwanderung. Das Modell „Gentrification“ beschreibt den Prozess, den ein Stadtviertel durch einen ökonomischen Aufschwung erlebt und steht damit im Gegensatz zu den Auslösern der Unruhen in den französischen „banlieues“. Gerade dieser Gegensatz zeigt die Wandlungsfähigkeit der Stadt, die Mischung aus moderner Urbanität und Kontinuität von vergangenen Entwicklungen (vgl. Soja 1995).

Die von Jugendlichen hervorgerufenen Unruhen in den französischen Vorstädten zeigen eine kurze aber effektive Raumanneignung an, die durch das mediale Interesse verstärkt wurde.

Der französische Anthropologe Marc Augé führt die Geschehnisse auf das Phänomen der Verstädterung – Urbanisierung zurück (2007 b: 12 ff.). Er beschreibt die Komplexität des Begriffs Verstädterung ausgehend von einer globalen Bewegung der Menschen und Waren. Demnach sind Großstädte durch Netzwerke untereinander verbunden (vgl. Sassen 1995; vgl. Castells 1991) wodurch dieselben Waren in allen größeren urbanen Zentren erhältlich werden. Kennzeichnend ist dabei der Zugang zu Waren und Institutionen, der sich den Menschen in der Stadt inäqual bietet. Die Komplexität dieser ungleichen Zugänge zeigt alle Widersprüche und damit auch Spannungen auf, die sich anhand des Begriffs Verstädterung historisch ablesen lassen; exemplarisch zeigt sich die Unausgewogenheit der Zugänge an einer zweiten Generation von EinwandererInnen.

In dem französischen Begriff „cité“ finden sich diese Anhaltspunkte wieder. Laut Augé deutet „cité“ auf einen historischen Misserfolg des Urbanen, der politischen gelenkten Ökonomie und des französischen Schulsystems hin (ebd. 2007 b: 19). Erbaut unter dem Aspekt eines sozialen Novum der Idee der Moderne, bezeichnet der Begriff „cité“ die „banlieues“ wie auch die Wohnkomplexe, in denen mehrheitlich eine zweite Generation von EinwanderInnen lebt. Unter anderem interpretiert Augé die Unruhen als Ausdruck einer Entbehrung und eines Ausschlusses von den Privilegien einer Konsumwelt. Das erklärt die Angriffswut auf Institutionen wie Schulen und Bibliotheken. Die Ursachen für diese Rebellion im Herbst 2005 liegt in der doppelten Ghettoisierung: Zeit und Raum. Zeit wird verstanden als Generationskonflikt zwischen Eltern und Kindern, als Bruch oder Weiterführung einer vorgelebten Lebensweise. Der Raum steht für eine räumliche Trennung im Stadtgefüge, die meist einhergeht mit einer institutionellen Trennung.

Das Modell Gentrification hat in den letzten Jahren Wichtigkeit erlangt (vgl. Löw/Steets/Stoetzer 2007). Am Phänomen der Gentrification kann deutlich aufgezeigt werden, wie schnell sich Stadtviertel – und deren BewohnerInnenstruktur – tiefgreifend verändern können.

Gentrification wird hergeleitet vom englischen Wort „gentry“ („niedriger Adel“), gemeint ist damit

eine „Veredelung“. Bei diesem Modell lassen sich meist gut trennbare Phasen erkennen, die eine Bewegung von Bevölkerungsschichten beschreiben: Ein verkehrstechnisch günstig gelegenes Stadtviertel wird von ökonomisch schwachen Gruppen (auch MigrantInnen) bewohnt. Die nicht sanierten Häuser und billigen Mieten ziehen zum Beispiel KünstlerInnen und StudentInnen an, die die kreative Möglichkeit der Raumnutzung schätzen. Mit der Zeit wächst der Stadtteil zu einem „hippen“ Viertel heran. Eine dritte Welle von BewohnerInnen beginnt sich für diese Gegend zu interessieren. Zum Großteil sind dies Einzelpersonen sowie doppelt verdienende Kleinfamilien, die die Stadt-Nähe wie auch das vielfältige Angebot schätzen. Dadurch erhöhen sich die Mietpreise und die Anzahl der Eigentumswohnungen steigt. Die ansässige Bevölkerungsschicht, nicht selten Familien mit Migrationshintergrund, sind zu einer Umsiedlung gezwungen, oft in die Peripherie der Stadt.

Mit diesen Erläuterungen kann der Bogen zum Begriff „Raum“ gespannt werden, in dem unter dem Schlagwort Globalisierung (Bewegung von Menschen, Waren und Informationen) Begriffe wie Raum, Ort, Örtlichkeit, Imagination, und schlussendlich Identität und „community“ thematisiert wurden. In diesem Sinne ist die „Raumannahme“, die jeder einzelne Mensch in seinem Alltag vollzieht und die durch Machtbeziehungen hierarchisch strukturiert ist, Teil eines größeren Gesamten. Die „Raumvergabe“ in der Stadt, die meist politisch, institutionell definiert wird, ist Abbild einer Ideologie, die über die Lokalpolitik hinausreicht und in Beziehung zum Staat steht.

III. Überblick über das Untersuchungsfeld

1. Die Immigration in Italien im 20. und 21. Jahrhundert

1.1. Allgemeines zur Immigration in Italien

Menschen waren, wie im Kapitel zu Raum und Stadt bereits angesprochen, immer schon in Bewegung. Nichts desto trotz sind das 20. Jahrhundert und die Anfänge des 21. Jahrhunderts durch eine neue Form von globalen Migrationsflüssen gekennzeichnet. Bezeichnend für diesen Bewegungsfluss ist, dass sich immer mehr Menschen vor allem in den so genannten „Entwicklungsländern“ in Richtung städtischer Agglomerationsgebiete bewegen. Die Anzahl der MigrantInnen weltweit umfasste im Jahr 2005 nach IOM (International Organization for Migration) 185 Millionen Menschen (zit. n.: Butticci 2006: 48). Diese Schätzung berücksichtigt auch jene Menschen, die sich ohne gesetzlich legale Papiere in einem Staat aufhalten. Das Phänomen der Migration unterscheidet sich heute von früheren Migrationsbewegungen vor allem dadurch, dass die Beweggründe der MigratInnen sehr heterogen sind. Zum Beispiel bilden Frauen einen immer größeren Anteil, nicht nur wegen der Möglichkeit einer Familienzusammenführung, sondern auch wegen der Möglichkeit ihr Leben eigenständig zu gestalten. Staaten reagieren auf Einwanderung über internationale Abkommen und versuchen so dieses Phänomen zu regeln, besonders durch die Erschwerung der Grenzüberschreitung (vgl. Butticci 2006: 48 ff.).

Diese Tendenz lässt sich auch in der gesetzlichen Entwicklung des italienischen Staates erkennen, wie im Folgenden erläutert wird. Italien kann erst seit circa 30 Jahren als Einwanderungsland bezeichnet werden, bis zu diesem Zeitpunkt war Italien ein Emigrationsland (vgl. Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2006). Die Einwanderung nach Italien stellt, ähnlich wie in Spanien, Portugal und Griechenland, ein – im Vergleich zum nördlichen Europa – spätes Phänomen dar (vgl. Ambrosini 2001: 16; Cibella 2003: 311; Decimo 2003: 74; Dal Lago 1999: 24). Ein Grund, warum die vier südlichen Staaten Europas vermehrt zum Ziel der Einwanderung für Schwellen- und „Entwicklungsländer“ wurden, liegt auch in der Tatsache, dass die Grenzüberschreitung in die nördlich gelegenen europäischen Republiken erschwert wurde (Ambrosini 2001: 15 ff.). Einer Auslegung Dal Lagos (1999: 25 f.) folgend, kann die Eingliederung Griechenlands, Italiens und Spaniens in die Europäische Gemeinschaft als eine Grenzverschiebung nach Süden verstanden werden. Dadurch entstand in den damals neu aufgenommenen Ländern eine Pufferzone für die Immigration, wobei eigentliches Ziel der MigrantInnen aber immer noch die mittel- und nordeuropäischen Länder waren.

Seit den Anfängen der Immigration in den 1980er-Jahren wuchsen die bürokratischen

Schwierigkeiten für die Einreise nach Italien, gleichzeitig entwickelten sich immer dichtere Informationsnetzwerke unter den MigrantInnen. Dabei spielen der familiäre Kontext, die Netzwerke dank Verwandtschaft und Freunden, die gesetzliche Lage und die internationalen Abkommen eine wichtige Rolle (siehe Butticci 2006; siehe Purps 2009). In der Tat verfügen die meisten MigrantInnen schon im Vorfeld über Informationen, die arbeitstechnische, ökonomische und soziale Kontakte betreffen. In diesem Sinne ist die von Ravenstein (zit. n. Butticci 2006: 52) in den Jahren 1885 und 1889 entwickelte Theorie der „push“- und „pull“- Faktoren, also der ökonomischen Gründe für die Auswanderung und der ökonomischen Anziehungspunkte, nicht ausreichend, um das Phänomen der Migration vollkommen zu erfassen. Die Begriffe fanden trotzdem Eingang in die Sozialwissenschaften, wo Ravensteins Ansatz weiterentwickelt wurde.

Es existieren verschiedene wissenschaftliche Zugänge, um das Phänomen der Migration zu analysieren. Sie können in Bezug auf die Herangehensweise in Makro- und Mikromethoden eingeteilt werden (vgl. Butticci 2006: 52 ff.). Zur Darstellung der Immigration nach Italien wurde hier ein Makrozugang gewählt. Ausgehend von den gesetzlichen Bestimmungen soll jetzt der Versuch unternommen werden, die gesellschaftlichen Veränderungen mit zu reflektieren, um das Interagieren von nationaler Politik, Gesellschaft und internationaler Politik so weit als möglich einzubinden. Unter anderem bezieht sich diese Herangehensweise auf eine Hypothese Schmidts (2004 a: 22) um ausgehend von vier Einwanderungsgesetzen das Phänomen der Migration aufzeigen zu können. Schmidts Hypothese (ebd.) besagt, dass die italienische Gesellschaft es vor allem der Legislative überlassen hat, im Bereich der Migration eine „Beziehung der Differenz“ aufzubauen (ebd.).

1.2. Die 1980er-Jahre

1.2.1. Allgemeines

Italien wird in den Jahren 1970 und 1980 zu einem immer wichtigeren Einwanderungsland, wobei, wie schon bemerkt, die MigrantInnen Italien nicht als Endziel ihrer Reise sehen, sondern als Brücke zu den wirtschaftlich besser gestellten Ländern Mittel- und Nordeuropas (Dal Lago 1999: 25 f.). Es kann festgehalten werden, dass zu dieser Zeit die pull-Faktoren im Hinblick auf den Staat Italien, also die ökonomischen Anziehungsfaktoren, gering waren. Jedoch waren die Grenzen wenig kontrolliert, ein Visum oft gar nicht notwendig, da Italien als Tourismusland bemüht war, Mobilität zu forcieren.

Es entstanden die für Italien „typischen“ Berufe der „venditori ambulanti“, der StraßenverkäuferInnen, die vor allem von Menschen südlich der Sahara ausgeübt wurden. Sie

vermarkteten ihre Waren an Ballungszentren in den größeren Städten und an Stränden.

Schon in dieser Zeit, wir sprechen von Anfang der 1980er-Jahre, ist die Einwanderung aber vor allem ein Phänomen der Städte. In den großen urbanen Zentren von Mittel- und Norditalien wurden insbesondere Frauen aus christlichen Ländern wie den Philippinen, Kap Verde und El Salvador als Kinder- bzw. Altenbetreuerinnen und Haushälterinnen engagiert. Menschen aus den ehemaligen Kolonialländern Italiens – Eritrea, Somalia und Äthiopien – zogen in den Mittelmeerstaat, ebenso Asylsuchende aus Chile, Argentinien und Vietnam.

Ersichtlich wird bereits in diesen Jahren, dass keine der eingewanderten nationalen Gruppen eine herausragende Mehrheit erreichte. Vielmehr waren es kleine Gruppen, die sich in den meisten Fällen in einen urbanen Kontext einlebten und verschiedene Arbeitssparten deckten.

Dieses beginnende Phänomen der Migration war in seiner Auswirkung jedoch noch sehr begrenzt, weshalb es weder von der Bevölkerung noch von der Politik in seiner gesellschaftlichen Bedeutung erkannt wurde (vgl. Ambrosini 2001: 16 f.).

1.2.2. Das erste Gesetz zur Immigration, das „Legge Foschi“

In den 1980er-Jahren begann die nationale Politik Maßnahmen zu ergreifen, allerdings eher sporadisch und hastig abgefertigt (Dal Lago 1999: 25). Am 30. Dezember 1986 verabschiedete die Regierung das so genannten „Legge Foschi“ (das Gesetz Nr. 943) zur Regulierung des Phänomens der Einwanderung. Franco Foschi war Vertreter des „Partito Democristiano“ und Verantwortlicher für die Ausarbeitung des Gesetzestextes, weshalb das Gesetz auch seinen Namen trägt (Einaudi 2007: 113).

Das „Legge Foschi“ legte erstmals juridisch den Terminus „figura dell’immigrato / Person, die eingewandert ist“ fest, dafür hatte es zuvor in Italien keine Bezeichnung gegeben. Bis dahin wurde in Gesetzestexten der Begriff „lo straniero / der Fremde“ verwendet (Ambrosini 2001: 17).

Ein wesentlicher Aspekt dieses Gesetzes war die Tatsache, dass die PolitikerInnen von einem temporären Phänomen ausgingen. Die Einwanderung wurde unter dem Aspekt der Gastarbeit wahrgenommen. Als ArbeiterInnen erhielten die MigrantInnen dieselben Rechte wie die Majoritätsbevölkerung. Es ist somit das erste Gesetz zur Arbeitsimmigration (vgl. Einaudi 2007: 416). Das „Legge Foschi“ führte auch die Möglichkeit der „sanatoria“ ein. Der Begriff „sanatoria“ bezeichnet eine rückwirkende „gesetzliche Legalisierung“ einer Person durch die Bewilligung einer zeitlich begrenzten Aufenthaltsdauer. So werden bei einer „sanatoria“ Quoten für Aufenthaltsgenehmigungen festgelegt. Diese erste „sanatoria“ des Gesetzes „Foschi“ dauerte zwei Jahre an, in dieser Zeit profitierten 119.000 Personen von der „gesetzlichen Legalisierung“.

Um die Anzahl der Menschen ohne Aufenthaltsgenehmigung zu verringern, wurden in den

folgenden Jahren noch einige „sanatorie“ durchgeführt, so in den Jahren 1987, 1990, 1995, 1998 und 2001 (vgl. Ambrosini 2001). Von dieser rückwirkenden „Genehmigung“ waren anfänglich MigrantInnen betroffen, die sich schon in Italien befanden und damit „legale Papiere“ erhielten. Im Laufe der folgenden „sanatorie“ nutzten diese Regulierung auch Menschen, die sich noch nicht auf italienischem Staatsgebiet befanden, aber den Wunsch hegten in dieses Land zu ziehen. Dies wird durch familiäre, freundschaftliche und ethnische Netzwerke erreicht, die einen intensiven Informationsaustausch über große Distanzen ermöglichen, wodurch Menschen von den gesetzlichen Optionen einer Aufenthaltsgenehmigung in Kenntnis gesetzt werden (Butticci 2006: 59; vgl. Purps 2009).

In dem „Legge Foschi“ sind aber keine Quotenregelungen und Abkommen mit den Herkunftsländern enthalten, da – wie Ambrosini (2001: 17 f.) lakonisch kommentiert – dies als nicht erforderlich erachtet worden war.

Das Fehlen jeglicher Abkommen mit den Herkunftsländern war ein grundlegender Unterschied zwischen den so genannten späteren, europäischen Einwanderungsländern (Spanien, Griechenland, Italien, Portugal) und den nördlichen europäischen Staaten. Während Letztere anfänglich die Einwanderung durch eine geregelte Nachfrage nach Arbeitskräften organisierten, gab es diese konkrete Arbeitsnachfrage an ausgewählte Herkunftsländer bei den südlichen, europäischen Einwanderungsländern nicht. Die Verträge mit den Herkunftsländern beinhalten jedoch Garantien, so zum Beispiel durch die Gewerkschaften, und gewährleisten somit eine Einführung in eine „gesetzlich legale Arbeitswelt“. Es kann also festgehalten werden, dass anfänglich das Phänomen der Migration in Italien dereguliert ablief, was viele MigrantInnen in tertiäre und oftmals informelle Wirtschaftsbereiche zwang (Ambrosini 2001: 19 f.).

1.3. Die 1990er-Jahre in Italien

Die steigende Anzahl an einwanderungswilligen Menschen aus den Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ prägten die 1990er-Jahre in Italien. Eine Folge davon war, dass der italienische Staat im Jahr 1991 begann, Menschen mit Aufenthaltsgenehmigung statistisch zu erheben (Sbraccia 2006: 92).

Ein ausschlaggebendes Ereignis in diesem Zusammenhang war die erstmalige Ankunft von Flüchtlingen aus Albanien (nach dem Fall des kommunistischen Regimes) an der südöstlichen Küste Apuliens. Die Bilder der überfüllten Boote wurden durch die Medien Teil des nationalen Gedächtnisses. Anfänglich wurden die ankommenden AlbanerInnen von der lokalen Bevölkerung solidarisch empfangen, während die staatlichen Maßnahmen lückenhaft waren. NGOs und Gewerkschaften übernahmen größtenteils die Aufgaben, die die öffentlichen Dienste nicht

ausreichend verrichteten (Ambrosini 2001: 23 f.).

Der in den 1990er-Jahren schnell zunehmende Zuzug von MigrantInnen in die Städte verursachte ein Ansteigen der Ängste unter der urbanen Bevölkerung und es wuchs die Nachfrage nach einer stärker ausgeprägten Sicherheitspolitik (Dal Lago 1999: 26 f.). Jedoch war die italienische Staatsführung der 1990er-Jahre vor allem mit den Ereignissen der Parteiendestabilisierung durch „tangentopoli“⁴ beschäftigt. Als Folge davon reagierte der Staat nicht entschieden genug in der Bekämpfung der Mikrocriminalität, und zudem bot er den MigrantInnen zu wenig Unterstützung im sozialen, wie auch im administrativen Bereich.

Der Vertrauensbruch der italienischen BürgerInnen in die politischen Institutionen durch „tangentopoli“ ereignete sich in jenen Jahren, in denen auch das Phänomen der Migration in der italienischen Gesellschaft spürbar wurde. Dal Lago (1999: 78 f.) sieht dies als Grund, weshalb das Interesse der Bevölkerung am Lokalen, an Problemen des Stadtviertels zunahm. Die begrenzte lokale Sichtweise förderte Generalisierungen, wie zum Beispiel die Gleichsetzung zwischen MigrantInnen und Kriminalität. Diese diskriminierende Vereinfachung fand Eingang in die Wahrnehmungen des Alltags und bestimmt diesen bis heute teilweise mit. Die Diskussion, wie sich die Begegnung der Majoritätsbevölkerung mit den verschiedenen nationalen und ethnischen Gruppen entwickeln sollte, wurde hauptsächlich auf der Ebene der Sicherheitsforderungen ausgetragen. Dieses Verlangen nach Sicherheit wurde von den Medien stark forciert.

Nicht zuletzt durch die Unfähigkeit der Politik dem Phänomen gerecht zu werden, erhielten aufkommende Rechts-Parteien, wie zum Beispiel die „Lega Nord“, wachsende Wählerquoten. Diese Partei tritt für eine Sezession Norditaliens vom übrigen Staatsgebiet ein und wirbt mit reißerischen, diskriminierenden und ausländerfeindlichen Parolen. Vor allem in den nordöstlichen Regionen (zu denen auch Venetien gehört und in der ich meine Feldforschung getätigt habe) erfuhren die Mitte-rechts-Parteien (Lega Nord, Alleanza Nazionale und Forza Italia) großen Zustrom. Gekennzeichnet sind diese Regionen bis heute durch wirtschaftlich gut funktionierende Klein- und Mittelbetriebe, in denen viele MigrantInnen Arbeit fanden (Ambrosini 2001: 22 f.; vgl. Dal Lago 1999: 76 ff.).

Die verstärkte Tendenz „lokaler Interessensvertretungen“ entwickelte sich in einer Zeit, in der auch das Schengenabkommen mit Italien verabschiedet wurde. Die territoriale Identifizierung (in diesem Abschnitt bereits anhand der zwei Ansatzpunkte „tangentopoli“ und dem aufkommenden Phänomen

⁴ „Tangentopoli“ oder „mani pulite“ bezeichnet das Aufkommen von Korruptionsfällen, die die italienische Politik, wie auch das Unternehmertum betrafen. Die Fälle von Gesetzeswidrigkeiten ließen sich bis in die höchsten Ämter verfolgen. Die Untersuchungen der Justizbehörde wurden von 1992 bis Ende des Jahres 1994 durchgeführt. Die Zeit von „mani pulite“ bezeichnet auch das Aussterben der zwei größten politischen Parteien (DC und PSI) und das Aufkommen der Partei „Forza Italia“ durch Silvio Berlusconi (siehe hierzu Deaglio 1996).

der Migration erläutert) wurde durch eine weitere Veränderung beeinflusst: die Entstehung eines „europäischen Raumes“. Wie kein anderer Grenzvertrag hat das Schengenabkommen die Bewegungen im Raum der Europäischen Union gewandelt. Die Aufhebung der nationalen Grenzen traf auf eine italienische Gesellschaft, die ihre lokalen Interessen mit Nachdruck vertrat und es scheint, als hätte das Schengenabkommen dies nicht geändert, sondern es kann angenommen werden, die Verteidigung des Lokalen sei dadurch noch verstärkt worden.

Italien trat im November 1990 dem Schengenabkommen bei. Fünf Monate zuvor, am 19. Juni 1990, hatten Deutschland, Frankreich und die Benelux-Staaten dieses Abkommen unterzeichnet. Einen sehr wichtigen Teil des Vertrags bildete die Politik der Einwanderung. Die Idee einer internen Grenzaufhebung in Europa und gleichzeitig einer gemeinsamen externen Abgrenzung war mit einer Reihe von Maßnahmen verbunden, wie zum Beispiel strenge Regelungen bei Einreisebestimmungen, systematische Kontrollen im Inneren des europäischen Raumes und gezielter Informationsaustausch. Die oben genannten Länder äußerten ihr Misstrauen gegenüber Italien, wegen der dort fahrlässigen Grenzregelung. Um dieses abzuwenden und den Forderungen nachzukommen, führte der Mittelmeerstaat die Visa-Pflicht für Länder mit einem hohen Anteil an „Einwanderungsquoten“ ein. Zudem war die Asylregelung des „Martelli-Gesetzes“ eine Auflage für den Beitritt zum Schengenabkommen (Einaudi 2007: 160 f.).

1.3.1. Das „Legge Martelli“ und dessen Folgen

1.3.1.1. Italien als Einwanderungsland

Seit Mitte der 1980er-Jahre wurden die Auswirkungen der Einwanderung in Italien spürbar und die Gesellschaft begann sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Die Frage nach der Anzahl der im Land lebenden MigrantInnen entwickelte sich zu einer polemischen Diskussion. WissenschaftlerInnen wurden befragt, die Medien klinkten sich ein und die Politik reagierte im Jahre 1990 mit dem Gesetz Nr. 39, das unter dem Namen „Legge Martelli“ bekannt wurde (Einaudi 2007: 141 ff.). Der Name des Gesetzes geht auf Claudio Martelli, einen Linkssozialisten und Vorstehenden der Gesetzesausarbeitungskommission, zurück (Einaudi 2007: 143).

Wie schon angedeutet, entstand dieses Gesetz in einem allgemeinen Klima der Polemik und es gab den verschiedenen politischen Parteien erstmals die Möglichkeit, sich anhand dieses Phänomens zu positionieren. Die Ängste und Vorurteile der italienischen Bevölkerung zum Thema Migration wurden in die politische Agenda aufgenommen (vgl. Ambrosini 2001: 22 f.; vgl. Dal Lago 1999: 25; vgl. Decimo 2003: 86).

Mit dem Gesetz versuchte man auf real existierende, dringende Probleme in den Bereichen Arbeit,

Wohnung, Gesundheitsversorgung, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus zu reagieren; aber der Gesetzestext geht auch auf die steigenden Ankünfte von Einreisewilligen an den Küsten ein und beinhaltet die Möglichkeit von Ausweisungen. Italien erklärte sich mit diesem Gesetz zum ersten Mal als Einwanderungsland. Der Minister Martelli äußerte sich in einem Interview mit der nationalen Tageszeitung „la Repubblica“ folgendermaßen: Immigration sei „(...) il problema sociale più difficile e impellente che il nostro paese deve affrontare. / (...) das schwierigste und dringendste soziale Problem, welches unser Land angehen muss“ (zit. n.: Einaudi 2007: 142).

Das Gesetz definierte das grundsätzliche Anrecht auf Asyl nach der Genfer Konvention. Damit kam Italien einer Abmachung der Dubliner Übereinkunft der EWG (Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft) nach, sowie dem im Entstehen begriffenen Schengenabkommen. Das Asylrecht wurde in diesem Papier unzureichend ausgearbeitet – das Gesetz dazu wurde erst im Jahr 2007 verabschiedet.

Zudem wurden in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre erstmals Abkommen mit den Ursprungsländern abgeschlossen (die wichtigsten Abkommen wurden mit den Staaten Marokko, Tunesien und Algerien verabschiedet).

Quoten für Universitätszugänge und Ausbildungsplätze wurden eingeführt, um einer steigenden Zahl junger MigrantInnen beizukommen. Erstmals wurde ein gesetzlicher Rahmen für Arbeit, Familienzusammenführung, Gesundheitsversorgung und Wohnungsnot ausgearbeitet (Einaudi 2007: 142 f.). Außerdem wurde eine weitere „sanatoria“ (rückwirkende Genehmigung einer Aufenthaltserlaubnis) durchgeführt.

Dieses Gesetz wird jedoch nicht durch begleitende Maßnahmen zur Integration der MigrantInnen ergänzt, da Martelli diese zu einem späteren Zeitpunkt im Parlament vorbringen wollte. Die Gesetzesvorschläge wurden zwar dem Parlament vorgelegt, erhielten jedoch nie die Mehrheit. Allerdings wurden den Regionen von staatlicher Seite 30.000.000 Lire zugeschrieben. Die Handhabung dieser Summe für Bereiche, die die ImmigrantInnen betrafen, war also den Regionen überlassen. Dabei kann ein Unterschied der Nutzung dieser Gelder zwischen den regierenden politischen Lagern verzeichnet werden: Regionen mit Mitte-links-Mehrheiten setzten eher auf integrative Maßnahmen, die mit Mitte-rechts-Mehrheiten auf Arbeitsvermittlung und -förderung (Einaudi 2007: 164 f.).

In Zusammenhang mit dem Thema dieser Diplomarbeit ist es aufschlussreich zu erwähnen, dass das „Legge Martelli“ die lokale Politik beauftragte, der Wohnungsnot der MigrantInnen beizukommen. In diesem Sinne wurden die CPA („centri di prima accoglienza“), zeitbegrenzte Notunterkünfte, eingerichtet (Decimo 2003: 86 f.). Schlafplatz und administrative Beratung waren die zwei

Eckpfeiler dieser Einrichtungen. Die Menschen, die diese in Anspruch nahmen, konnten ihrer Arbeit nachgehen und verreisen, die CPA waren in diesem Sinne keine Kontrollinstanz (Einaudi 2007: 275).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Bereich der Einwanderung juristische Klarheit geschaffen wurde (Visa, Abkommen mit den Herkunftsländern und „sanatoria“). Wie das vorhergehende Gesetz (Legge „Foschi“) war auch dieses auf die Verbesserung der Situation von ArbeiterInnen ausgerichtet. Einaudi (2007: 155) vertritt in einer Gesamtbeurteilung des Gesetzes und dessen Umsetzung die Ansicht, dass die Politik, wie auch die administrativen Organe, es nicht geschafft hätten, einen geregelten Ablauf herzustellen und die beschlossenen Normen umzusetzen, weshalb der Autor vom Misslingen dieses Gesetzes spricht.

1.3.1.2. Das „Martelli-Gesetz“ und die Förderung von Wohnungen für MigrantInnen

Der Minister für soziale Angelegenheiten, der Sozialist Carmelo Conti, brachte im Februar 1990 einen Gesetzesantrag ein, der vorsah, eine Quote von fünfzehn Prozent der Sozialwohnungen den MigrantInnen zuzuschreiben. Dieser Entwurf wurde den Gewerkschaften der größten Städte Italiens unterbreitet und daraufhin fallen gelassen.

Im Juni desselben Jahres legte Gianni Prandini, (Minister für öffentliche Arbeit, aus dem politischen Lager von „Democrazia Cristiana“) den Entwurf für eine „edilizia sperimentale“ vor. Dieser befähigt, aufgelassene öffentliche Gebäude (wie zum Beispiel Kasernen) in Miniappartements umzuwandeln. Durch den Umbau dieser Anlagen entstanden kleine Wohneinheiten mit gemeinsamen sanitären Anlagen (Einaudi 2007: 163; vgl. Decimo 2003).

Zum wiederholten Male wurde zudem eine gesetzliche Regelung für das Recht der MigrantInnen auf Sozialwohnungen unterbreitet: es sollte ihnen der Zugang zur Rangliste der Sozialwohnungen ermöglicht werden. Die dafür vorgesehenen Kriterien bestanden in der Aufenthaltsgenehmigung, im Aufweisen einer geregelten Arbeit und in der Einzahlung von Beiträge an das zuständige Amt (Einaudi 2007: 163). Doch auch diese von Prandini ausgearbeitete Gesetzesvorlage für eine nationale Lösung der Wohnungsvergabe an Personen mit Aufenthaltsgenehmigung erreichte nicht die Mehrheit im Parlament.

Grund dafür war ein Misstrauen der italienischen Gesellschaft diesem Gesetzesvorschlag gegenüber. Jene Teile der Majoritätsbevölkerung, die von diesen Maßnahmen betroffen waren und teilweise schon jahrelang auf eine Wohnung warteten, befürchteten übergangen zu werden und in den Ranglisten des sozialen Wohnbaus zurückzufallen: „A livello nazionale qualsiasi proposta di attribuire agli stranieri alloggi pubblici permanenti provocava proteste per l'ingiustificato

favoritismo di cui si riteneva avrebbero goduto gli immigrati nell'accesso a risorse scarse, in diretta competizione con tutta la fascia preesistente del disagio sociale italiano" (Einaudi 2007: 163). Einaudi (ebd.) spricht in diesem Zitat das Konkurrenzverhältnis zwischen der sozial prekären Schicht der Majoritätsbevölkerung und den eingewanderten Menschen an. Das Wohnungsproblem bestand nämlich auch für die Majoritätsbevölkerung, da zum Beispiel viele junge Erwachsene, wegen der hohen Mietpreise, ihren Wohnsitz bei ihren Eltern beibehalten mussten.

Die verbleibenden Maßnahmen des Martelli-Gesetzes wurden der Verfügungsgewalt der Regionen übertragen und die Initiativen dazu blieben schlussendlich dem guten Willen der Gemeindeverwaltungen überlassen. Der Versuch einer einheitlichen nationalen Regelung kann daher als gescheitert eingestuft werden (Einaudi 2007: 164 ff.). Es wurden zwar in Italien weitestgehend Notstandsmaßnahmen ergriffen, wie zum Beispiel die Einrichtung der bereits erwähnten CPA („centri di prima accoglienza“), aber keine nachhaltigen Problemlösungen geschaffen.

Tatsächlich wurden die Initiativen hauptsächlich im Bereich des Volontariats durchgeführt. Gemeinnützige Organisationen und die Kirche boten temporäre Lösungen an, doch die Anzahl der Menschen, die auf der Suche nach Wohnraum waren, wuchs und Hilfe konnte auch von diesen Initiatoren sehr oft nur im Sinne einer temporären Notlösung geleistet werden.

Dreizehn der zwanzig Regionen Italiens und die Provinz Trient waren dem gesetzlich verankerten Recht auf Sozialwohnungen bis Mitte der 1990er-Jahre nachgekommen. Doch die Details konnte jede Region autonom bestimmen, wodurch es zu unterschiedlichen Kriterien für die Zuschreibung kam, so zum Beispiel in Bezug auf die vorzuweisende Aufenthaltsdauer. Die Region Venetien, der die Stadt Padua unterstellt ist, forderte, um den Auflagen zu entsprechen, eine zweijährige Aufenthaltsdauer der GesuchstellerInnen.

MigrantInnen waren in diesen Jahren bei ihrer Wohnungssuche hauptsächlich auf den Privatsektor angewiesen, da viele den Kriterien für eine Sozialwohnung nicht Folge leisten konnten. Wohnungen im Privatsektor wurden oft als Wohngemeinschaften genutzt, wobei die Anzahl der darin lebenden Menschen in vielen Fällen eine Dichte erreichte, die zu prekären Lebensumständen führte. Die Wohnungssuche der MigrantInnen war – und ist immer noch – durch zwei sehr häufig vorkommende Umstände bestimmt: einerseits wird die Schwierigkeit der Wohnungssuche und die daraus resultierende Notlage von den VermieterInnen finanziell ausgenutzt und andererseits lässt sich eben diese Schwierigkeit auf die fehlende Bereitschaft der Majoritätsbevölkerung an MigrantInnen zu vermieten zurückführen (vgl. Decimo 2003; vgl. Einaudi 2007).

Diejenigen, welche sich den Privatmarkt finanziell nicht leisten konnten, mussten sich zumeist mit

verlassenen und heruntergekommenen Räumlichkeiten mit notdürftigen sanitären Einrichtungen und ohne ausreichende Hygiene begnügen: im Zentrum der Stadt, in der Peripherie sowie auf dem Land (Einaudi 2007: 164). In diesem Sinne wurde auch die Hausbesetzung zu einem Mittel, sich einen Wohnort zu beschaffen. Decimos Untersuchung (2003: 76 ff.) in Bologna hat ergeben, dass eine Hausbesetzung, wenn sie von Familien ausging, eine Vertreibung von Seiten der Gemeinden fast unmöglich machte. Was allerdings für Hausbesetzungen durch männliche Wohngemeinschaften nicht gilt. Die Hausbesetzung wurde somit für viele Familien zu einer systematischen Vorgangsweise, sich eine Wohnung zu verschaffen. Die Strategien uniformierten sich und dies führte in einigen Fällen dazu, dass die Nutzung gesetzlich illegal bewohnter Häuser mit Hilfe der Maßnahme der „edilizia sperimentale“ legalisiert wurde. Decimo (ebd.) hebt den Aufwand hervor, mit welchem MigrantInnen eine Hausbesetzung vorantrieben, um einen gehobeneren Lebensstandard durch eine häusliche Stabilität zu erlangen.

Anfang der 1990er-Jahre kam es erstmals in einigen Stadtvierteln zu einer Konzentration von MigrantInnen. Diese waren durch eine Vielfalt nationaler und ethnischer Gruppen, Religionen und Sprachen gekennzeichnet. Jedoch war die Dichte im Vergleich zu den im gesamten Staat lebenden MigrantInnen immer noch sehr gering. Als Erklärung dafür dient die damalige ökonomische Lage Italiens: Anfang der 1990-Jahre erlebten Großbetriebe und Industrie eine Rezession, die Nachfrage nach Arbeitskräften kam vor allem von Klein- und Mittelbetrieben sowie im Süden aus dem Landwirtschaftssektor. Diese florierenden Arbeitszweige waren nicht im großstädtischen Raum situiert. Dadurch kam es nicht zu einer hohen Wohnkonzentration von MigrantInnen in gewissen Stadtvierteln (Sbraccia 2006: 94).

Zudem war der Bau von Wohnhäusern für MigrantInnen – der eine noch zusätzliche Konzentration in gewissen Stadtvierteln forciert hätte, aber eine Lösung für das permanente Wohnungsproblem gewesen wäre – an der finanziellen Mittellosigkeit des Staates gescheitert, nicht etwa an einer politischen Argumentation (Einaudi 2007: 165 f.).⁵

1.3.2. Das Gesetz „Turco-Napolitano“

Im Jahre 1998 wurde das Gesetz „Turco-Napolitano“ zur Einwanderung verabschiedet. Es entstand

⁵ Es erfolgt, thematisch bedingt, ein kurzer Einblick in die Lage des Wohnungsmarktes für MigrantInnen im Jahr meiner durchgeführten Feldforschung (2007): Es konnte ein Anstieg von Eigentumswohnungen von Seiten der MigrantInnen verzeichnet werden (Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2007: 179 f.). Jedoch lebte die Mehrheit der gesetzlich legal im Land lebenden EinwandererInnen immer noch zu viert oder fünft in Ein- oder Zwei-Zimmer-Wohnungen. Der Mietpreis überstieg um zehn bis zwanzig Prozent den der Majoritätsbevölkerung. Zudem hatten, laut einer Studie der „Associazione dei piccoli proprietari / Verein der KleinbesitzerInnen“, 57 Prozent der VermieterInnen eine diskriminierende Haltung MigrantInnen gegenüber (zit. n.: Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2007: 179).

unter der Regierung Prodi, einer Mitte-links-Koalition, die seit 1996 die Regierung stellte. Das Gesetz ist nach der damaligen Ministerin für Sozialwesen, Livia Turco, und nach dem damaligen Innenminister, Giorgio Napolitano, benannt. Es strukturierte sich um drei Thematiken: Solidarität, Öffnung und Sicherheit. Bezüglich der Einwanderung aus den Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ war dieses Gesetz das umfassendste bis dato in Kraft getretene. (Einaudi 2007: 205).

So enthielt es neue Regelungen der Einreisequoten: Die Einreisebestimmungen für Menschen, die in Italien Arbeit suchten, wurden erleichtert. Die Dauer der Aufenthaltsgenehmigung wurde verlängert („lungoresidenti“), für Integrationsprogramme wurde eine Finanzierung bereitgestellt und der Zugang zur Grundgesundheitsversorgung für Menschen ohne gesetzlich legale Papiere wurde ermöglicht.

Das Gesetz sah des Weiteren eine Verstärkung der Grenzkontrollen vor und zum Zweck der internen Sicherheit entstanden die CPT (centri di permanenza temporanea) (Einaudi 2007: 207 ff.). Diese Zentren des temporären Aufenthalts waren ursprünglich als Stellen zur Identifizierung für Menschen gedacht, die ohne Dokument aus den Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ einreisten. Die gesetzlich festgelegte maximale Aufenthaltsdauer betrug 30 Tage. Die betroffenen Menschen durften währenddessen die CPT nicht verlassen, was durch Abgrenzungen und externe Überwachung von Seiten der Ordnungskräfte überprüft wurde.

Elf dieser Zentren wurden in ganz Italien eröffnet. Die Gemeinden weigerten sich häufig, ein Areal zur Verfügung zu stellen, weshalb diese CPT provisorisch in leer stehenden Gebäuden untergebracht wurden. Diese Übergangslösungen wurde in den meisten Fällen zu permanenten Standpunkten. Da die CPT nicht als Gefängnisse eingestuft waren, unterlagen sie demzufolge nicht den staatlichen Ordnungskräften, daher mussten Organisationen gefunden werden, die bereit waren, die Leitung der Zentren zu übernehmen. In den meisten Fällen übernahm das „Rote Kreuz“ diese Aufgabe. Die gesellschaftliche Kritik an den CPT war stark, und vor allem die „centri sociali“ (autonome Zentren) leisteten aktiven Widerstand gegen diese Einrichtungen. Grund dafür waren die willkürliche Festnahme von Seiten der Ordnungskräfte und der Freiheitsentzug ohne eine Straftat begangen zu haben (Einaudi 2007: 274 ff.).

Das Turco-Napolitano-Gesetz, das Einaudi als sehr detailliertes und koordiniertes Gesetz beschreibt, wurde von der Bevölkerung und von den Medien mit Vorbehalt aufgenommen: Die Anzahl der eingewanderten Menschen hatte drastisch zugenommen, weshalb Teile der Majoritätsbevölkerung besonders negativ auf das Thema Einwanderung eingestellt waren (Einaudi 2007: 300).

1.4. Zur aktuellen Lage der Migration in Italien

1.4.1. Das „Bossi-Fini-Gesetz“ aus dem Jahr 2002

Das Gesetz „Bossi-Fini“ trat im Jahr 2002 in Kraft und war das erste, das von einer Mitte-rechts-Regierung vorgelegt wurde. Umberto Bossi war in jener Legislaturperiode Vorsitzender der Partei „Lega Nord“ und seit dem Jahr 2001 Minister für „Riforme Istituzionali / Institutionelle Reformen“; Gianfranco Fini war hingegen Parteivorsitzender von „Alleanza Nazionale“ und stellvertretender Ministerpräsident. Der Gesetzesentwurf entstand nach den Ereignissen des 11. September 2001 und war geprägt von der Forderung nach verstärkten Sicherheitsvorkehrungen. Parallel dazu hatte der Flüchtlingsstrom über das Mittelmeer noch nie da gewesene Ausmaße erreicht und damit dem Phänomen Einwanderung eine neue Dringlichkeit verliehen.

Faktisch handelte es sich jedoch um die Veränderung von wichtigen Schlüsselpunkten des vorhergehenden Gesetzes „Turco-Napolitano“ (Einaudi 2007: 311). Zwei grundlegende Veränderungen konnten verzeichnet werden: einerseits die Einschränkung der gesetzlich legalen Einwanderung und andererseits Maßnahmen bezüglich der Ausweisungen von MigrantInnen aus Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“. Jedoch fiel das bewilligte Gesetz in seiner Formulierung im Vergleich zu der im Wahlkampf verwendeten Rhetorik gemäßigt aus. Zu verdanken war dies vor allem dem christdemokratischen Flügel der Gesetzeskommission der Mitte-rechts-Regierung (Einaudi 2007: 306 ff.).

Wie bereits erwähnt, wurden in diesem Gesetz die Rechte der EinwanderInnen aus wirtschaftlich schwächeren Ländern eingeschränkt, wie die nun folgenden Maßnahmen veranschaulichen. Im Bereich der Arbeitsmigration wurde es notwendig bereits bei der Einreise einen Arbeitsplatz vorzuweisen. Kritische Stimmen sahen darin eine verdeckte Methode der „sanatoria“, da die wenigsten Arbeitskräfte mit einem unterschriebenen Vertrag durch den Unternehmer / die Unternehmerin vom Ursprungsland nach Italien einreisten. Eher griff der oder die aus der Majoritätsbevölkerung stammende Arbeitgeber / Arbeitgeberin auf bereits in Italien gesetzlich illegal-lebende Arbeitswillige zurück, die dann umständlich das Land verlassen mussten, um mit dem Arbeitsvertrag wieder einzureisen. Anders verhielt es sich für ArbeitgeberInnen der migrantischen Minoritäten, die die Kontakte zum Ursprungsland hatten und dadurch leichter den Gesetzesanforderungen nachkommen konnten.

Ein weiteres Beispiel der Einschränkung der Rechte kann in den jährlich ausgeschriebenen Quoten für die Arbeitsbewilligung gesehen werden, die in Italienisch „decreto flussi“ genannt werden. Diese jährlich ausgeschriebene Quote war viel geringer als die eingereichten Anfragen. Die Studie der Gemeinde Padua (Internetadresse 1) nennt die im Jahr 2007 (das Jahr meiner Feldforschung) gestellten Ansuchen für das „decreto flussi“: Eingereicht wurden circa 700.000 Anträge, während

die vorgegebene Quote bei nur 170.000 Bewilligungen lag. Dieser Überschuss an Ansuchen verweist auf eine potenzielle Anzahl von „illegal im Land lebenden Menschen“, die durch diese Regelung eine legale Aufenthaltsgenehmigung erreichen wollten.

Die Dauer der Aufenthaltsgenehmigung verkürzte sich durch das Gesetz „Bossi-Fini“, und die Familienzusammenführung wurde erschwert. Gleichzeitig wurde die Aufenthaltsdauer in den CPT von maximal 30 auf 70 Tage erhöht. Zudem sollten mit dem neuen Gesetz Menschen, die in den CPT einen negativen Bescheid bekamen, ohne Berufungsrecht des Landes verwiesen werden. Jedoch wurden auch die Strafe für das Delikt des Menschenhandels erhöht.

Seit dem Jahr 2002, also seit dem Inkrafttreten des „Bossi-Fini-Gesetzes“, speichert der italienische Staat die Fingerabdrücke von allen MigrantInnen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Mitte-rechts-Gesetzeskommission die administrativen Prozeduren durch formelle Sicherheitskontrollen bürokratisiert hat, eine Konflikt minimierende Integrationspolitik jedoch ausgespart hat (Einaudi 2007: 307).

Das „Bossi-Fini-Gesetz“ ist aber in sich sehr widersprüchlich: Einerseits stufte die Mitte-rechts-Regierung das Phänomen der Migration als temporär ein, andererseits musste die Regierung die Tatsache wahrnehmen, dass die eingewanderten Menschen ein nicht wegzudenkendes wirtschaftliches Kapital darstellten. Diesen Widerspruch bezeugt auch die „sanatoria“, die vom Jahre 2001 bis 2006 durchgeführt wurde. In diesen fünf Jahren wurden die Aufenthaltspapiere von 2,67 Millionen Menschen den gesetzlich vorgeschriebenen Normen angepasst, wie Einaudi aus den Daten des staatlichen Statistikamtes „Istat“ zitiert (2007: 306 f.). Dies stellt bis dahin die größte Regulierungsaktion in der Geschichte Europas dar (Einaudi 2007: 208).

Trotz der erschwerten Einreisemöglichkeit stieg die Anzahl der Immigranten in den folgenden Jahren stark an. Dieser Widerspruch beruht auf den unterschiedlichen Zielsetzungen der Mitte-rechts-Regierung: so forderte „Lega Nord“ und „Alleanza Nazionale“ eine starke Reduzierung der Einreisebewilligungen, während „Forza Italia“ für die Interessen der Industriellen, welche mehr Arbeitskräfte brauchten, eintrat.

Im Sommer 2007 verabschiedete die Regierung Berlusconi ein Asylgesetz, um den Forderungen der Europäischen Union zu entsprechen. Die bürokratischen Bedingungen für Asylanträge wurden erstmals in einem Gesetzestext festgehalten. Unter anderem sah dieser auch die Gründung von Aufenthaltszentren vor, in denen die AntragstellerInnen bis zur Vergabe des Bescheids wohnen mussten (Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2007: 493 ff.).

1.4.2. Überblick über die aktuellen Trends und Entwicklungen

Italien war im Jahr 2007 nach Angaben des Statistikamtes Padua das Land mit der viertstärksten Einwanderungsquote der Europäischen Union. Die Zahl der Personen mit Aufenthaltsgenehmigung wurde auf ca. 3,5 Millionen, also etwa 5,8 Prozent der Gesamtbevölkerung geschätzt (Internetadresse 1). Nord- und Mittelitalien wiesen den höchsten Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund auf. Die gesetzlich legalen Aufenthaltsgenehmigungen wurden also demographisch sehr unterschiedlich verteilt, sodass von einem Kontrast zwischen Nord-, Mittel- und Süditalien gesprochen werden kann. Vor allem im Nord-Osten (für diese Arbeit von besonderem Interesse) stellten die Personen mit Aufenthaltsgenehmigung 7,2 Prozent der dort Wohnhaften (Internetadresse 1).

Es konnte ein Zuzug von Menschen aus Osteuropa festgestellt werden, vor allem aus jenen Ländern die zuletzt Teil der Europäischen Union geworden sind, wie Rumänien und Bulgarien. Die am stärksten vertretene ausländische Staatsbürgerschaft auf dem italienischen Staatsgebiet bleibt aber die albanische (Internetadresse 2).

Obwohl in Italien insgesamt mehr Frauen mit Migrationshintergrund leben, stellen die Männer 60 Prozent der arbeitenden Menschen mit Migrationshintergrund. Die Hälfte der Menschen mit Aufenthaltsgenehmigung arbeitet im Dienstleistungsbereich, ein Drittel im Bereich der Industrie.

Zudem kann, hauptsächlich im Norden und dort vor allem in der Region Venetien, eine wachsende Anzahl von Kindern und Jugendlichen vermerkt werden. Die Verleihung von Staatsbürgerschaften ist bisher im Vergleich zu den nördlichen europäischen Einwanderungsländern noch gering, jedoch ist seit dem Jahr 2004 eine Zunahme zu vermerken.

Die stetig wachsende Anzahl an Staatsbürgerschaften, die gleichbleibende Verteilung im Territorium und die steigende Anzahl an Familien, lassen die Bildung von dauerhaften Strukturen erkennen (vgl. Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2006).

2. Die Stadt Padua als Provinzhauptstadt der Region Venetien

Padua liegt im Nord-Osten Italiens und ist eine der sieben Provinzhauptstädte der Region Venetien. Im Jahr 2007 zählte die Stadt Padua 210.301 EinwohnerInnen (Internetadresse 1).

Bekannt ist diese Stadt durch ihre Universität, die eine der ersten Europas war. Zudem ist Padua, wegen der Kirche des Heiligen Antonius und der darin aufbewahrten Reliquien, Anziehungspunkt für christlich-katholische PilgerInnen. Nennenswert ist des Weiteren das Museum „la Specola“, das mit Galileo Galilei seine Berühmtheit erhielt. Und nicht zuletzt steht die „Capella degli Scrovegni“ mit Giotto's Freskenzyklus in Padua.

Geographisch ist Venetien durch die Po-Ebene und durch die Ausläufer der Alpen gekennzeichnet. Die soziale und ökonomische Morphologie der Ebene ist charakterisiert durch viele kleine, nahe aneinander gelegene Siedlungsgebiete. Bragato und Canu (2003: 103) kennzeichnen die dadurch entstandene urbane Dezentralisierung mit dem Begriff der „città diffusa“, was mit „konturlosem Stadtgefüge“ übersetzt werden kann. Diese Besonderheit erklärt, wieso in der Region Venetien die Mehrheit der MigrantInnen nicht in den Städten lebt, sondern in Dörfern und rund um die Industriegebiete. Diese Industriegebiete befinden sich verstreut auf ländlichem Gebiet und reihen sich um die dörflichen und städtischen Agglomerationen (Faiella/Sacchetto 2006: 162).

Seit den 1980er-Jahren ist hier, wie im gesamten italienischen Staat, eine konstante Zuwanderung von Menschen aus Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ zu verzeichnen. Venetien ist die Region, die nach der Lombardei und Latium die höchste Zuwanderungsrate in Italien aufweist. Anziehungskraft für eine Arbeitsmigration in den Nord-Osten Italiens übten in den 1990er-Jahren die aufblühenden Klein- und Mittelbetriebe aus (vgl. Schmidt 2004 b: 119). Diese Entwicklung hielt bis in die Jahre 2001/2002 an, als die Region einen wirtschaftlichen Stillstand erlebte. Dieser Stillstand fiel zeitlich mit dem Inkrafttreten des „Bossi-Fini-Gesetzes“ zusammen. Dieses war maßgeschneidert, um den Aufschwung der Klein- und Mittelbetriebe zu fördern (Schmidt 2004 a: 19). Die Arbeitskraft von MigrantInnen blieb also auch nach dem Abstieg der in Padua vertretenen Wirtschaftszweige eine nicht wegzudenkende Ressource der Ökonomie Venetiens (Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2006: 346 ff.).

Ein Vergleich zwischen den statistischen Daten der Jahre 1996 und 2006 verdeutlicht die schnell ansteigende Zuwanderung aus Gebieten wie Osteuropa, Afrika, Asien und aus den lateinamerikanischen Ländern: Im Jahr 1996 betrug die Anzahl der mit Wohnsitz in der Region Venetien lebenden MigrantInnen 1,6 Prozent, zehn Jahre später (2006) war die Anzahl der Aufenthaltsgenehmigungen auf 7,3 Prozent der Gesamtbevölkerung angestiegen (Internetadresse 1). Im selben Jahr 2006 verzeichneten die vier Provinzen Treviso, Vicenza, Verona und Padua den größten Zuwachs. In der Stadt Padua war die rumänische, die am häufigsten vertretene ausländische Staatsbürgerschaft, ebenso in der Provinz Padua, während in der Region Venetien Menschen aus Marokko zahlenmäßig die größte ausländische, nationale Gruppe bildeten (Internetadresse 2).

2.1. Das Stadtgefüge

Das Stadtgefüge von Padua ist durch die Altstadt mit noch teilweise erhaltener Stadtmauer und Graben gekennzeichnet. Strahlenförmig angeordnet gliedern sich die restlichen fünf Stadtviertel um die Altstadt: „quartiere Nord“, „quartiere Sud-Est“, „quartiere Est“, „quartiere Ovest“ und

„quartiere Sud-Ovest“. Diese wiederum werden in vierzig vergleichsweise kleine Einheiten, Wohnviertel – „rioni“, gegliedert. Teilweise ist die Namensgebung dieser „rioni“ historisch von Bedeutung, wie zum Beispiel das Stadtgebiet „la Specola“, das die Zone um das weltberühmte Observatorium des Galileo Galilei bezeichnet. Diese vierzig Einheiten sind in Größe, Bevölkerungsdichte, Entstehungszeit, durchschnittlichem Einkommen usw. sehr heterogen. Das Stadtviertel, das die höchste Anzahl von Aufenthaltsgenehmigungen aufweist, ist das „quartiere Nord“ (27 Prozent), gefolgt von „Sud-Est“ (19 Prozent), „Est“ (18 Prozent), „Ovest“ (15 Prozent), „Centro“ (zwölf Prozent) und „Sud-Ovest“ (neun Prozent) (Internetadresse 1).

2.2. Bevölkerungsstruktur der Stadt Padua

Seit den 1990er-Jahren verzeichnet das Meldeamt Padua eine konstante Zunahme von Menschen mit nicht-italienischer Staatsbürgerschaft. Im Jahr 2007, in welchem ich meine Feldforschung durchgeführt habe, überschritt die Anzahl der Menschen mit Aufenthaltsgenehmigung zum ersten Mal die Zehn-Prozent-Hürde der Stadtbevölkerung. Es handelt sich dabei um circa 22.000 Einträge. Von den ausgestellten Aufenthaltsgenehmigungen in der Stadt Padua waren, wie oben schon vermerkt, im Jahr 2007 jene der rumänischen StaatsbürgerInnen zahlenmäßig die höchsten (26 Prozent), gefolgt von Menschen aus Moldawien (12 Prozent), aus Albanien (sieben Prozent), aus Nigeria (6,95 Prozent) und aus Marokko (6,91 Prozent). Weniger als sechs Prozent stellte der Personenanteil aus den philippinischen Inseln sowie aus China (Internetadresse 1).

Die sieben größten, nationalen Minoritätsgruppen bildeten etwa zwei Drittel der Personen mit Aufenthaltsgenehmigung (Internetadresse 1). Insgesamt vermerkt das Meldeamt 129 verschiedene Staatsbürgerschaften in der Stadt (Internetadresse 2). Diese Heterogenität der Herkunftsländer charakterisierte auch die Einwanderung auf nationaler Ebene (vgl. Cibella 2003: 319).

Die statistisch berechnete Aufenthaltsdauer in der Stadt Padua betrug im Jahr 2007 eine durchschnittliche Zeitspanne von vier bis fünf Jahren (Internetadresse 1).

Aufgrund der bereits aufgezeigten Struktur der Migration, ist es nicht verwunderlich, dass die eingewanderte Bevölkerung im Schnitt jünger als die Majoritätsbevölkerung ist. Die Frauenquote der Aufenthaltsgenehmigungen übertrifft seit dem Jahr 2005 die der Männer und ist weiterhin stark steigend (Internetadresse 1). Migrantinnen haben im Schnitt früher und mehr Kinder als die Frauen der Majoritätsbevölkerung (Internetadresse 2).

Bis jetzt wurden nur diejenigen Menschen erwähnt, die eine Aufenthaltsgenehmigung vorweisen konnten. Jedoch nimmt auch die Anzahl derer zu, die die italienische Staatsbürgerschaft erhalten, so haben sich seit dem Jahr 2002 die genehmigten Anträge verdreifacht. Im Jahr 2007 erhielten 184

Personen, die in Padua gemeldet waren, die italienische Staatsbürgerschaft. Zwei Drittel dieser 184 Personen waren Frauen und 73 Prozent waren verheiratet. Der Häufigkeit nach werden hier die Herkunftsländer dieser neuen StaatsbürgerInnen aufgezählt: Rumänien, Brasilien, Albanien, Marokko, Moldawien, Somalien (Internetadresse 1). Interessant ist die Feststellung, dass die Vergabe der Staatsbürgerschaft nicht proportional zu der Größe der vertretenen nationalen Gruppen ist.

Abschließend sei noch kurz vermerkt, dass in der Studie zu den StadtbewohnerInnen Paduas mit besonderem Verweis auf die Zugezogenen (Internetadresse 1), der Begriff „Zweite Generation“ eingeführt und erläutert wurde. Es kann als Indiz für die junge italienische Einwanderungsgeschichte gelesen werden, dass erstmals dieser Begriff in den Untersuchungen angewendet wird.

2.3. Die Gemeinde Padua und der zugesprochene „politische Raum“ für MigrantInnen

Da die Entwicklungen in der „Serenissima“ mit Drogenhandel, Verwahrlosung und mit einem unregelmäßigen bis nicht vorhandenen Eingreifen von Seiten der öffentlichen Hand verbunden waren, erscheint es mir notwendig, andere Interventionsbereiche der Gemeindepolitik hier kurz zu erwähnen.

Der Gemeinderat der Stadt Padua trat schon sehr früh für eine politische Mitsprache von MigrantInnen ein. Zu diesen Initiativen zählten der „Consiglio delle Comunità Straniere“ (Gremium der ausländischen Gemeinschaften), kulturelle MediatorInnen („figure dei mediatori“) und eine Anlaufstelle für Menschen mit Migrationshintergrund („riorganizzazione di uno sportello per stranieri“). Alle drei Bereiche waren dem Stadtrat für soziale Politik unterstellt.

Als Voraussetzung für die Schaffung einer solchen sozialen Politik kann die Vielfalt an Vereinen und NGOs genannt werden, die im Bereich Einwanderung und Integration arbeiteten; des Weiteren muss berücksichtigt werden, dass Padua jahrelang von einer Mitte-links-Mehrheit regiert wurde (Schmidt 2000: 275).

Mit diesen Voraussetzungen entstand schon im Jahre 1996 der juristische Rahmen für die Schaffung des „Consiglio dei Rappresentanti delle Comunità Straniere – Gremium der VertreterInnen der ausländischen Gemeinschaften“ (Schmidt 2000: 275 f.). Diese Initiative war zu jener Zeit im Vergleich zu anderen Städten Italiens einzigartig, insofern nahm Padua dabei eine Vorreiterstellung ein. Die Mitgliedschaft im „Consiglio dei Rappresentanti delle Comunità Straniere – CCS“ war jedem/jeder möglich, der/die staatenlos war oder eine nicht-europäische Staatsbürgerschaft aufwies. Im Mai 1997 wurden 25 Vereine dazu aufgerufen, VertreterInnen zu entsenden. Vier Monate später

wurde als erster Präsident ein Mann aus Senegal, als Stellvertreterin eine Frau aus Somalia gewählt. Der CCS kann an allen Gemeinderatssitzungen teilnehmen, wobei ihm das Recht zusteht, Vorschläge zu unterbreiten, nicht jedoch an Abstimmungen teilzunehmen. Die Bereiche, in denen das Gremium Vorschläge eingebracht hat, betreffen das Gericht, die Gefängnisse, Minderjährige mit Migrationshintergrund und Kulturinitiativen (Schmidt 2000: 276).

Der Wille der Gemeindeverwaltung, „die Fremden“ in die politische Aktivität einzubinden und für diese Menschen Räume zu kreieren, ob diese nun politischer, ökonomischer oder medialer Art sind, ermöglicht es den Minoritäten, Formen von Verantwortung im Majoritätssystem zu übernehmen. Wenn diese Initiativen auch nur eine kleine Gruppe von MigrantInnen betrafen, so konnten sie doch eine Breitenwirkung als „place making“ im Sinne von Gupta und Ferguson (1997) erlangen.

3. Dokumentation der dreißigjährigen Entwicklung der Wohnsiedlung „Serenissima“

Die sechs Gebäude der „Serenissima“, einer Wohnsiedlung, welche Mitte der 1970er-Jahre in der Via Anelli fertig gestellt und bezogen wurde, beziehen ihren Namen als eine Hommage an die im Mittelalter großmächtige Republik Venedig. Die Anlage wurde im östlichen Einzugsgebiet der Stadt Padua, im Stadtviertel „Pio X“ erbaut. Diese Wohngegend wurde hauptsächlich in den 1960er- und 1970er-Jahren, vor allem in Hinblick auf das nahe gelegene Fabriksgelände, erweitert. Die Via Anelli wird von zwei verkehrsüberfluteten Straßen, der Via Venezia und der Via Grassi, die am nahe gelegenen Verkehrsknotenpunkt „Stanga“ zusammentreffen, gesäumt. Diese Gegend ist von einem infrastrukturell wichtigen Netz eingegrenzt: von der Zugstrecke nach Venedig, die das Stadtviertel im Norden durchschneidet, und der Autobahnstrecke A4 im Osten. Die „Industriezone Nord“ und die in den 1970er-Jahren erbauten Universitätsgebäude unterbrechen die Wohngegend durch ihre weitläufigen Anlagen. Im Süden grenzt der Kanal des Flusses Piovego das Stadtviertel ein (Internetadresse 3).

Die sechs Häuser, die die Siedlung „Serenissima“ bildeten, waren von der Via Anelli aus zugänglich; die hintere Seite der Siedlung grenzte an die Via De Besi (eine Einbahnstraße) und war von dieser (bis in den Sommer 2006) durch einen Maschendrahtzaun abgegrenzt.

Auf einer Fläche von 3.324 Quadratmetern wurden die sechs Häuserblöcke errichtet, davon hatten fünf eine rechteckige Form und waren in ihrer Anordnung einem Amphitheater nachempfunden. In ihrer Mitte befand sich ein Hof, der im Lauf der Zeit an Wichtigkeit gewinnen sollte. Im sechsten Haus war das Parterre ursprünglich als Büro- oder Geschäftsfläche gedacht und es wies nur drei Stockwerke auf, während die anderen fünf über einen überdachten Eingang und vier Stockwerke

verfügten. Durchschnittlich stellte jedes Gebäude achtundvierzig Wohneinheiten. Insgesamt bestand die Siedlung aus 279 Miniappartements, drei Büros, zwei Geschäften, fünf Lagerhallen und 293 unterirdischen Garagenplätzen (Internetadresse 3). Die Größe der Wohnungen variierte zwischen 28m² und 35m² und bestand aus einem Eingangsbereich, einem Schlafzimmer und einer Wohnküche. Pro Stockwerk waren durchschnittlich vierzehn Wohneinheiten vorhanden (Faiella/Sacchetto 2006: 168 ff.). Die Siedlung war für 574 BewohnerInnen errichtet worden (Zoso 2001: 63).

Vor allem StudentInnen und junge Paare bezogen in den Jahren 1975-78 die Appartements der Hausnummern 13, 15, 25, 27, 29, 31. Die Mobilität, welche als charakteristischer Lebensumstand dieser BewohnerInnen betrachtet werden kann, führte zu einem ständigen Wechsel. Bis Mitte der 1990er-Jahre kam es zu keinen allzu großen Anspannungen in der Siedlung. In einigen Miniwohnungen arbeiteten zwar unter anderem SexarbeiterInnen⁶, doch schien das Zusammenleben ruhig zu verlaufen (vgl. Zoso 2001: 51 ff.).

Erst Anfang der 1990er-Jahre, so Zoso (2001: 68 ff.) und Fincati (Internetadresse 3), zeichnete sich ein Wandel bei den BewohnerInnen der „Serenissima“ ab; immer mehr Migrantinnen vor allem aus Albanien und Rumänien bezogen die Miniappartements (Sacchetto/Sbraccia 2006: 153). Parallel zu dem häufigen MieterInnenwechsel vermerkt Fincati, dass 47 Prozent der Wohnungen in den Jahren 1980 bis 1990 verkauft wurden. In den Jahren von 1990 bis 2000 wechselten 18 Prozent der Immobilien sogar drei bis vier Mal den Besitzer/die Besitzerin. Fincati (Internetadresse 3) deutet diese Entwicklung als ein Kennzeichen für den Wandel, der diese Zone der Stadt und im Besonderen die „Serenissima“ betraf.

Ein Erklärungsansatz für diesen häufigen Wechsel an MieterInnen sowie BesitzerInnen findet sich in der Arbeit Zosos (2001: 72 f.): so war der Grundstückspreis dieses Viertels in den Jahren 1997-1998 stark angestiegen. Grund dafür war der Bau eines der größten Einkaufszentren der Stadt, des „Centro Giotto“, und das nahe gelegene neue Gerichtsgebäude, womit die Gegend um die Via Anelli ab dem Jahr 1992 an Immobilienwert gewann. Dies hatte zur Folge, dass die Mieten der Miniappartements stiegen. Dadurch wurden die Mietbeträge für StudentInnen nicht mehr zahlbar, wodurch MigrantInnen als potenzielle NachmieterInnen ins Spiel kamen. Diese waren, auch wenn die Preise sehr hoch waren, gewillt, die Mieten zu zahlen und lebten zu viert oder fünft in den 28m²

⁶ Die Gesetzeslage zur Prostitution war in Italien widersprüchlich: Mit dem Artikel 18 aus dem Jahre 1958 wurden die Bordelle verboten, die Sexarbeit jedoch nicht, d.h. dass die Tätigkeit des Arbeiters oder der Arbeiterin in diesem Bereich nicht illegal war, jedoch der Ort der Ausführung. Das führte dazu, dass die meisten SexarbeiterInnen ihrer Arbeit auf der Straße nachgingen. Dieser Tätigkeit wurde die staatliche soziale Absicherung verwehrt. Ab Mitte der 1980er-Jahre ersetzten mehrheitlich Menschen mit Migrationshintergrund die italienischen SexarbeiterInnen (vgl. Dal Lago 2001; Corso/Trifirò 2003; Abbatecola 2006).

bis 35m² großen Wohneinheiten.

Die Studie (Internetadresse 4) von Fasolo und Fincati, die im Jahr 2003 veröffentlicht wurde, untersucht die Wohnungssituation für MigrantInnen in der Region Venetien und zitiert exemplarisch die Geschehnisse in der „Serenissima“ als Beispiel für die Schwierigkeiten der MigrantInnen am Wohnungsmarkt. Da BesitzerInnen sowie Immobilienbüros häufig keine Bereitschaft zeigen, Wohnraum an diese zu vermieten, entstand eine Konzentration in jenen Immobilien, welche die Majoritätsgesellschaft für nicht bewohnbar hielt.

Durch diesen beschriebenen Wandel der BewohnerInnenstruktur stellten die MigrantInnen innerhalb weniger Jahre die Mehrheit der BewohnerInnen in der „Serenissima“ (Zoso 2001: 70 f.).

Der Soziologe Sbraccia (2006: 96) geht auf eine weitere städtische Veränderung ein, die vor allem die Gegend um den Bahnhof, das dahinter liegende Stadtviertel Arcella und die Via Anelli betraf. Der Gemeinderat der Mitte-links-Regierung hatte in den 1990er-Jahren beschlossen, den großen und prestigeträchtigen Platz „Prato della Valle“ zu sanieren und ihm seine zentrale Bedeutung, auch im Sinne der Tourismusbranche, im Zentrum zurückzugeben. Dafür wurden nicht nur architektonische Veränderungen vorgenommen, sondern vor allem wurde der bis dahin dort praktizierte Drogenhandel verbannt. Dieser klein angelegte Straßenverkauf, der mehrheitlich von seit Kurzem in der Stadt lebenden MigrantInnen geführt wurde, verschob sich in die nahe gelegenen, oben aufgezählten Gegenden, unter anderem auch in die Siedlung der „Serenissima“.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre die Siedlung „Serenissima“ einerseits mehrheitlich von MigrantInnen bewohnt wurde und andererseits als Drogenumschlagplatz genutzt wurde. So stigmatisierten im Oktober des Jahres 1996 die lokalen Tagesblätter („Il Gazzettino“, „Il Mattino“) die sechs Gebäude inklusive Innenhof als „Bronx“. Dieser Bezeichnung liegt der Vergleich zwischen den misslichen Zuständen (Überbevölkerung, infrastrukturelle Notlage) und dem herrschenden Drogenhandel in der „Serenissima“ mit dem US-amerikanischen Stadtviertel zu Grunde (Zoso 2001: 52). Diese Bezeichnung wurde in den Medien, wie auch unter der Bevölkerung zu einem Synonym für die „Serenissima“.

Nicht nur die Medien reagierten auf die Missstände, sondern auch Vereine und NGOs wurden Mitte der 1990er-Jahre ausschließlich für die sechs Wohnblöcke tätig. Die bekannteste Organisation war das „Comitato per il Superamento del Ghetto – Komitee für die Überwindung des Ghettos“, ein Zusammenschluss mehrerer Gruppierungen. Das Komitee mietete sich ein Appartement in der Siedlung an, um Dienstleistungen wie Informationen, aber auch praktische Hilfe, wie zum Beispiel

pädiatrische Untersuchungen für die kleinsten BewohnerInnen anzubieten (Faiella/Sacchetto 2006: 188 f.).

Im Jahre 1997 sah sich die Hausverwaltung der „Serenissima“ wegen des Drogenhandels veranlasst, einen Zaun zur Straßenseite der Via Anelli zu errichten: Dieser war mannshoch und mit Zacken behaftet. Dadurch war das gesamte Gelände der „Serenissima“ nur noch durch eine Pforte von der Via Anelli aus zu betreten. Diese Abgrenzung, die als Segregation zwischen den BewohnerInnen der „Serenissima“ und dem übrigen AnrainerInnen der Straße gelesen werden kann, wurde von den Medien nicht rezipiert, diese beschrieben die „Serenissima“ lieber mit der medienwirksame Bezeichnung „Bronx“ und verwiesen damit auf den Drogenhandel und die Verwahrlosung

Im Jahre 1999, als die Gemeinderatswahl näher rückte, wurden die Ereignisse der Via Anelli von Politik und Medien immer mehr in die Öffentlichkeit gebracht und auch die Proteste einiger AnrainerInnen nahmen zu. Vor allem die AnrainerInnen der Via De Besi beschwerten sich wegen der Lärmbelästigung und der Verwahrlosung (Zoso 2001: 68). Eine Gruppe von AnrainerInnen gründete in diesem Jahr das Stadtviertelkomitee „Comitato Stanga 6“, um ihre Interessen besser vorbringen zu können (Internetadresse 5; Il Gazzettino 4.10.07: V).

Im selben Jahr der Wahl kamen die Machenschaften der Hausverwaltung der „Serenissima“ an die Öffentlichkeit. Der Hausverwalter wurde durch diesen Skandal wegen Förderung der „illegalen Migration“ verhaftet (Zoso 2001: 57).

Die Gemeinderatswahl des Jahres 1999 gewann das Mitte-rechts-Bündnis, das prompt Lösungsvorschläge für die „Serenissima“ vorlegte. Diese konzentrierten sich auf das Thema der öffentlichen Sicherheit. Der gewählte Gemeinderat ließ, den Schlagwörtern Null-Toleranz, Repression und dauernde Kontrolle durch Polizei und Carabinieri folgend, in unmittelbarer Nähe der „Serenissima“ eine Polizeistation errichten. Diese Maßnahme war Teil eines auf nationaler Ebene verfolgten Programms des Mitte-rechts-Bündnisses und wird als „decentramento del controllo – Dezentralisierung der Kontrolle“ bezeichnet. Zusätzlich zu diesen Vorkehrungen wurde im Gebäudeareal ein Büro, das als Informationsdienststelle agieren sollte und „Open Windows“ genannt wurde, bezogen (Internetadresse 3).

In dieser Legislaturperiode begann die Gemeinde in Verbindung mit dem Amt „Ater“ ([„azienda territoriale per l'edilizia residenziale“ – der Provinz unterstelltes Amt für den sozialen Wohnbau] Internetadresse 6) Miniappartements der „Serenissima“ für wenig Geld zu erwerben. Der Ankauf der Miniappartements von öffentlicher Seite blieb nicht ohne Polemik (Sbraccia/Vianello 2006: 220 f.). Siehe dazu „Die BesitzerInnen der Miniappartements der Serenissima“ auf Seite 84.

Interessant ist es zudem festzuhalten, dass acht Prozent von den 279 Miniappartements, die in den

Jahren 2000 bis 2003 von Privaten verkauft wurden, von Menschen mit Migrationshintergrund erworben wurden (Internetquelle 3).

Ende der 1990er-Jahre war der Verfall der Siedlung katastrophal: Die unterirdischen Garagen waren aufgrund der lecken Rohrleitungen nicht mehr benutzbar, die Aufzüge wurden zugemauert, Strom und Gas fielen oft für Monate aus, da die Hausverwaltung mit Wissen der BesitzerInnen die ausstehenden Rechnungen nicht beglichen hatten (Zoso 2001: 73).

Sehr unterschiedlich war hingegen der Zustand der Wohnungen. Einige BesitzerInnen kümmerten sich um die Immobilie und hatten Kontakt zu den MieterInnen; andere hingegen hatten ihre Wohnung an Immobilienbüros zur Verwaltung übergeben, wodurch jegliche Kontrolle über den Zustand und die Anzahl der MieterInnen verloren ging.

Lebten anfangs mehr Menschen aus Albanien und Rumänien in den Miniappartements hatte sich die BewohnerInnenstruktur im Lauf der Jahre verändert, denn diese zwei nationalen Gruppen waren durch Menschen aus Nigeria und Marokko ersetzt worden (Sacchetto/Sbraccia 2006: 153). Die meisten Miniappartements waren überbevölkert: im Jahr 1999 lebten circa 1.300 Menschen verschiedenster Herkunft in der „Serenissima“. Diese Information entstammt nicht den Meldeamtdaten, sondern den Daten des „Comitato per il Superamento del Ghetto – Komitee für die Überwindung des Ghettos“. Laut Zoso (2001: 64 f.) war dies die einzige der Realität nahe kommende statistische Quelle für die BewohnerInnenanzahl. Das Meldeamt von Padua registrierte zur selben Zeit 422 Einträge.

Dieser eklatante Unterschied zwischen den Angaben der VolontärInnen (1.300 BewohnerInnen) und denen der öffentlichen Institution (422 eingetragene BewohnerInnen) hat mehrere, untereinander verwobene Ursachen. Da wäre erstmals die nachlässige Kontrolle der Wohnungen durch VermieterInnen und Immobilienbüros zu nennen. Diese grobe Vernachlässigung ihrer Pflicht führte dazu, dass man nicht wusste wer die Wohnung mietete und ob sie untervermietet wurde. Auch dadurch konnte die „Serenissima“ zu einem so wichtigen Anziehungspunkt für Freundschafts-, Familien- und Bekanntschaftsnetzwerke der MigrantInnen werden. Die Menschen, die diese Netzwerke nutzten und eine Zeitspanne dort lebten, waren teilweise ohne Aufenthaltsgenehmigung und wussten, dass die Möglichkeit einer Kontrolle durch Ordnungskräfte gering war (Butticci 2006: 83).

Die Gemeinderatswahlen im Jahr 2004 gewann das Mitte-links-Bündnisses unter Flavio Zanonato (Internetadresse 7). Der Gemeinderat beschloss mittels eines Umsiedlungsprojekts die Schließung der Via Anelli. Daniela Ruffini, Vertreterin der Partei „Rifondazione Comunista“⁷ und Vorsitzende

⁷ Die Partei „Rifondazione Comunista“ entstand Anfang der 1990er-Jahre im Zuge von „tangentopoli“ und war eine

des Verwaltungsbereiches „Migration- und Stadtraumpolitik“ (Internetadresse 7), war für die Durchführung dieses Programms verantwortlich. Das Abkommen zur Schließung der Siedlung und zur Dezentralisierung der bis dahin dort lebenden Menschen basierte auf einer Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde, dem Amt für sozialen Wohnbau „Ater“ und der Region Venetien (Internetadresse 8; Internetadresse 9).

Die Dezentralisierung, die die Zuteilung einer Sozialwohnung bedeutete, war an Auflagen gebunden (Internetadresse 9). Die BewohnerInnen mussten folgende Dokumente aufweisen: eine Aufenthaltsgenehmigung, einen Mietvertrag für die bewohnte Wohnung in der „Serenissima“ und eine Arbeitsbewilligung. Der Dienststelle „ufficio casa“ wurde die Durchführung übertragen, und das dafür zuständige Personal siedelte sich im bereits bestehenden Büro „Open Windows“ ein, welches schon von der vorhergehenden Gemeinderatsverwaltung eingerichtet worden war.

Im März 2005 wurde der erste der sechs Wohnblöcke geräumt. Die Eingänge wurden, um eine weitere Benutzung zu verhindern, zugemauert. Im November 2005 (Internetadresse 10) erfolgte die Räumung des zweiten und im März 2006 die des dritten Gebäudes.

Währenddessen nahmen die Konflikte und Streitigkeiten unter den größten nationalen Gruppen (NigerianerInnen, MarokkanerInnen und TunesierInnen) in der „Serenissima“ zu. Dabei ging es um die Vorrangstellung beim Drogenverkauf. Auch häuften sich die Razzien der Polizei und die Proteste der um die „Serenissima“ wohnhaften AnrainerInnen wurden lauter (Vianello 2006: 255).

Am Abend des 26. Juli 2006 brach ein Kampf zwischen NordafrikanerInnen und NigerianerInnen aus, der bis in die Morgenstunden andauerte und ein nie zuvor da gewesenes Ausmaß erreichte. Der muslimische Gebetsraum, der in einem kleinen Nebengebäude am Gelände der „Serenissima“ situiert war, wurde von Menschen aus Nigeria angegriffen (Sacchetto/Sbraccia 2006: 139; Il Manifesto 14.7.2007: 7). Diese Provokation wurde von den Menschen aus dem Maghreb als Angriff auf ein Symbol ihrer religiösen Identität verstanden, was die gewaltsamen Ausschreitungen vergrößerte. Die Polizei scheute nicht davor zurück, Tränengas einzusetzen.

Daraufhin gab der Gemeinderat dem steigenden Druck von Seiten einiger AnrainerInnen nach und erbaute am 9. August 2006 eine Stahlmauer, die die „Serenissima“ zur Via De Besi hin abschirmte. Die „Mauer“ war 84 Meter lang und drei Meter hoch. Ihre offizielle Funktion war die Unterbindung des dort praktizierten Drogenhandels (Internetadresse 11). Die Nachricht dieser Erbauung ging durch alle nationalen, sowie durch einige internationale Medien und spaltete die Meinungen der Menschen. Auch Anhänger des selben „politischen Couleurs“ waren sich diesbezüglich nicht einig

der vielen Splitterparteien des früheren PCI (Partito Comunista Italiano). Sinngemäß übersetzt bedeutet „Rifondazione Comunista“ „neu gegründete kommunistische Partei“.

und vertraten verschiedene Ansichten in den Diskussionen über die „Serenissima“ und die Nützlichkeit einer „Mauer“. Die Frage nach der öffentlichen Sicherheit und unter welchen Bedingungen diese gewährleistet werden soll, sowie die ethische Rechtfertigung einer Stahlbarriere beschäftigte die Menschen über die Stadt Padua hinaus. Durch das Aufsehen um die „Mauer“ und die dadurch aufkommende Polemik erreichte die Aufmerksamkeit um die Via Anelli ihren Höhepunkt (Il Manifesto 14.7.2007: 7). Siehe dazu weiterführend: „Il muro anti-spaccio“ – die „Anti-Drogen-Mauer“ auf Seite 69.

Am 28. Oktober 2006 wurde der vierte Wohnblock geräumt. Immer noch war der Innenhof der „Serenissima“ ein sozialer, wie auch dem Drogenhandel gewidmeter Treffpunkt. Am 31. März 2007 wurde das vorletzte Gebäude geräumt und im Juli 2007 bereitete sich die „Serenissima“ vor, nur mehr Hülle einer bewegten Geschichte zu sein. Die letzte Räumung erfolgte (Il Manifesto 14.7.2007: 7).

IV. Feldforschung und Darstellung der Ergebnisse

1. Zugang zum Feld

Wie schon in der Einleitung erläutert, ergab sich mein Zugang zum Untersuchungsfeld durch meine Neugierde auf diese „Mauer“, die als Abgrenzung der „Serenissima“ zur Via De Besi erbaut wurde. Die Dynamik und Kraft, die ich an diesem Nachmittag im Innenhof der Siedlung „Serenissima“ wahrnahm, gaben den Anstoß.

Als ich im Juli 2007 mit meiner Feldforschung begann, war das letzte Haus der Via Anelli bereits geräumt und dies veränderte meine Herangehensweise. Aus heutiger Sicht muss ich zugeben, dass es schlussendlich ein Glücksfall war. Meine Zielsetzung war bis dahin das Leben in der „Serenissima“ gewesen, die dortige „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“, wie sie sich als Folge eines abgegrenzten und markierten Standpunktes äußerten. War bis zur Schließung des sechsten und somit letzten Wohnblocks das Leben im Innenhof noch „intakt“ gewesen, führte dessen Räumung dazu, dass die von der Gemeinde durchgeführte Dezentralisierung in die Diplomarbeit einbezogen und dementsprechend behandelt werden musste.

Weiterhin erforderte dies eine diachrone Herangehensweise, wie diese bei urbanen Untersuchungsfeldern üblich ist. Zudem führte diese Entwicklung dazu, mich vollkommen von einem „Containerraum“-Gedanken (Löw 2001) abzuwenden und verstärkt die Interaktionen beziehungsweise die Relationen im urbanen Umfeld zu beachten. In diesem Sinne folge ich dem Ansatz von Fox (1977), der ausgehend von der dauerhaften Beobachtung eines Ortes in der Stadt die Veränderung der Beziehungen vorsieht, die er als Anpassungen zu einer breiteren Gesellschaft definiert. In meinem Fall hat sich der Ort, von dem aus meine Forschung ausging, im wahrsten Sinne des Wortes geleert, was mich aber von meinem Forschungsinteresse nicht abgelenkt hat. Das darin bestand, die „Raumaneignung“ von Seiten der MigrantInnen (i.e. Menschengruppen, die erst in den letzten dreißig Jahren in die Stadt zogen) zu beobachten. Diese „Raumaneignung“ wurde in Zusammenhang mit der von der Majoritätsbevölkerung durchgeführten „Raumzuweisung“ und den daraus folgenden Interaktionen zwischen diesen Akteuren analysiert.

Mein Forschungsausgangspunkt geht von den Ereignisse in der „Serenissima“ aus. Diese durch Kriminalität und prekäre Lebensumstände gekennzeichneten und von mir wahrgenommenen Vorkommnisse dürfen jedoch nur als *ein* Beispiel des Mit- und Nebeneinanders einer Majorität und einer Minorität in der Stadt betrachtet werden. Demgegenüber gibt es unzählige Beispiele (vgl. Schmidt 2004 a/b; Internetadresse 12), die für ein unproblematischeres, weniger kontroverses Leben in der Stadt stehen.

Während meines Aufenthalts in Padua von Juli bis Oktober 2007 habe ich versucht, diesen Prozess der Entstehung und der Entwicklung eines „Nuovo Ghetto“ (Vianello 2006) und die darauf folgende Dezentralisierung durch die Gemeinde als Teilentwicklungen von etwas Gesamtem zu erfassen. Um an meine Daten zu kommen, habe ich Interviews durchgeführt, wissenschaftliche Arbeiten und Zeitungsartikel der zwei lokalen Tageszeitungen „Il Mattino di Padua“ und „Il Gazzettino“ gesichtet. Zudem wurden bezüglich des „muro anti-spaccio“, der Barriere, die als „Mauer“ in die Geschichte Paduas eingegangen ist, Artikel der lokalen wie auch der nationalen Tageszeitungen, der „Repubblica“, des „Corriere della Sera“ und des „Manifesto“, analysiert.

1.1. Anmerkungen zur teilnehmenden Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung ist ein wichtiger Aspekt der kultur- und sozialanthropologischen Vorgehensweise, jedoch in Bezug auf das Untersuchungsfeld *Stadt* lösen sich die „klassischen Komponenten“, wie die Überschaubarkeit des Forschungsfeldes, allzu leicht auf, es sei denn das Forschungsfeld lässt sich klar abgrenzen.

Die teilnehmende Beobachtung zerfiel während der Interviews in zwei Teile: Eine allgemeine Aufzeichnung der Beobachtungen, für die nach jedem Gespräch Notizen und Bemerkungen in meinem Tagebuch entstanden und ein zweiter Teil, für welchen ich speziell die Aufmerksamkeit auf den Lebensraum lenkte. Es war mir von besonderem Interesse, die Wohnungen, also die Privatsphäre, genauer zu beobachten. Dies geschah nicht, um individuelle Vorlieben festzuhalten, sondern um eine kulturelle „Raumaneignung“ von Seiten der Minoritäts-, wie auch der Majoritätsbevölkerung beschreiben zu können.

Besonders ausführliche Beobachtungen konnte ich im islamischen Gebetsraum machen. Da der einzige noch benützte Ort in der „Serenissima“ selbst der sunnitische Gebetsraum war, habe ich ein Interview mit einem der Vorsteher des Vereins „Rahma“ geführt und im Zuge dessen sehr vertrauliche Beobachtungen im Frauentrakt durchführen können. Bemüht um Ausgleich zwischen den zwei größten Minoritätsgruppen, habe ich auch eine christlich-katholische Messe in Pidgin-Englisch der aus Nigeria kommenden Ibo in der Kirche „Pio X“ besucht. Diese lag in unmittelbarer Nähe der „Serenissima“, weshalb sie für einige ehemaligen BewohnerInnen einen wichtigen Bezug zu ihrem religiösen Leben darstellte.

Um einem holistischen Ansatz gerecht zu werden, versuchte ich täglich, kleine Ausflüge zu Fuß oder mit dem Rad durch die Stadt zu unternehmen. Dabei entstanden auch Fotosequenzen, wie zum Beispiel auf meiner Fahrt mit dem Fahrrad von meiner Wohngemeinschaft, die im Zentrum lag, in die Via Anelli, die in der östlichen Peripherie der Stadt liegt. Bei dieser Vorgehensweise war mir die im selben Jahr besuchte Auslandsexkursion „Die unsichtbaren Städte: Linz und Nürnberg im

Vergleich“, die von Frau Dr. Löffler vom Wiener Institut für Europäische Ethnologie betreut wurde, sehr hilfreich. Dort wendete ich diese ethnographischen Methoden im urbanen Umfeld durch das Heranziehen von Begriffen und Konzepten wie „Atmosphäre“ oder „Stadtkultur“ (Lindner 2004) an.

1.2. Interviews

Mein anfänglicher Zugang zum Untersuchungsfeld war durch Verwandte und FreundInnen entstanden, die aus einem sozial aktiven, postuniversitären Umfeld kommen. Mir einen Überblick über die Vielfalt und Menge der sozial aktiven Vereine, Gruppierungen und NGOs in Padua zu verschaffen, wäre ohne deren Hilfe sehr schwierig geworden, da diese Ersteren sich in ihrer Zusammensetzung andauernd veränderten.

Das erste Interview ergab sich eineinhalb Monate nach meiner Ankunft in Padua. Grundsätzlich war es in den Sommermonaten Juli und August schwierig, Menschen zu kontaktieren, da viele potenzielle InterviewpartnerInnen auf Urlaub waren. Zudem wurde es zu einer Konstante, dass zwischen meiner ersten Kontaktaufnahme und dem tatsächlichen Interview durchschnittlich zwei Wochen vergingen.

Es wurden elf leitfadengestützte Interviews – vier davon waren ExpertInneninterviews – in einem Zeitrahmen von September bis Mitte Oktober 2007 durchgeführt. Die Fragen bezogen sich auf vier übergeordnete Themenbereiche: (1.) Aneignung und Zuweisung des Raumes, (2.) zwischenmenschliche Kontakte, (3.) die Nutzung des lokal gelebten Raumes im Vergleich zum urbanen Raum und (4.) ein Vergleich zur Situation der „Serenissima“ vor und nach ihrer Schließung und der damit einhergehenden Dezentralisierung. Punkt (4.) war ein Wendepunkt in allen geführten Gesprächen. Daran konnten konkrete Fragen angeknüpft werden, die den weiteren Verlauf des Gesprächs einleiteten.

Die Dauer der Interviews variierte zwischen einer knappen Stunde und eineinhalb Stunden. Dies war abhängig davon, ob die intervieweten Personen ExpertInnen waren, die die Ereignisse im Rahmen ihrer Arbeit verfolgten, oder ob sie die Vorkommnisse als direkt Betroffene im Alltag miterlebten. Von den geführten elf Interviews werden vier als ExpertInnengespräche gewertet (diese sind im Text mit der Abkürzung „Exp. Int.“ gekennzeichnet). Dabei handelt es sich um drei Gespräche mit SozialarbeiterInnen und ein Interview mit einer aktiven Volontärin von „mani tese“ (Internetadresse 13).

Durch einen Hinweis wurde ich auf die Arbeiten von Frau Dr. Donatella Schmidt aufmerksam, Ethnologin an der Universität Padua. Die zwei Gespräche, welche ich mit ihr führte, wurden zwar

nicht aufgezeichnet, enthielten aber wichtige Informationen und Literaturhinweise.

Die Interviewsituation war anfänglich immer dieselbe: Ich stellte mich und mein Anliegen vor, fragte, ob ich das Gespräch aufnehmen dürfe und verwies darauf, dass die Namen geändert würden. Die meisten InterviewpartnerInnen interessierte die Anonymität nicht sonderlich, sobald sie erfuhren, dass ich die Arbeit an einer österreichischen Universität und folglich in Deutsch und nicht in Italienisch verfassen würde. Die Gespräche liefen allgemein fließend ab und es gab wenige Situationen, in denen die InterviewpartnerInnen ins Stocken kamen. Das mag wohl vor allem darauf zurückzuführen sein, dass die „Serenissima“ jahrelang ein zentrales Thema der Stadtgespräche war. Das große Interesse und die starke Medienresonanz waren zudem ein Grund, wieso zwei Interviewpartnerinnen, die in der Nähe von der „Serenissima“ einen Zeitungskiosk und eine Bar betrieben, mir die Tonaufnahme verwehrten. Dennoch waren beide zu einem Gespräch bereit und ich bekam sehr ausführliche und gefühlsbetonte Meinungen, die ich gleich darauf in Gedächtnisprotokollen festhielt. In beiden Fällen war meinem jeweiligen Gegenüber bewusst, dass ich das Gespräch verwenden würde. Diese werden beim Zitieren im Text mit einer zusätzlichen Abkürzung „Gp.“, das für Gedächtnisprotokoll steht, vermerkt. Im Anhang der Arbeit werden sie unter „Gedächtnisprotokolle“ aufgelistet.

Mein letzter Interviewpartner war Luca (Exp. Int. 4), ein Sozialarbeiter der Kooperative „Il Sestante“, den ich bei seiner Arbeit begleiten durfte. Wir führten den gesamten Nachmittag Hausbesuche bei den von der „Serenissima“ umgesiedelten BewohnerInnen durch. Die Aussagen und Einschätzungen der Besuchten waren sehr aufschlussreich, auch wenn sie durch die Präsenz von Luca als sehr suggestiv eingeschätzt werden müssen. Aus diesem Grund werden diese Gespräche auch nicht als Interview gewertet. Jedoch gab mir diese „Rundfahrt“ die Möglichkeit, detaillierte Beobachtungen vornehmen zu können, die im Nachhinein in einem Feldforschungsbericht zusammengefasst wurden.

Die Interviews habe ich zu Beginn der Auswertung mehrmals durchgelesen, wobei die Ausgangsfrage nach „Raumaneignung“ und „Raumvergabe“ immer im Hinterkopf blieb. Die einzelnen Schwerpunkte wurden erstmals als übergeordnete Auswertungskategorien definiert, anhand derer sich eine Übersicht über das Material erstellen ließ. Dies ist bei meiner Herangehensweise besonders wichtig, da ein diachroner Zugang verfolgt wird, der die Ereignisse als einen über Jahre hinweg andauernden Prozess erfassen will. Die übergeordneten Auswertungskategorien wurden in darauf folgenden Schritten weiter differenziert. Dadurch entstand

ein Leitfaden anhand dessen die detaillierte Codierung der Texte möglich war (Schmidt, Ch. 2000: 447 ff.).

Um das zu analysierende Material in einen Kommunikationszusammenhang zu stellen und die Interviews der aus teilweise sehr unterschiedlichen sozialen Backgrounds kommenden elf Personen auswerten zu können, war mir Philipp Mayring (2000: 468 ff.) sehr hilfreich. Dadurch wurde das Gespräch unter Berücksichtigung der SprecherIn selbst, sowie seines/ihrer soziokulturellen Hintergrunds (Quelle) und vor allem seines/ihrer Sprachgebrauchs untersucht. Unter Sprachgebrauch versteht Mayring sowohl Lexik, Syntax, Semantik, Pragmatik und den nonverbalen Text (2000: 471). Des Weiteren sollte immer mit gedacht werden, für wen die Aussagen bestimmt sind und wer damit einbezogen bzw. angesprochen wird. Diese Anmerkungen im Hinterkopf behaltend, war es mir möglich, mich den brisanten, sozialpolitischen Aussagen zu nähern, sie als solche zu identifizieren und auszuwerten.

1.3. Weitere Recherchen und herangezogenes Material

1.3.1. Wissenschaftliche Studien zur Via Anelli

Bevor ich die Feldforschung antrat, recherchierte ich nach wissenschaftlicher Literatur zur „Serenissima“, um mögliche Fragestellungen und Methode zu erkunden.

Solche Arbeiten sind vor allem im ersten Abschnitt der Auswertung von äußerster Wichtigkeit, da in diesem der Versuch unternommen wird, einer diachronen Herangehensweise gerecht zu werden. An der Universität entstanden in den Jahren 2001 und 2006 zwei Arbeiten zu diesem Thema, während die Region Venetien eine dazu in Auftrag gegebene Studie im Jahr 2004 veröffentlichte.

Im Jahr 2001 schrieb Matteo Zoso seine Diplomarbeit am Institut für Kommunikationswissenschaften zum Thema „La costruzione sociale del nemico: il ruolo della stampa locale nel caso di Via Anelli / Die soziale Konstruktion des Fremden: die Rolle des lokalen Zeitungswesens im Fall Via Anelli“ (2001). Zu dieser Arbeit wurden Artikel der zwei wichtigsten lokalen Tagesblätter „Il Mattino di Padova“ und „Il Gazzettino“ über einen Zeitraum von zehn Jahren (1990-2000) einer Analyse unterzogen. Die Erhebung wollte einerseits den Einfluss der Artikel auf die LeserInnen in der Darstellung der „Serenissima“ hinterfragen und zweitens erörtern, wieso in den Artikeln die MigrantInnen der Via Anelli konsequent als Gefahr für die Stadt beschrieben wurden (Zoso 2001: 10 ff.). Die Zeitungartikel wurden einem quantitativen und einem qualitativen Analyseverfahren unterzogen (die neun untersuchten Parameter sind: Datum, Ausmaß des Artikels, Titelseite, Druckart, Fotos, Inhalt, Verwicklung mit Handlungen von MigrantInnen, Überschrift und Schlüsselbegriffe) (Zoso 2001: 84 f.). Zusätzlich wurden informelle Gespräche mit

den BewohnerInnen der Via Anelli geführt, sowie Interviews mit fünf Personen, die durch administrative Tätigkeiten in Beziehung zu den sechs Wohnhäusern standen (ebd.: 15 f.).

Vier Jahre später beschäftigte sich Francesca Vianello, eine Soziologin der Universität Padua, mit dem Thema. Das dazu im Jahr 2006 erschienene Buch „Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto / Am Rande der Stadt – Formen der Kontrolle und soziale Ressourcen des Neuen Ghettos“ wurde durch Gelder der Universität Padua sowie durch das Soziologieinstitut selbst finanziert (Vianello 2006: 13). Am Projekt beteiligt waren neben Vianello vier ihrer StudentInnen: Annalisa Butticci, Francesco Faiella, Devi Sacchetto und Alvise Sbraccia. Es handelt es sich bei dieser Arbeit um eine Gruppenarbeit, welche durch regelmäßige Treffen und Diskussionen gekennzeichnet war. Die Erhebungsphase, die im Frühjahr 2004 begonnen hatte, dauerte ein Jahr (Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 26).

Der ursprüngliche Ausgangspunkt der Forschung war die Untersuchung der lokalen Sicherheitspolitik mit speziellem Verweis auf die Via Anelli (Vianello 2006: 13). Erweitert hat sich das Themenfeld im Lauf der Zeit um mehrere Forschungsfragen: die Konstruktion einer räumlichen Segregation, die Analyse der Arbeitsverhältnisse der MigrantInnen und die Darstellung der „Serenissima“ als „risorse sociali“ im Sinne eines Ortes mit einem positiven sozialen Austausch.

Die Forschung basiert auf einer rein qualitativen Datenerhebung, die sich auf teilnehmende Beobachtung und Interviews stützt (Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 25 ff.). Dafür wurde vor allem der Kontakt zu den zwei größten in der Siedlung vertretenen nationalen Gruppen gesucht: InterviewpartnerInnen aus Marokko und Nigeria. Erstere kamen überwiegend aus dem Süden Marokkos und wurden von den WissenschaftlerInnen als „Berber“ bezeichnet. Bei den Menschen aus Nigeria ist das Herkunftsterritorium nicht einheitlich; mehrheitlich wurden jedoch zwei Städte im Süden genannt, Ibadan und Benin City. Die meisten NigerianerInnen gaben an, den ethnischen Gruppen der Ibo und der Bini zugehörig zu sein (Faiella/Sacchetto 2006: 175 f.).

Des Weiteren wurden die administrativen Regelungen der Gemeinde in den zwei Legislaturperioden von 1998 bis 2004 in Hinblick auf das Thema der Studie untersucht. Schlussendlich wurden alle Artikel der lokalen Tageszeitung „Il Gazzettino“ analysiert, die in der Zeit der Forschung über das Stadtviertel der Via Anelli berichteten. Diesbezüglich kam es zu einer Zusammenarbeit zwischen den SoziologInnen und dem oben zitierten Matteo Zoso vom Institut für Kommunikationswissenschaften.

Die letzte hier zitierte Arbeit ist eine Auftragsstudie des „Osservatorio Regionale dell’Immigrazione / Regionale Beobachtungsstelle für Migration“ der Region Venetien. Veronica Fincati, die

Herausgeberin der Studie, veröffentlichte die Arbeit unter dem Titel „Via Anelli – processo di trasformazione di un’area urbana / Via Anelli – die prozessuale Veränderung eines urbanen Gebiets“ im Jahr 2004. Die Ergebnisse sind auf der Homepage der Region Venetien zu finden (Internetadresse 3). Als Sprachwissenschaftlerin und Dolmetscherin verfügt die Autorin über keine spezifische Ausbildung zur Migrationsforschung (Internetadresse 14). Sie hatte jedoch bereits ein Jahr zuvor eine Studie über den in der Region Venetien vorhandenen Wohnungsmarkt für MigrantInnen herausgebracht (Internetadresse 4).

Die Zielsetzung der Arbeit war die Erforschung der sozialen Realität der Via Anelli als problematisches Phänomen der Stadt Padua (Internetadresse 3). Die quantitativ orientierte Erhebung nahm einen Zeitrahmen von sieben Monaten ein, von September 2003 bis März 2004.

Kernstück der Studie bilden das primäre und sekundäre Datenmaterial bzw. Dokumentationsmaterial, deren Analyse und Vergleich. Als primäres Datenmaterial versteht Fincati die Meldeamtdaten sowie den Aufenthaltsstatus der BewohnerInnen der „Serenissima“. Als sekundäres Dokumentationsmaterial werden die Sanierungsarbeiten an den sechs Gebäuden betrachtet, welche wiederum aus den Plänen des Bauamts von Padua entnommen wurden.

Zusätzlich wurden ExpertInneninterviews durchgeführt und Beobachtungen festgehalten, sowie die vor Ort arbeitenden sozial engagierten Organisationen (private wie öffentliche) erfasst. Auch wurden Artikel der lokalen Tageszeitung „Il Gazzettino“ analysiert und in die Studie eingebunden.

1.3.2. Zeitungsartikel der lokalen und nationalen Presse

Während meiner Aufenthaltsdauer in Padua habe ich Artikel der zwei wichtigsten Tageszeitungen („Il Mattino di Padova“ und „Il Gazzettino“) zum betreffenden Thema gesammelt. Von „Il Mattino di Padova“ stehen 25, von „Il Gazzettino“ 22 Beiträge zur Verfügung. Sie stammen alle aus der Zeit von Anfang Juli bis Mitte Oktober 2007. Als Auswahlkriterium galten verschiedene in den Titeln enthaltene Schlagwörter wie „Serenissima“, „Via Anelli“, „il Bronx“, „Ghetto“, „quartieri e degrado“, „casa e clandestini“, „Ater“, „Daniela Ruffini“, „agenzie immobiliari“, „speculazioni“, „piccoli proprietari“ oder „moschea“. In den meisten Fällen ist es eine Kombination der oben zitierten Begriffe.

Anfänglich zog ich ebenfalls Artikel der Tageszeitung „La Padania“ heran, aber nach wenigen Wochen unterließ ich dieses Unterfangen, da diese Zeitung als Sprachrohr der regierenden Partei „Lega Nord“ fungiert und ihre Beiträge als sehr reißerisch und abwertend im Hinblick auf Einwanderung zu betrachten sind. Dafür wäre eine eigene Studie für die Aufbereitung von Nöten gewesen. Da ich die Artikel als zusätzliches – den Alltag dokumentierendes – Material über die Dauer meines Aufenthalts benützen wollte, erschien mir dieses politisch stark polarisierende Blatt

dafür nicht geeignet.

Wie bereits erwähnt, wurden zum Thema „Mauer“ auch nationale Zeitungen konsultiert. Die Artikel, die ich für die Thematisierung der „Mauer“ heranziehe, stammen aus der „Repubblica“, dem „Corriere della Sera“, dem „Manifesto“ sowie aus den oben genannten lokalen Printmedien und erschienen unmittelbar nach der Errichtung der Stahlbarriere im August 2006.

2. „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ in und um die „Serenissima“

Meine Forschungsfrage, die sich der Wahrnehmung von Raum in der Stadt widmet, berücksichtigt den Entwicklungsprozess, der zur Schließung der „Serenissima“ geführt hat. Als solches kommt in diesem Unterkapitel, das der Auswertung gewidmet ist, eine diachrone Sichtweise zum Tragen (vgl. Fox 1977).

Obwohl meine Feldforschung in der Zeit nach der Schließung der Gebäude stattfand, war die Via Anelli in den zahlreichen Interviews, die ich im Sommer 2007 durchführte, immer präsent: als Vergleich zur aktuellen Lage, als vergangener Lebens- und Arbeitsort oder als Ärgernis. Die Ereignisse sowie die Berichterstattung der Via Anelli kulminierten im Symbol der „Mauer“, das den Höhepunkt einer vielseitigen und kontroversen Zuschreibung zwischen Majoritäts- und Minoritätsbevölkerung darstellte. Dieses einmalige Ereignis sowie der Entwicklungsprozess, der zur sozialen Verwahrlosung der Via Anelli geführt hat, wird Thema dieses Unterkapitels sein.

2.1. Ausgangsüberlegungen

Es erscheint mir wichtig an dieser Stelle nochmals die Forschungsfrage vorzubringen um sich die Ausgangsüberlegungen der Auswertung zu verdeutlichen:

In diesem Abschnitt wird die „Raumaneignung“ der BewohnerInnen in und um die „Serenissima“ durch die Begriffe „place making“, Identität und Widerstand, wie Gupta und Ferguson (1997) sie definieren, analysiert. „Place making“ wird als Element verstanden, das die Bildung einer Identität an einem Ort durch Erfahrungen, die räumlich auch fern liegen können, berücksichtigt.

Widerstand wird im Foucault'schen Sinne (1978: 101 f.; zit. n. Gupta/Ferguson 1997: 18) als Teil einer Machtstruktur gelesen. In diesem Kontext verwende ich Widerstand als „Raumaneignung“ der verschiedenen migrantischen Minoritäten, die in der „Serenissima“ lebten. Dabei verstehe ich unter Widerstand nicht einen bewussten Akt der Rebellion sich aktiv gegen den Machtdiskurs einer Majorität zu stellen, sondern der Begriff steht für eine praktische Umsetzung von kulturell definierten Sozialformen, die, soweit es die vorhandenen Bedingungen zulassen, in eine alltägliche Nutzung von Raum münden. Als Beispiel dafür dient die Nutzung der Anlage durch vielfältige informelle, gewerbliche Initiativen (die von NigerianerInnen geführten Bar- und Küchenbetriebe in

den Miniappartements sowie die Essensstände im Innenhof), aber auch als religiöser Treffpunkt – wie der islamische Gebetsraum, der in einem der Wohnblocks entstand.

Der Frage nach „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ gehe ich anhand zweier Begriffe nach: Minorität und Majorität (Diederichsen 1995: 134). Diese werden in dieser Arbeit, wie die Definition im Unterkapitel Stadt erklärt, verwendet (siehe „Stadt im Zeitalter der Globalisierung“ auf Seite 25). Der Begriff Minorität steht für Menschen, die durch Migration aus Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ in die norditalienische Stadt gezogen sind. Er beinhaltet also, obwohl im Singular verwendet, eine Vielzahl an unterschiedlichen nationalen bzw. ethnischen Gruppen. Unter Majorität verstehe ich die italienische Bevölkerung in Padua.

In meiner Auswertung berücksichtige ich die Tatsache, dass der Ort „Serenissima“ nicht nur von einer Minorität bewohnt wurde, genauso wie die nähere Umgebung der Siedlung nicht eindeutig der Majorität zugeschrieben werden kann. Zudem kann der Vorgang der „Raumaneignung“, so wie der der „Raumzuweisung“, sowohl von der Majorität als auch von der Minorität praktiziert werden.

Der Unterschied in der Art der „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ zwischen Minorität und Majorität besteht darin, dass der Raum einer historisch gewachsenen Hierarchie unterliegt und diese bedingt eine hierarchische Gliederung der Nutzung des urbanen Raumes. Ich gehe also von der Annahme aus, dass die historisch gewachsene, hierarchische Gliederung der Raumnutzung der urbanen Majorität entspricht. Aber diese hierarchische Nutzung des Raumes ist veränderbar und verhandelbar.

Da die Forschungsfrage die Raumnutzung in den Mittelpunkt stellt, werden die demographischen Struktur des Stadtviertels „Pio X“ hier nochmals kurz erläutert: Hervorzuheben ist die semiperiphere Lage zum Zentrum der Stadt und die physische Untergliederung des Viertels durch große Bürokomplexe und kommerzielle Infrastrukturen. Diese tangierten das Alltagsleben der dort wohnhaften Menschen wenig, sodass eine punktuelle Nutzung des Raumes festgestellt werden kann. Zudem ist der „rione Pio X“ charakterisiert durch eine sehr heterogene soziale Zusammensetzung und das Fehlen von verschiedenen essenziellen Dienstleistungen (Sbraccia/Vianello 2006: 235 ff.). Die Nutzung des Raumes ist also sehr unterschiedlich, was eine relativ ungezwungene „Raumeinnahme“ von neu in die Stadt gezogenen Menschen ermöglicht. Dies gilt für MigrantInnen wie auch für die vielen StudentInnen, die für eine vorübergehende Zeit ihren Wohnort in diesem Teil der Stadt beziehen und deren Lebensweise ein eher freies Umfeld prägt. Zumal die Aufenthaltsdauer dieser Gruppen in diesem Stadtviertel nur eine relative kurze Zeitspanne umfasst, ist deren Alltagsleben dort noch kaum verortet. Dies und die fragmentierte Morphologie des Stadtviertels bedingen dessen punktuelle Nutzung.

2.2. Die AnrainerInnen

Unter den „AnrainerInnen“ verstehe ich diejenigen Menschen, die in der näheren Umgebung der Via Anelli leben.

Die Gegend um die Via Anelli ist durch Reihenhäuser und Wohnsiedlungen gekennzeichnet. Die BewohnerInnen gehören der unteren Mittelschicht an, was auch in der Lebensqualität und den Infrastrukturen des Ortes ersichtlich wird. Unter den „AnrainerInnen“ gibt es diejenigen, die dort seit der Entstehung dieses Viertels in den 1970er-Jahren leben, aber auch viele UniversitätsstudentInnen, die in Wohngemeinschaften und im StudentInnenheim untergebracht sind. Deren Aufenthaltsdauer ist durch die Studienzeit begrenzt und ein kontinuierlicher Wechsel daher implizit.

Für die Kategorie der „AnrainerInnen“ habe ich Interviews mit den BewohnerInnen der Via De Besi (Othman [Int. 3] 2007; Maya [Int. 6] 2007; Signora Elisabetta [Int. 7] 2007) geführt, sowie zwei Gespräche mit Frauen, deren Arbeitsplatz in der Nähe der „Serenissima“ lag (Signora Maria [Gp. 1] 2007; Signora Angelica [Gp. 2] 2007). Dabei waren von den fünf GesprächspartnerInnen einer marokkanischer und einer kroatischer Herkunft. Othman (Int. 3 2007) und Maya (Int. 6 2007) waren beide um die dreißig Jahre alt und besuchten eine Hochschule. Eine strikte Trennung zwischen migrantischen Minoritätsgruppen innerhalb der „Serenissima“ und einer italienischen Majorität außerhalb der Siedlung ist, wie sich deutlich zeigt, nicht haltbar.

Das Zusammenleben zwischen den „AnrainerInnen“ der Majoritäts- und der Minoritätsbevölkerung gestaltete sich ohne eklatante Zwischenfälle. Die Ängste fokussierten sich vor allem auf die „Serenissima“, dessen Zuwanderung von Menschen aus dem Nicht-EU-Raum als fremde Präsenz und von einigen als Bedrohung gesehen wurde. Vor allem die seit der Gründung des „rione“ – Stadtviertels – dort lebenden Menschen, die die Veränderung deutlich miterlebt hatten, fühlten sich verunsichert; weniger Sorge rief das nachbarschaftliche Nebeneinander mit der „Serenissima“ bei UniversitätsstudentInnen und jungen Paaren hervor.

Zudem konnte festgestellt werden, dass das Gefühl der Bedrohung durch die „Serenissima“ nur zum Teil mit der real existierenden Situation zu tun hatte. Eine Studie des Stadtviertelkomitees (zit. n. Sbraccia/Vianello 2006: 236) ergab, dass die Menschen, die im nahe gelegenen Stadtviertel „Sacra Famiglia“ lebten, größere Ängste vor der Mikrocriminalität in der Via Anelli hatten, als diejenigen, die in unmittelbarer Nähe zur „Serenissima“ wohnten. Als Erklärung kann die Tatsache herangezogen werden, dass die illegalen Handlungen sich auf den abgegrenzten Raum der „Serenissima“ beschränkten, was den in unmittelbarer Nähe der Siedlung Lebenden bewusst war und sie daher die vermeintlichen Gefahren besser einzuschätzen vermochten. Wie ich von Frau Elisabetta ([Int. 7] 2007: 1), einer älteren Dame von über 70 Jahren, erfahren konnte, fühlte sie sich

durch das allabendliche Abschließen der Rollläden sicher. Es beschwerte sich eher die 26-jährige Maya ([Int. 6] 2007: 3), die sich von den Pfiffen und Zurufen der vor dem Eingang der „Serenissima“ wartenden Männern belästigt fühlte. Die InterviewpartnerInnen, die vor Ort lebten, äußerten nicht die Befürchtung physisch angegriffen zu werden, sie beklagten eine Lebensqualitätsverminderung durch Lärm, Schmutz und den Drogenhandel mit seiner impliziten Mikrokriminalität. Zudem wurde die andauernde Aufmerksamkeit bezüglich des Stadtgesprächs „Serenissima“, durch die Medien forciert, als unbehaglich und lästig erfahren (Othman [Int. 3] 2007: 7).

2.3. Der Lebensraum „Serenissima“

Die Ereignisse der „Serenissima“ können als einzigartig in der Urbanisierungsgeschichte Paduas wie auch Gesamtitaliens betrachtet werden. Im Unterschied zu anderen prekären urbanen Zonen in den italienischen Städten, handelte es sich im Fall der „Serenissima“ um eine kleine abgegrenzte Siedlung. Zudem ist der „rione Pio X“, in dem sich die „Serenissima“ befindet, in Padua nicht das Viertel mit dem höchsten MigrantInnenanteil. Die Zustände der Siedlung spiegeln auch nicht die Realität des Stadtviertels wieder. Daher lässt sich die „Serenissima“ nicht mit anderen prekären Stadtvierteln in Italien vergleichen.

Um eine Vorstellung des Lebens in der „Serenissima“ zu erhalten, werden erstmals die Lebensbedingungen in und um die „Serenissima“ durch vier Ortsbeschreibungen veranschaulicht:

Außerhalb des Zaunes, der die Siedlung von der Straße Anelli abtrennte, waren vor allem drei Gruppen von Akteuren präsent: StudentInnen, TaxifahrerInnen und Menschen, welche sich wegen des Drogenhandels dort aufhielten. Der praktizierte Drogenhandel in der „Serenissima“ zog Menschen aus der gesamten Region an und wurde 24 Stunden am Tag betrieben. Der Drogenhandel war eine nicht von der Hand zu weisende Ortszuschreibung, die im Lauf der Zeit zu einer diskursiven, sich verselbstständigenden Repräsentation geführt hat.

Die so genannte „Freizone Serenissima“ übertrug eine gewisse „gesetzliche Freizügigkeit“ auf die nähere Umgebung: Wenige Meter von der Siedlung entfernt, befand sich ein StudentInnenheim, das wegen der chaotischen Zustände unter Protesten der BewohnerInnen am Ende des Sommersemesters 2007 geschlossen wurde. In Folge von informellen Gesprächen erfuhr ich – und die Erhebungen der WissenschaftlerInnen (Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 28 f.) bestätigen dies – wie sehr das StudentInnenheim durch eine „laissez faire“-Hausordnung gekennzeichnet war.

Das Interview mit der Besitzerin einer nahe gelegenen Bar (Signora Maria [Gp. 1] 2007) verstärkte

die Annahme, dass wegen der unmittelbaren Nähe zur Via Anelli kleinere Gesetzesübertretungen zugelassen waren. Als das Rauchverbot für alle öffentlichen Lokale am 6. Jänner 2005 ausgeschrieben wurde, umging die Besitzerin dies, denn kurz vor dem Bankrott stehend, war dies eine Möglichkeit Kundschaft anzuziehen. Signora Maria (2007: 2 [Gp. 1]) verfolgte, wie sie mir versicherte, unter Mitwissen der Ordnungskräfte, eine Verhaltensweise die als normwidrig werden kann.

Die „Serenissima“ übte einen gewissen Einfluss auf die Umgebung aus, wie die Zustände im Studentenheim, das Umgehen des Rauchverbotes und vor allem das nicht-Eingreifen der Ordnungskräfte erkennen lassen. Es kann angenommen werden, dass der Verhaltenskodex des Drogenverkaufs, der durch seine kriminelle Aktivität aus der Norm fiel und nur von einigen BewohnerInnen der „Serenissima“ praktiziert wurde, als solcher bestimmend für diese Gegend war. Die dominierende, aber illegale Aktivität beeinflusste die „Raumaneignung“ eines gesamten Territoriums und das veränderte wiederum die Handlung von einigen Menschen, die mit dem Drogenhandel selbst nichts zu tun hatten.

Das Leben im *Innenhof* der „Serenissima“, dessen Lebhaftigkeit ich schon in der Einleitung beschrieben habe, soll hier nochmals verdeutlicht werden. Das folgende Zitat stammt aus den ethnographischen Notizen von Butticci, Sbraccia und Vianello (2006: 29) und dient vor allem der Verdeutlichung: „Ringsherum Tischtennis-Tische, Menschen, die kommen und gehen, laut gehaltene Gesprächsfetzen, Kinder, die herumlaufen, Verhandlungen über den Preis von flüchtig ausgestellter Ware, Männer, die vom Gewicht der Einkaufsstüten schwankend den Innenhof überqueren, die unvermeidlichen Drogenabhängigen, ausgestattet mit Umsicht und Sonnenbrillen und eine Gruppe tunesischer Drogenhändler, die den Schatten der Eingangshallen nützen. Alle zusammen, alles zusammen in einer Ambivalenz einer bestürzenden, verblüffenden totalen Geselligkeit“ (ebd.).⁸ Was in diesem Zitat nicht angesprochen wird, aber in allen drei von mir zitierten Arbeiten (Zoso 2001; Vianello 2006; Internetadresse 3) dokumentiert wird, war das Ausmaß von Verfall, das sich dem Blick in den Innenhof präsentierte: Müll, kaputte Eingangstüren, offene Stromleitungen, schlecht angemachte Satellitenschüsseln, schwarze Häuserwände (als Folge von Bränden in einigen Wohnungen) und nicht zuletzt von Drogen gezeichnete Gesichter (vgl. Sbraccia 2006: 105).

Hinzu kam ein Nebeneinander von Umgangsformen, wobei diese Vielfalt gekennzeichnet war durch

⁸ „Intorno, tavoli da ping pong affollati, gente che va e viene, capannelli di chiacchiere, bambini che si inseguono, trattative sul prezzo di merce esposte furtivamente da commercianti improbabili, uomini che ondeggiano per il peso dei sacchetti della spesa appena fatta, l'immane tossicodipendente dall'aria circospetta e gli occhiali da sole, il gruppetto di spacciatori tunisini che predilige l'ombra dei portici. Tutti insieme, tutto insieme nell'ambivalenza di una socialità totalizzante, stordente.“ (Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 29).

eine immer präsente Gewaltbereitschaft. Die „omertà“ – das Gesetz des Schweigens – spiegelte sich in Gewaltandeutungen wider, in so genannten ritualisierten Kämpfen, die keinen Gegner in seinem Ehrgefühl und seiner Virilität bloßstellten. Diese ritualisierte, wie auch die effektiv ausgeführte Gewalt waren Zeugnis einer Kontrolle über das Territorium. Die Einhaltung der Regeln des illegalen Drogenhandels wurde durch diese Gewalt sanktioniert. Dabei konnten auch ethnische Konflikte heraufbeschworen werden, so zum Beispiel im Kampf um die Vorherrschaft des Drogenhandels zwischen Nigerianern und Tunesiern, der sich erst mit der Niederlage der zweiten beruhigte (vgl. Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 29 ff.).

Die *Treppenhäuser* der sechs Wohnblöcke sind ein weiterer Punkt, wo meine Informationen (Signora Angelica [Gp.] 2007) mit den Arbeiten der zitierten WissenschaftlerInnen übereinstimmen. Da die Aufzüge zugemauert wurden, waren die Stiegen der einzige Zugang zu den oberen Stockwerken. Die Treppen waren eng und steil, meist verschmutzt und übel riechend, aber immer herrschte reges Treiben, durch eine gewisse Hast gekennzeichnet. Ob die Menschen diesen schmutzigen Ort verlassen wollten, um ihre Privatsphäre zu erreichen, oder auf KlientInnen warteten, um ihre „Ware“ zu verkaufen, alles ging mit einer gewissen Hektik vonstatten, die keinen allzu großen Blickkontakt erlaubte (Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 31 ff.). Die Situation im Stiegenhaus war charakterisiert durch Dringlichkeit und der daraus resultierenden Unsicherheit des Flüchtigen, was zu einem dauerhaften Kennzeichen dieses Ortes wurde. Signora Angelica ([Gp. 2] 2007: 2 f.) berichtete mir Ähnliches von diesen Treppenhäusern, die sie durch Besuche bei einem in der Siedlung wohnenden Freund kannte. Dieser, einer der wenigen Italiener, der im Jahr 2006 noch in der „Serenissima“ lebte, versuchte – ihrer Aussage nach – sein Verständnis eines sauberen Treppenhauses im ständigen Streit mit seinen Nachbarn durchzusetzen. Daraus kann gefolgert werden, dass Signora Angelica der Meinung war, das Verständnis von Sauberkeit unterscheide sich zwischen ItalienerInnen und den Anderen, den MigrantInnen. Diese Aussage weist Vorurteile und Pauschalisierungen auf, wenn, wie in diesem Fall, Sauberkeit mit einer kulturell bedingten Eigenschaft gleichgesetzt wird.

Die Sozialarbeiter Leonardo ([Exp. Int. 2] 2007: 9) und Luca ([Exp. Int. 4] 2007: 10) bestätigen diese Art der Zuschreibung in ihren Interviews: So wurde zum Beispiel der Schmutz, der in der „Serenissima“ tatsächlich vorhanden war, zu einer Zuschreibung der dort lebenden Menschen, mehrheitlich MigrantInnen, ohne die sozialen, sanitären und kriminellen Eigenschaften des Ortes zu berücksichtigen (vgl.: Vianello 2006: 252; siehe auch Chevron/Reinprecht 2002: 16 ff.).

In den Beschreibungen wurde immer wieder der Unterschied zwischen dem „öffentlichen“

Stiegenhaus und der *Privatsphäre der Miniappartements* hervorgehoben (siehe dazu: Luca [Exp. Int. 4] 2007: 2; Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 32 ff.). Während Signora Angelica ([Gp.] 2007: 1 f.) die nette Atmosphäre und die Sauberkeit der Wohnung ihres Freundes lobte, zeigte sich in der ethnographischen Beschreibung der WissenschaftlerInnen die Problematik, die sich im Zusammenleben vieler Personen auf so begrenztem Raum ergab, denn in den Miniappartements lebten bis zu sieben Personen. Die Beziehungen zwischen den BewohnerInnen spielten sich auf engstem Raum ab – 28m² bzw. 35m² – ohne Ausweichmöglichkeiten, denn das was vor der Wohnung geschah, wurde als verkommen oder gar gefährlich eingestuft. Daraus ergaben sich je nach Geschlecht, Familienstatus, kultureller Prägung und Religion verschiedene Dimensionen der Nutzung einer Wohnung.

Generell erfüllte die Wohnung für den allein stehenden Mann, der einer Arbeit nachging, oder auf der Suche nach einer war, die Funktion eines Ruheortes; Arbeit und Freizeit fanden außerhalb dieser statt. Öfters kam es bei den MigrantInnen vor, dass ein Schlafplatz in Tag- und Nachtschichten vermietet wurde. Die informellen Bars, die von nigerianischen Frauen in einigen Miniappartements organisiert wurden, fungierten somit auch als Treffpunkte für viele „Schichtmieter“, wo sie die Zeitspanne bis zum Eintritt ihres Anrechts auf das gemietete Bett überbrücken konnten.

Die Situation änderte sich radikal bei Paaren oder Familien mit Kleinkindern. Es konnte festgestellt werden, dass je intimer die Beziehung der BewohnerInnen war, desto größer wurden die Schwierigkeiten auf so engem Raum zusammen zu leben (Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 33 f.).

2.4. Schlussfolgerung zum Leben in der „Serenissima“

Die „Serenissima“ war bis zur Schließung im Jahr 2007 völlig *überbevölkert*: Es lebten zwischen 645 und geschätzten 1000 Menschen in der Siedlung⁹, die sich 16 Nationalitäten zuordnen ließen. Die zwei größten Gruppen (NigerianerInnen und MarokkanerInnen) kamen insgesamt auf fast 80 Prozent der EinwohnerInnen (Sbraccia 2006: 113).

Die Siedlung – für 574 BewohnerInnen erbaut – war durch Informationsnetzwerke zu einem einzigartigen Anziehungspunkt für MigrantInnen geworden. Dies bestätigt auch die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der BewohnerInnen: Im Jahr 2004 betrug diese zwei Jahre (Internetadresse 3). Daraus kann gefolgert werden, dass die „Serenissima“ für die meisten MigrantInnen eine Übergangslösung war und gleichzeitig von vielen MigrantInnen als Unterschlupf genutzt wurde, wenn sie sich ohne gesetzlich legale Papiere in Italien aufhielten.

Die „Serenissima“ war für viele MigrantInnen eine Übergangslösung, was auch erklärt, wieso viele

⁹ Die letzte Erhebung wurde im Februar 2005 vom „Comitato per il superamento del Ghetto“ und von „Razzismo Stop“ auf freiwilliger Basis der BewohnerInnen durchgeführt. Das Wissenschaftlerteam um Vianello schätzt die Anzahl der dort lebenden Menschen (645 bis 1.000) noch höher (Sbraccia 2006: 113).

den Namen „Via Anelli“ anstelle der Stadtbezeichnung „Padua“ benutzten (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 12; Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 9). Die Bezeichnung „Via Anelli“ war auf nationaler Ebene unter MigrantInnen zu einem Begriff geworden, gebunden an die Vorstellung eines sicheren Schlafplatzes und vor allem eines Informationspools.

Durch die Überbevölkerung ergaben sich Gesellschaftsstrukturen, die nur vor Ort sinnstiftend waren: Als Respektpersonen wurden diejenigen Männer anerkannt, die am längsten in der Siedlung wohnten (Vianelli 2006: 11 ff.). Es kann festgehalten werden, dass das Prinzip der Respektperson gebunden ans Alter, das zum Beispiel in vielen Ländern südlich der Sahara gilt, durch ein Prinzip von lokaler Lebenserfahrung ersetzt wurde (vgl. Butticci/Sbraccia/Vianello 2006: 23 ff.). Diese Art der „Raumaneignung“ zeigt, wie neue hierarchische Organisationsformen entstehen können, die weder aus dem kulturellen Kapital entspringen, noch von der italienischen Bevölkerung übernommen wurden.

Für alle BewohnerInnen der „Serenissima“ war die *Arbeit* ein wichtiges Unterscheidungskriterium. Die Mehrheit der MigrantInnen konnte einen Arbeitsvertrag vorweisen, es gab aber auch Fälle, in denen die BewohnerInnen keinen legalen Vertrag vorweisen konnten (Sacchetto/Sbraccia 2006: 132). In der „Serenissima“ war diese Art von Unterscheidungen nicht relevant. Die Einteilung der Arbeitsverhältnisse (temporärer - permanenter Arbeitsvertrag, gemeldet - nicht gemeldet, informelle Arbeit usw.) vereinfachte sich zu einer strikten Trennung zwischen „wahrer“ Arbeit und Drogenhandel. Dabei handelte es sich um Zuschreibungen wie gut und böse, ehrlich und unehrlich. Hinzu kam, dass die Dealer in den Augen der Informanten so gut wie nie aus dem eigenen Herkunftsland kamen (Othman [Int. 3] 2007: 5; vgl. Luca [Exp. Int. 4] 2007: 1). Die Unterscheidung zwischen ArbeiterInnen und DrogenhändlerInnen war aber viel durchlässiger: Kleinere Dienste im Drogengeschäft brachten viel Geld und hatten in den meisten Fällen nichts mit dem direkten Verkauf zu tun. Viele derjenigen, die sich ohne gesetzlich legale Papiere in der „Serenissima“ aufhielten und deren Arbeitsmöglichkeiten konsequenterweise prekär waren, verfielen dieser Art von Arbeit (Vianello 2006: 250 ff.).

Es muss jedoch die Tatsache bedacht werden, dass nur eine Minderheit der BewohnerInnen der Siedlung dem Drogenhandel nachkam. Dies vor allem um der Generalisierung Einwanderung – Kriminalität zu widersprechen.

Die „Serenissima“ war gekennzeichnet durch eine extreme *Verwahrlosung*, für die es zwei Erklärungsmöglichkeiten gibt: Einerseits die bereits genannte Überbevölkerung, die durch nicht gemeldete Mietverträge und durch Untervermietung bedingt war (Sbraccia/Vianello 2006: 206). Andererseits war der Drogenhandel, wie bereits erwähnt, eine nicht vom Ort wegzudenkende „Raumaneignung“. Grundlegend kann festgestellt werden, dass Orte, die durch Verkauf und

Konsum von Rauschgift geprägt sind, in den meisten Fällen desolate und verfallene Zustände aufweisen. Die Verfallene darf also nicht in direktem Zusammenhang mit den BewohnerInnen der „Serenissima“ gesehen werden, sondern diese Charakteristik kann als ein Nebeneffekt der Auswirkungen der Drogen selbst verstanden werden. Dabei nährte diese determinierende Raumnutzung die Apathie der restlichen BewohnerInnen, die sich mit einem Ort konfrontieren mussten, der eine komplett verfallene Infrastruktur aufwies. Hinzu kam die Nutzung des Innenhofs durch Essensstände während der warmen Jahreszeiten, für die dieser Gemeinschaftsort nicht ausgestattet war.

Diese Faktoren gehen Hand in Hand mit dem Nicht-Eingreifen der öffentlichen Institutionen und den selektiven Interventionen der Ordnungskräfte (vgl. Teo [Exp. Int. 1] 2007: 2 ff.; Othman [Int. 3] 2007: 6). Hier kann die Annahme angeführt werden, nach welcher diese Duldung von offizieller Seite einer bewusst zugelassenen Segregation entsprach (Sbraccia/Vianello 2006: 212). Die Segregation hatte den Vorteil, den Drogenhandel an einem Ort zu konzentrieren und somit die Überwachung zu erleichtern.

2.5. „Il muro anti-spaccio“ – die „Anti-Drogen-Mauer“

2.5.1. Lokale Politik, Bevölkerung und Medien

Meine Arbeit wurde, wie schon beschrieben, durch die „Mauer“ angeregt. Diese entstand als Abgrenzung zwischen der Siedlung „Serenissima“ und der Via De Besi am 9. August 2006 und sollte den Drogenhandel unterbinden (La Repubblica 10.8.06: 1; Il Mattino di Padova 10.8.06: 16). Zu diesem Zeitpunkt war der Plan der Dezentralisierung schon in die Praxis umgesetzt worden und drei der sechs Häuser waren bereits geräumt. Elf Monate später sollten die BewohnerInnen des letzten Wohnblocks umgesiedelt werden. Auch deshalb stellt sich die Frage nach Zweck und Funktion dieser „Mauer“ aus Stahl.

Der Bau der Mauer war in einer Notsituation bewilligt worden, denn am 26. Juli 2006 entfachte ein Streit zwischen Menschen aus dem Maghreb und Nigeria um das Drogenkartell. Der islamische Gebetsraum in der „Serenissima“ war von Menschen aus Nigeria angegriffen worden, woraufhin die Auseinandersetzung zu einer Schlacht eskalierte. Die Ordnungskräfte sperrten die Zone um die Via Anelli ab. Der in diesem Ausmaß einmalige Streit brachte die Mitte-links regierte Gemeindeverwaltung unter der Führung Flavio Zanonatos dazu, eine Verordnung für das Aufstellen der Stahlbegrenzung zu unterzeichnen. Zudem wurde die Installation eines Überwachungssystems vor Ort beschlossen und es wurden alle geschäftlichen Aktivitäten nach 21 Uhr in näherer Umgebung der Via Anelli unterbunden (Il Mattino di Padova 10.8.06: 17).

Der Bürgermeister Zanonato erklärte in einem Interview, die Errichtung der „Mauer“ sei eine

temporäre Lösung, um den Drogenhandel an der Hinterseite der „Serenissima“ hin zur Via De Besi zu verhindern. Dadurch wollte man den Beschwerden der AnrainerInnen der Via De Besi nachkommen (vgl. La Repubblica 11.8.06: 31).

Die Stahlbarriere von drei Metern Höhe spaltete vor allem die Meinung der PolitikerInnen: Linksparteien, wie die Grünen und „Rifondazione Comunista“, standen dieser Art von Lösung skeptisch gegenüber (Il Mattino di Padova 10.8.06: 17). Die Mitte-rechts-Parteien, allen voran der Regionalratspräsident Giancarlo Galan, sahen darin eine Möglichkeit, den Mitte-links-Gemeinderat zu kritisieren, indem er ihm eine fehlgeleiteten Immigrationspolitik vorwarf (Internetadresse 11).

Hingegen war das eigens wegen der „Serenissima“ gegründete Stadtviertelkomitee „Comitato Stanga“ erfreut über die Maßnahmen, wie der Präsident des Komitees der nationalen Tageszeitung „Corriere della Sera“ berichtete (Internetadresse 11). Insofern zeigte der drastische Versuch der Gemeindepolitik seine Wirkung: Durch das Aufstellen der „Mauer“ bewies man den AnrainerInnen, dass gehandelt und Sicherheit gewährleistet wurde.

Die Diskussion um die „Mauer“ wurde von den nationalen sowie internationalen Medien stark rezipiert (vgl. La Repubblica 31.3.2008: 30 f.). Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 4), als einziger Englisch sprechender Sozialarbeiter vor Ort, gab der internationalen Presse Interviews, wie zum Beispiel der „Washington Post“ und „News Week“. Exemplarisch und mit ironischem Unterton erzählte Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 4) von einem Journalisten, der über die Absperrung der West Bank berichtete und auf der Rückreise eine Zwischenetappe in Padua einlegte. Verblüfft über die „mickrige Abgrenzung“ im Vergleich zu der eben gesehenen, reiste der Journalist wieder ab. Die aufgebauschte mediale Diskursebene führte zu Vergleichen mit der Berliner Mauer und der von Israel gebauten Mauer zum Westjordanland.

Ein Jahr nach der Entstehung dieser Absperrung, zur Zeit meiner Feldforschung, waren die Meinungen dazu sehr unterschiedlich. Für einige war die „Mauer“ zum Emblem für Segregation geworden: „Posso dirti un po' come la percepivo io questa cosa del muro, (...) come la percepiva la maggior parte della popolazione che vede le cose in un certo tipo, insomma: come ghettilizzare ancora di più / Ich kann dir sagen wie ich die Sache mit der Mauer wahrgenommen habe, (...) wie sie auch die Mehrheit der Bevölkerung wahrnahm, die eine bestimmte Einstellung vertritt: als noch größere Ghettoisierung“ (Lisa [Int. 2] 2007: 1). Diese junge Frau, die zeitweilig im Volontariatsbereich für die „Serenissima“ tätig war¹⁰, interpretierte die Abgrenzung als

¹⁰ Der Verein „La Cascina“ gab Kindern der Volks- und Mittelschule, die in der „Serenissima“ lebten, Nachhilfeunterricht, wobei für diesen Zweck Räumlichkeiten außerhalb der Siedlung genutzt wurden. Weitere Projekte dieses Vereins im Stadtviertel führten zu einer Zusammenarbeit zwischen „Il Sestante“ und der Gemeinde (Internetadresse 15).

hierarchische Trennung zwischen Minorität und Majorität.

Menschen wie der Sozialarbeiter Teo, der seit 2005 täglich in der „Serenissima“ anwesend war, standen der hitzigen Diskussion um die „Mauer“ skeptisch gegenüber: „Io proprio trovo assurdo – siccome ho vissuto la cosa posso dirlo a fiocco di causa – (...) cioè quello che poi è stato considerato a livello pubblico, l’ulteriore ghettizzazione (...) / Ich finde es wirklich absurd – da ich die Situation hautnah miterlebt habe – (...) das was dann von öffentlicher Seite als zusätzliche Ghettoisierung betrachtet wurde (...)“ (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 3). Seiner Meinung nach ersetzte die Stahlmauer nur den vorherigen Maschendrahtzaun. Zudem, so folgerte Teo weiter, habe diese Absperrung die Lebensqualität der BewohnerInnen in der „Serenissima“ nicht verändert, die meisten hätten die „Mauer“ als solche gar nicht wahrgenommen: „Nel senso che (...) dopo dieci, quindici anni che vivevano dentro il *muro*, proprio non se ne sono fregati assolutamente. / Im Sinne, dass (...) nach zehn, fünfzehn Jahren, die sie im Inneren *der Mauer* verbracht hatten, war ihnen diese wirklich egal“ (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 4). Das Wort „Mauer“ wird in dieser Aussage von Teo metaphorisch als Synonym für eine Segregation benutzt, da es zu jenem Zeitpunkt nur den Maschendrahtzaun gab. Die Zuschreibung einer „Ghettoisierung“ durch diese Stahlabgrenzung sei eher von Menschen erfolgt, die das alltägliche Leben in und um die „Serenissima“ nicht kannten (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 3).

Zudem gaben die drei von mir intervieweten BewohnerInnen (Maja [Int. 6] 2007; Othman [Int. 3] 2007, Signora Elisabetta [Int. 7] 2007) der Via De Besi an, dass die „Mauer“ als Abgrenzung gegen den Drogenhandel keine Lösung gewesen sei. Für diese AnrainerInnen, die die eigentlichen Begünstigten dieser Absperrung sein sollten, änderte sich in diesem Jahr bis zur endgültigen Schließung der „Serenissima“ nicht viel. Signora Elisabetta ([Int. 7] 2007: 2) äußerte sich dazu wie folgt: „Ah nein, ich denke nicht [, dass sich durch die Mauer viel geändert hat]. Ich habe es zwar selbst nicht gesehen, weiß es nur vom Hörensagen: sie stellten eine Leiter auf und kletterten trotzdem darüber; im Gegenteil – sie warfen Flaschen gegen diese Mauer, um dagegen zu reklamieren, sie warfen Eimer (...) auf das Metall. Sie sammelten die Flaschen ein, die sie zur Genüge tranken, und warfen sie gegen die Abzäunung, also so gesehen gab es viel Lärm, Schreie (...)“¹¹. Abgesehen von den vielen Mutmaßungen, weist die Aussage der über 70 Jahre alten Frau auf die Proteste der Drogendealer hin. Es kann festgehalten werden, dass die Abgrenzung den Austausch von Drogen am bis dahin genutzten Ort verhinderte, aber den Drogenhandel an sich nicht eingedämmen konnte.

¹¹ „Ah no, non penso. Sempre io non ho visto, sempre per sentito dire, ci mettevano una scala e andavano di la lo stesso; anzi buttavano bottiglie per reclamare di questo muro, buttavano secchi (...) sulla lamiera insomma, raccoglievano le bottiglie che ne bevevano a bagnini e le buttavano contro la recinzione, quindi era tanto rumore, grida insomma (...)“ (Signora Elisabetta [Int. 7] 2007: 2).

Wie diese Aussagen zeigen, war die Diskussion um eine verstärkte Ghettoisierung Teil einer Zuschreibung, die von außen getätigt wurde, ohne die tatsächlich vor Ort existierende Situation genauer zu kennen. Darin spiegelt sich auch die Art wieder, wie die „Fremden der Serenissima“ von der Majorität gesehen wurden: einerseits als Gefahr und andererseits mit einer bestimmten Art von Mitgefühl für die „armen“, „ghettoisierten“ BewohnerInnen. In diesem Zusammenhang kann auf das Konzept „third-worlding“ (Koptiuch 1997: 235) verwiesen werden.¹²

Die Reaktionen auf die Mauer zeigen sehr deutlich die projizierten Zuschreibungen auf die BewohnerInnen der „Serenissima“ und die sich dadurch verselbstständigende Vorstellung des Lebens in der Siedlung. Vor allem die Polemik um die „Mauer“ zeigt auf, wie alle Aufmerksamkeit auf diesen Ort gerichtet und die eigentliche komplexe Problematik – die ein Zusammenspiel von internen und externen Faktoren ist – dadurch verdeckt wurde.

2.5.2. Der Versuch, im Nachhinein die „Mauer“ als Symbol zu lesen

Diese „Mauer“ kann nicht nur im materiellen und funktionalen Sinn ausgelegt werden, sondern auch als Symbol (vgl. Nora 1990: 26), denn sie stellte mehr dar als eine Abgrenzung gegen eine illegale Handlung. Im Folgenden wird die Mauer als Symbol der Sicherheit für die Majoritätsbevölkerung und deren Umgang mit Migration interpretiert.

Der Philosoph Pierre Nora (1990: 11) schreibt von einem Bruch des Gleichgewichts, einem Bruch, der eine einheitliche Identifikation im gelebten Raum nicht mehr zulässt. Die Identifikation schreibt sich in einer Stadt an unzähligen Orten und Monumenten fest und spiegelt eine historisch gewachsene Idee des Nationalstaates wider. Veränderungen, wie sie zum Beispiel die Immigration auslöst, können in diesem Kontext als Bruch, der eine einheitliche Identifikation ins Schwanken bringt, gelesen werden. Diesem Ansatz folgend entstehen durch den heterogenen Zuzug von Menschen verschiedene, nebeneinander existierende Symbole in einer Stadt und diese lassen verschiedene Identitätsbildungen zu. Chevron (2006: 278) bringt dies, sich ebenfalls auf Nora beziehend, wie folgt zum Ausdruck: „(...) die moderne Stadt, in welcher immer zahlreicher werdende Gruppen unterschiedlicher ethnischer und kultureller Herkunft leben, [wird] zunehmend mit dem (...) nicht unwesentlichen Problem konfrontiert, inwiefern diese unterschiedlichen und vor allem heterogenen Kristallisationspunkte das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort verändern, da die

¹² Das Konzept „third-worlding“, das in den westlichen Industriestaaten Verwendung findet, beinhaltet ein koloniales Gedankengut. Die Wahrnehmung des früher „fernen Fremden“ tritt gegenwärtig in der „eigenen Stadt“ der Industrienationen auf: „I have purposely chosen ‚third world‘ as concept-metaphor to gloss this new practice of othering here in the United States not to collapse what are distinctly different historical formations but to reminder that ‚third worlding‘ is a *name*, a representation, not a place (compare Spivak 1985a: 149)” (Koptiuch 1997: 236; Hervorh. i. O.).

vorhandenen Gruppen für ihre Identifikation Raum in Anspruch nehmen“ (ebd.).

Ausgehend von diesem theoretischen Hintergrund lese ich die „Mauer“ als Kristallisationspunkt der Majoritätsbevölkerung. Die „Mauer“ kann in ihrer Symbolik als Rückgriff in die Vergangenheit interpretiert werden: in eine undefinierte Vergangenheit, in welcher die Kristallisationspunkte einer Stadt eine – nur vordergründig – homogene Identifizierung zuließen. Ihre Bedeutung als Symbol kann als Verweis auf ein angenommenes in der Vergangenheit datiertes Sicherheitsgefühl gedeutet werden, das aktuell im Umbruch steht. Ich lese diese „Mauer“ in ihrer symbolischen Repräsentation als eine „ethnozentrische Gedächtnis-Erinnerungspraxis“ (Forsdick/Murphy 2003: 2).

Auch der Bürgermeister Flavio Zanonato erklärt im Jahr 2008 den Beschluss zur Errichtung einer „Mauer“ als akute Maßnahme zur Demonstration von Sicherheit (La Repubblica 31.3.2008: 30 f.).¹³ In einer Situation extremer Verunsicherung, zwischen gewaltbereiter Illegalität und Legalität, die sich zwischen Majorität und Minoritäten durchzog, sollte die „Mauer“ als Versuch einer Grenzziehung – einer Trennung – verstanden werden. Diese Trennung versuchte zu schlichten, wobei sich der Bürgermeister sehr wohl bewusst war, dass die „Mauer“ keine Lösung für das komplexe Phänomen des urbanen Mit- und Nebeneinanders sein konnte. Wie aus diesem Artikel weiter hervorgeht, handelte der Bürgermeister im Bewusstsein einer ethnischen Trennung aus Sicherheitsgründen. Er bezeichnet die „Mauer“ dabei selbst als „Placebo“ (ebd.), was darauf hindeutet, dass der Bürgermeister die „Mauer“ ebenfalls in erster Linie als Symbol betrachtet.

Die politische Maßnahme zur Erbauung der „Mauer“ wurde von den zwei größten nationalen Printmedien als extreme Handhabung im Umgang mit Migration gelesen (vgl. Internetadresse 11 [Corriere della Sera]; La Repubblica 10.8.2006: 1). Für „La Repubblica“ steht die „Mauer“ als allgemeines Symbol für die Handhabung der Migration von Seiten der lokalen Politik. Zwei Jahr nach der Entstehung der „Mauer“ und ein Jahr nach der Räumung der „Serenissima“ charakterisierte der Redakteur Padua immer noch als „Stadt der Mauern“ – „Padova dei muri“ (La Repubblica 31.3.2008: 30).

Im medialen Kontext wurde die „Mauer“ als Symbol für einen Umgang mit Migration gelesen, als „policy frames“ der Stadtregierung (vgl. Campomori 2005: 236 ff.). In dieser medialen Diskursebene steht die „Mauer“ als Beispiel, als Verweis und in diesem Sinn als Gedächtnisort einer „policy“. Die „Mauer“ bleibt als Versuch der städtischen Politik in Erinnerung, im Nahraum Erkennungsmerkmale zwischen Fremd und Eigen zu kreieren, um die Wogen zu glätten. Dabei bleibt die Frage offen, inwiefern eine physische Absperrung dazu hilfreich sein kann.

¹³ Dieser Artikel vom 31.3.2008 ist der einzig zitierte Zeitungsartikel, der nach dem Beenden meiner Feldforschungszeit im Oktober 2007 erschien.

3. Aspekte der Dezentralisierung

In diesem Abschnitt der Arbeit werden die Auswirkungen der Dezentralisierung besprochen. In diesem Unterkapitel der Auswertung beschäftige ich mich mit der Situation, die ich im Jahre 2007 in Padua vorfand. Auch in diesem zweiten Teil der Auswertung kommt Vergangenes zum Tragen, da die Räumung der „Serenissima“ drei Jahre, von 2005 bis 2007, in Anspruch nahm.

In einem ersten Schritt wird der bürokratische Aufwand dargelegt, der für die Schließung der sechs Wohnblöcke und für die Umsiedlung der BewohnerInnen der „Serenissima“ unternommen wurde. Dabei wird versucht, den Handlungsspielraum aufzuzeigen, der sich in der Praxis zwischen den politischen Vorgaben und deren Umsetzung ergab. In einem zweiten Schritt werden die Auswirkungen der Dezentralisierung auf die einzelnen Akteure ausgearbeitet. Der dritte behandelte Aspekt soll den Mechanismus der Dezentralisierung im Stadtbereich analysieren, wobei auf allgemeine Bedingungen der Wohnsituation für MigrantInnen eingegangen wird.

Der vierte und letzte Aspekt dieses Unterkapitels erläutert die Folgen der Schließung auf dem Areal der „Serenissima“.

3.1. Das Vorgehen bei der Dezentralisierung

Das Programm der Dezentralisierung, das für die BewohnerInnen der „Serenissima“ zum Tragen kam, lag im Verantwortungsbereich der Gemeinde Padua in Zusammenarbeit mit dem Amt „Ater“ (der Region unterstelltes Amt für den sozialen Wohnbau) und der Region Venetien (Internetadressen 8/9/10).

Das Programm sah vor, Alternativen zu den Wohnungen der „Serenissima“ zu bieten. Dies betraf aber nur diejenigen BewohnerInnen, die eine Aufenthaltsgenehmigung, einen Mietvertrag und eine Arbeitserlaubnis aufweisen konnten (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 10; Luca [Exp. Int. 4] 2007: 3; Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 1). Die zugesprochenen Wohnungen für diejenigen, die die Auflagen erfüllten, waren aus dem Bestand der Sozialwohnungen entnommen, für deren Verteilung das Amt „Ater“ in der Provinz Padua zuständig war. Insgesamt profitierten vom Programm der Gemeinde 560 Personen (Mattino di Padova 16.7.2007: 10).

3.1.1. Die Abwicklung der einzelnen Umzüge

Das bürokratische Prozedere des Programms lief folgendermaßen ab: In den Arbeitsbereich des bereits bestehenden Büros „Open Windows“ fügten sich drei SozialarbeiterInnen und ein Sekretär ein. Diese waren dem Amt für sozialen Wohnbau unterstellt, ihr Aufgabenbereich bekam den Namen „Ufficio Casa“ (Amt für Wohnungen). Von Februar 2005 bis Juli 2007 konnten alle BewohnerInnen der „Serenissima“ freiwillig diesen Dienst in Anspruch nehmen. Um eine Übersicht

zu schaffen, waren die SozialarbeiterInnen der Gemeinde bemüht, Miniappartement für Miniappartement aufzusuchen und für jede einzelne Wohnung das nötige Datenmaterial einzusammeln.

Die Gemeinde nahm die Schließung der sechs Häuserblöcke einzeln und in unregelmäßigen zeitlichen Abständen vor (Internetadresse 10). Sobald eine Räumung beschlossen wurde, kümmerten sich die SozialarbeiterInnen von „Open Windows“ nur noch um den von der Schließung betroffenen Wohnblock (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 5). In dieser Zeitspanne begann die Zusammenarbeit zwischen den GemeindearbeiterInnen und der Sozialgenossenschaft „Il Sestante“. Diese auf Sozialarbeit spezialisierte Kooperative erhielt von Seiten der Gemeinde den Auftrag, den BewohnerInnen der „Serenissima“ den Einstieg ins neue Territorium zu erleichtern (Internetadresse 16). Die Sozialgenossenschaft war hauptsächlich als Mediatorin zwischen den BewohnerInnen der Sozialwohnungen und den Neuankömmlingen aus der „Serenissima“ engagiert worden. Offiziell, so der Vertrag, waren wöchentliche Treffen mit den Übersiedelten für drei Monate vorgesehen (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 2).

Der Kontakt zwischen den SozialarbeiterInnen von „Il Sestante“ und den Noch-BewohnerInnen der „Serenissima“ kam aber erst beim effektiven Umzug zustande. Bis dahin oblag es der Kooperative in Zusammenarbeit mit „Ufficio Casa“ und den TechnikerInnen des Amtes „Ater“ (Internetadresse 6) geeignete Wohnungen für die neuen MieterInnen zu finden. Dabei waren zwei Kriterien wichtig: einerseits die infrastrukturelle Ausstattung des neuen Wohnblocks, andererseits die Lage der Wohnung in der Stadt. Die inoffizielle Vorgabe lautete, vor allem auf die Bedürfnisse von Menschen mit Kindern einzugehen; so wurden zum Beispiel geeignete Wohnungen in der Nähe der bereits besuchten Schulen gesucht (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 1).

Vor der Übergabe der neuen Wohnung erfolgte der Akt der Unterzeichnung des Mietvertrags. Diese Handlung wurde in ihrer symbolischen Bedeutung hervorgehoben, um den Unterzeichnenden die vertragliche Bindung dieser Unterschrift zu verdeutlichen. Für die Wohngemeinschaften mussten alle BewohnerInnen unterschreiben: Dadurch lag die Verantwortung für eventuelle Änderungen bei jedem selbst. Die betonte Symbolik sollte den Bruch zwischen dem Leben in der „Serenissima“ und der neuen Wohnsituation verdeutlichen. Den MieterInnen sollte damit bewusst gemacht werden, dass sie die „Serenissima“ mit ihren eigenen Regeln, die gewisse Freiheiten beinhalteten, hinter sich ließen. Implizit ging es um die Untersagung der bis dahin gehandhabten Praktik der Untervermietung (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 2; Teo [Exp. Int. 1] 2007: 7). Die „ehemaligen“ BewohnerInnen der „Serenissima“ sahen erst nach der Unterzeichnung der Mietverträge ihr neues Zuhause; sie hatten also diesbezüglich kein Mitspracherecht.

Die Kooperative „Il Sestante“, die die Betroffenen unter diesen Umständen kennen lernte,

organisierte die Umsiedlung mit LKWs und auch die Strom- und Gaszählerdaten wurden von ihr und dem Amt „Ater“ an die zuständigen Stellen weitergeleitet.

3.1.2. Die Handlungsebene während der Umzüge

Die ersten Umsiedlungen waren für die SozialarbeiterInnen sowie für die BewohnerInnen der „Serenissima“ sehr spannend; nie zuvor hatte die Gemeinde ein ähnliches Programm durchgeführt. Die Unsicherheit der OrganisatorInnen gegenüber dem Verlauf, wie der Plan letztendlich gelingen würde, sprachen zwei meiner Experteninterviewpartner an (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 5; Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 5). In den darauf folgenden dreißig Monaten, in denen der Plan der Schließung und Dezentralisierung durchgeführt wurde, konnte eine Veränderung von Seiten der direkt Betroffenen sowie der SozialarbeiterInnen im Umgang mit den Auflagen des Programms festgestellt werden.

Im Zuge der sechs Schließungen lernten die BewohnerInnen der „Serenissima“ durch Gespräche mit den bereits Übersiedelten sich Vorteile zu sichern. So bemerkte Teo (Exp. Int. 1 2007: 6 f), dass am Anfang viele BewohnerInnen den Versuch anstellten, FreundInnen und Verwandte in das Projekt des Umzugs miteinzubeziehen. Kurz vor den ersten Umzügen entstanden Situationen, in denen Wohngemeinschaften eine weitere Person als MitbewohnerIn deklarierten. Hingegen trat bei den letzten Umzügen die Strategie zum Vorschein, für eine zugesprochene Wohnung mögliche MitbewohnerInnen auszuspielen. Ein Erklärung für dieses Verhalten ist, dass durch das Vorweisen einer eigenen Wohnung eine Familienzusammenführung wesentlich erleichtert wurde.

Mit der Zeit entwickelten die BewohnerInnen somit verschiedene Strategien, um sich Vorteile zu sichern. So hatte jeder Umzug seine eigenen Schwierigkeiten, die zuvor nicht vorhersehbar waren (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 6). Diese andauernde Veränderung kann als aktive Reaktion auf vorgegebene, politisch bestimmte Maßnahmen gelesen werden; der Spielraum zwischen vorgegebener Struktur und Umsetzung wurde aktiv genutzt. Byron (1997: 323) bezeichnet dies als Wechselwirkung zwischen den makrostrukturellen Zwängen und einer Interaktionsdynamik auf der Mikroebene.

Der Handlungsspielraum der SozialarbeiterInnen war beeinflusst durch Entscheidungen, die intern auf einer politischen, makrostrukturellen Ebene getroffen wurden. So sah das Programm der Dezentralisierung vor, fünf Personen des „Ufficio Casa“ (Amt für sozialen Wohnbau) für die „Serenissima“ einzusetzen. Diese gliederten sich im bereits bestehenden Büro „Open Windows“ ein, in welchem schon vier Personen des Amtes für Sozialwesen der Gemeinde arbeiteten: allesamt

MultiplikatorInnen, von denen zwei Personen der arabischen Sprache mächtig waren und zwei des Englischen, für die Länder südlich der Sahara. „Open Windows“ kooperierte zudem mit der Caritas und dem Roten Kreuz (Sbraccia/Vianello 2006: 213). Die ursprüngliche Funktion dieses Büros kann als Informationssekretariat für die „Serenissima“ verstanden werden.

Am Beginn des Jahres 2005 fügten sich die ArbeiterInnen von „Ufficio Casa“ in diese Struktur ein. Die Kooperation zwischen den Angestellten der zwei Ämter (Sozialwesen [„Open Windows“] und sozialer Wohnbau [„Ufficio Casa“]) verlief nach Angaben von Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 10) gut, jedoch beschloss das Amt für Sozialwesen, drei seiner vier MultiplikatorInnen aus dem Projekt zurückzuziehen. Auf mein Nachhaken nach dem Motiv dieser Verordnung äußerte Teo seine Vermutung, dass diese Entscheidung auf interne Streitigkeiten auf der politischen makrostrukturellen Ebene zurückzuführen sei.

Als Folge dieser Auseinandersetzung blieb im Büro „Open Windows“ vom ursprünglichen Team nur die Stelle eines Arabisch sprechenden Mediators erhalten. Die MigrantInnen aus Nigeria, die die größte Anzahl der BewohnerInnen in der „Serenissima“ stellten, fielen nach dem Abziehen der anderen drei MediatorInnen in den Verantwortungsbereich von Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 10). Er war vor Ort der Einzige, der die englische Sprache ausreichend beherrschte. Die Kürzung dieser drei Stellen reduzierte damit die Figur des Mediators/der Mediatorin auf die Funktion des Dolmetschers, ohne der kulturellen Vermittlerfunktion der MultiplikatorInnen Rechnung zu tragen.

An diesem Beispiel sieht man gut, wie sehr Entscheidungen auf der politisch makrostrukturellen Ebene die Handlungsebene derjenigen Menschen beeinflussen, die für die Umsetzung der politisch bestimmten Vorgaben verantwortlich sind. Die Bedeutung dieser Handlungsebene muss vor allem hervorgehoben werden, da die Integrationspolitik auf lokaler Ebene durch eben diese Akteure (z.B. SozialarbeiterInnen) getragen wird (siehe Campomori 2005: 235 ff.).

Für eine Definition des Begriffes Integrationspolitik unterscheidet Campomori (2005: 263) einerseits die Handlungsebene, die die Durchführung der Rechte und Pflichten betrifft, welche vom Staat garantiert werden, und andererseits die politische Ebene der Verantwortung und des Verfahrens („policy“), welche den Gemeinden obliegt. Am Beispiel des Zugangs zum Problem und der Durchführung des Programms zur Dezentralisierung können also Tendenzen einer „policy“ (i.e. politischen Absichten) abgelesen werden. Die Sozialarbeiter Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 5) und Luca ([Exp. Int. 4] 2007: 3) gaben diesbezüglich an, dass die Umsetzung des Programms darin bestand, möglichst vielen Menschen zum Umzug zu verhelfen. Diese „policy“ wurde von der Stadträtin für Wohnbau und Immigration, Daniela Ruffini, gefördert (Internetadresse 8). Die Tendenz, den Betroffenen entgegen zu kommen, lässt sich daran erkennen, dass die Kriterien der Arbeitserlaubnis

und des Mietvertrags zur Vergabe der Mietwohnungen unter Umständen umgangen wurden. Die tägliche Präsenz der SozialarbeiterInnen vor Ort erlaubte es, die Realität der direkt Betroffenen genauestens zu kennen. Somit konnte zum Beispiel festgestellt werden, ob das Fehlen eines legalen Mietvertrages für ein Miniappartement Schuld der MieterInnen war oder eine Gesetzesüberschreitung der BesitzerInnen oder der Immobilienbüros. Im zweiten Fall wurden die betroffenen Menschen in das Programm aufgenommen (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 6 f.).

Aber es gab auch Situationen, in denen das Kriterium der Aufenthaltsgenehmigung umgangen wurde: dies konnte bei Paaren vorkommen, in dem einem Partner die Wohnung zugeschrieben wurde und der oder die andere als UntermieterIn einzog (Luca [Exp. Int. 4] 2007: 3).

Ausgeschlossen vom Programm der Dezentralisierung wurden diejenigen, die bis zum Zeitpunkt der Räumung keine der verlangten Kriterien erfüllten; daher wurden von den 48 Miniappartements pro Block niemals alle BewohnerInnen übersiedelt. Insgesamt konnten zwischen 500 und 560 Personen vom Gemeindeprojekt zur Übersiedlung profitieren (Mattino di Padova 16.7.2007: 10; Teo 2007: 8). Die genaue Zahl schwankt deshalb, da einigen Menschen, die in das Programm der Gemeinde integriert waren, die Wohnung nach dem Umzug wegen „Verhaltensübertretungen“ wieder abgesprochen wurde (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 8; Luca [Exp. Int. 4] 2007: 5 f.).

3.2. Die Akteure der Dezentralisierung

Beachtenswert ist, dass trotz der Vorbehalte der Majoritätsbevölkerung gegenüber den von der Politik beschlossenen Dispersions- und Desegregationsmaßnahmen ein grundlegendes Einverständnis bei allen von mir interviewten Beteiligten über die Schließung der Siedlung herrschte.

3.2.1. Die direkt Betroffenen

In diesem Abschnitt wird versucht, die Auswirkung der Dezentralisierung auf die ehemaligen BewohnerInnen der „Serenissima“ – „die direkt Betroffenen“ – zu beschreiben. Vor allem wird der Eingriff einer politisch bestimmten Dezentralisierung näher erläutert, dabei werden Vor- und Nachteile einer solchen Maßnahme aufgezeigt.

Die grundlegende Problematik einer solchen Aktion erläutern die Geographen Musterd, Ostendorf und Breebaart (1997: 305 f.): „Die Durchsetzung von aktiven Dispersionsmaßnahmen erweist sich in der Praxis allerdings als prekär, da diese in Konflikt mit westeuropäischen Verfassungen und demokratischen Grundsätzen stehen“ (ebd.). Die aufgezeigte Problematik wird im Falle der

„Serenissima“ besonders gut sichtbar: die Zuweisung der Wohnungen von Seiten der Gemeinde, ohne Mitspracherecht für die BewohnerInnen der „Serenissima“.

Hinzu kommt, dass die Hilfestellung der Gemeinde keiner nachhaltigen Planung entsprach. Die nötigen Wohnungen für die Umsiedlung unterlagen dem regionalen Amt „Ater“ und waren für das Programm der Dezentralisierung aus dem Bestand der Sozialwohnungen entnommen worden. Daher werden nach Ablauf des einmaligen Mietvertrags die Ex-BewohnerInnen der „Serenissima“ den geltenden Ranglisten zugeordnet. Vor allem AlleinverdienerInnen wird so der Zugang künftig verwehrt bleiben. Die für das Programm zur Verfügung gestellten Wohnungen waren zudem äußerst billig. Der Mietpreis betrug für Familien 3,5 Euro pro Quadratmeter und für Wohngemeinschaften wurden fünf Euro pro Quadratmeter berechnet (Luca [Exp. Int. 4] 2007: 8). Nach Ablauf des Mietvertrags müssen sich die meisten MigrantInnen wieder am privaten Wohnungsmarkt zurechtfinden, dessen Preise nach Schätzung des Sozialarbeiters Luca ([Exp. Int. 4] 2007: 3) mindestens doppelt so hoch sind.

Die zwei Sozialarbeiter Luca ([Exp. Int. 4] ebd.) und Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 8) rechneten damit, dass die Maßnahme des äußerst niedrigen Mietpreises in Zukunft der Gemeindeverwaltung Schwierigkeiten bringen werde, vor allem da sich viele MieterInnen der Tatsache eines nicht erneuerbaren Mietvertrags nicht bewusst waren. Das Ende dieser einmaligen, ökonomisch preiswerten Lösung werden viele in Folge nicht einfach so hinnehmen.

Aussicht auf einen erneuerbaren Mietvertrag werden nur Familien mit Mindesteinkommen haben. Da sie nach dem Gesetz Anrecht auf eine Sozialwohnung haben, können sie in die offizielle Rangliste des Amtes „Ater“ eingefügt werden. Bereits die im Mietvertrag festgelegte Dauer des Mietverhältnisses unterschied sich zwischen Wohngemeinschaften und Familien zu Gunsten der Letzteren: Familien konnten vier Jahre in den Wohnungen bleiben, Wohngemeinschaften nur zwei (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 9).

In Anbetracht der hohen Preisunterschiede der Mieten zwischen dem privaten Wohnungsmarkt und dem Programm der Dezentralisierung muss zudem berücksichtigt werden, dass für viele ArbeiterInnen mit Migrationshintergrund die Wohnqualität und somit die Spesen für eine Wohnung nicht vorrangig sind. Je nach Lebensplan, ob die Menschen sich vorstellen können in Italien zu bleiben oder in ihr Herkunftsland zurückkehren möchten, wirken sich diese Vorstellungen auf die Wahl eines Wohnorts aus. Vor allem allein-stehende ArbeiterInnen versuchen so wenig wie möglich für eine Wohnung auszugeben (Luca [Exp. Int. 4] 2007: 8 ff.). Diese Aussage wird von einer Studie über Einwanderung, Territorium und urbane Politik, die die Wohnsituation für MigrantInnen in Italien untersucht, bestätigt. Darin werden zwei Merkmale hervorgehoben: einerseits der

individuelle Lebensplan und andererseits die Zeitspanne, die ein Mensch an einem Ort lebt (Internetadresse 17).

Jeder Kritik einer Dezentralisierung zum Trotz muss jedoch der Tatsache ins Auge gesehen werden, dass die Räumung der „Serenissima“ für die ehemaligen BewohnerInnen und für die AnrainerInnen der Via De Besi bessere Lebensbedingungen brachte. Für die ehemaligen BewohnerInnen, die vom Programm der Gemeinde profitieren konnten, bedeutet der Umzug ein gehobenes Lebensumfeld, durch eindeutig bessere infrastrukturelle und sanitäre Bedingungen.

Davon abgesehen, brachte die Dezentralisierung mehr Gelegenheiten für Kontakte zwischen den MigrantInnen und der Majoritätsbevölkerung. Die Räumung kann schon allein deswegen positiv bewertet werden, da dieser Kontakt den Gebrauch der italienischen Sprache förderte. Die Beherrschung der Majoritätssprache war im Alltagsleben für viele BewohnerInnen der „Serenissima“ nicht erforderlich gewesen (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 13; Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 7). Zudem brachte es die Dezentralisierung mit sich, dass für die Betroffenen die eigenständige Nutzung der Dienste im Territorium notwendig wurde. Jahrelang hatten die ehemaligen BewohnerInnen der „Serenissima“ mit der permanente Präsenz der SozialarbeiterInnen im Büro „Open Windows“ rechnen können.

Diese Argumente für eine Dezentralisierung werden von Musterd, Ostendorf und Breebaart (1997: 295) bestätigt, da ein niedriges Niveau an räumlicher Segregation die Chance häufiger Kontakte aller Gesellschaftsmitglieder untereinander impliziert und somit die soziale Integration begünstigt. Die Wissenschaftler sprechen von einer *Begünstigung* der sozialen Integration: die physische Nähe ermöglicht eine Annäherung zwischen Majorität und Minorität. Das Eingreifen der lokalen Politik in die Wohnsituation der MigrantInnen kann als Ausgangspunkt gelesen werden, der ein mögliches Nebeneinander diskutierbar macht: Handlungsweisen werden in Frage gestellt und die Art, wie Menschen Raum nützen, muss neu verhandelt werden. Dieser Prozess ist zwar sehr aufreibend und problembehaftet, wie im nächsten Abschnitt noch genauer aufgezeigt wird, jedoch ein Anfang einer möglichen Beziehung als „NachbarInnen“.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass dieser Prozess in der Praxis bedeutet Vorurteile abzubauen und neue Normen eines Zusammenlebens auszuhandeln.

3.2.2. Die Rolle der SozialarbeiterInnen

Alle von mir interviewten ExpertInnen (Teo, Leonardo, Esmeralda und Luca) waren schon seit längerer Zeit durch ihr Interesse und Engagement an die „Serenissima“ gebunden. Ihre Hinwendung unterschied sich aber in der jeweiligen ideologischen Ausrichtung: So war zum Beispiel Lucas

([Exp. Int. 4] 2007: 1) Herangehensweise beeinflusst durch ein im Jahr 2000 absolviertes freiwilliges soziales Jahr im Dienste einer christlich-katholischen Pfarre, bevor er im Jahr 2005 Sozialarbeiter für „Il Sestante“ wurde. Esmeralda ([Exp. Int. 3] 2007: 1) hingegen arbeitete für den Verein „mani tese“, der in das Projekt „Il superamento del Ghetto“ integriert war. „Mani Tese“ entstand im Jahr 1964, mit der Zielsetzungen, die Sozialarbeit nach einem basisdemokratischen Modell zu organisieren, das auf Volontärsarbeit aufbaut (Internetadresse 13).

Außer Esmeralda arbeiteten alle von mir interviewten Sozialarbeiter für die Gemeinde: Teo für „Ufficio Casa“, das direkt der Gemeinde unterstand, Leonardo und Luca für die Kooperative „Il Sestante“, die von öffentlichen Geldern finanziert wurde. Deutlich zeigt sich diese Abhängigkeit vom Arbeitgeber im Interview mit dem Verantwortlichen der Kooperative (Leonardo [Exp. Int. 2] 2006: 5): Leonardo unterschied zwischen einer offiziellen und einer inoffiziellen Bewertung des Vorgehens und ich wurde gebeten für die subjektive, inoffizielle Version meine Tonbandaufnahme zu unterbrechen.

Die folgenden Abschnitte bearbeiten Facetten – bzw. verschiedene Ebenen der Sozialarbeit. Ich gehe deshalb so eingehend auf diese ein, da der Sozialarbeit eine gewisse Art von „Pufferrolle“ anhaftet, denn sie interveniert direkt in die Beziehung zwischen Minorität und Majorität.

Das *Entgegenkommen der SozialarbeiterInnen* beim Programm der Dezentralisierung kann emblematisch an der Teilnahme der Kooperative „Il Sestante“ gesehen werden. Deren Projekt galt den ehemaligen BewohnerInnen der „Serenissima“ und sollte diesen beim Einstieg in die neue Umgebung helfen. Die sieben SozialarbeiterInnen der Kooperative lernten die betroffenen Menschen erst am Tag des Umzugs kennen, das heißt in einer Situation, die von Zeitdruck bestimmt war. Um so wichtiger erschien es in dieser ersten Begegnung eine Vertrauensbasis aufzubauen, so wurde vom Leiter der Kooperative (Leorardo [Exp. Int. 2] 2007: 3) Wert auf eine angemessene Kleidungswahl und auf ein sicheres Auftreten gelegt. Nach Leonardo war dies die Voraussetzung für einen zielgerichteten Zugang zu den „KlientInnen“.

Geplant war eine Betreuungsdauer von drei Monaten (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 1 f.). Diese wurde, wie ich bei meiner Rundfahrt mit Luca (FF.ber. 2007: 2 f.) feststellen konnte, nicht strikt eingehalten. Wenn die betroffenen Menschen eine gute Beziehung zu den SozialarbeiterInnen aufgebaut hatten, konnten die Hilfestellung auch nach Überschreitung der festgelegten Zeitdauer erfolgen. Wie ich beobachten konnte (FF.ber. 2007: ebd.) wurde auch den vor Jahren übersiedelten geholfen. So wurden Kontakte zu Ämtern aufgenommen, gleichzeitig Informationen über Gesundheitszustand und Wohlergehen der Familie ausgetauscht. Diese eingehende Art der

Hilfestellung kann als Grauzone zwischen einem offiziellen und einem privaten Entgegenkommen gelesen werden.

Ähnliches berichtete mir der Sozialarbeiter Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 12), da er durch seine Arbeit im Büro „Ufficio Casa“ zu den aus Nigeria kommenden Menschen eine besonders intensive Beziehung aufgebaut hatte. Das Kriterium, das Teo dafür auszeichnete, war, dass er als einziger im Büro Englisch sprach und somit Ansprechperson für die in der „Serenissima“ lebende, größte nationale Gruppe wurde. Anfänglich gab es Missverständnisse durch kulturell geprägte Verhaltensmuster, die die Zusammenarbeit erschwerten. Erst im Laufe der Zeit lernte Teo, auf die Menschen aus Nigeria richtig einzugehen und so entwickelten sich in einigen Fällen engere Beziehungen: „(...) non dico personale, ma quasi. / (...) ich sag nicht persönliche, aber fast.“ ([Exp. Int. 1] 2007: 13). Diese erworbene Einsicht in die Kultur und das dadurch erworbene Vertrauen führten es mit sich, dass sich die betroffenen Menschen nicht mehr nach den vorgesehenen Strukturen umsahen, sondern ihn aufsuchten. So zirkulierte seine private Telefonnummer in der nigerianischen Gemeinschaft, was ihn mit gemischten Gefühlen erfüllte: Einerseits schätzte er die Einladungen und das Vertrauen, andererseits überschritt diese Interaktion in vielen Fällen seinen Arbeitsbereich und die persönlichen Möglichkeiten.

Das Näheverhältnis, das als Folge des direkten Kontakts mit Menschen entsteht und die Sozialarbeit kennzeichnet, überfordert in einigen Fällen die ArbeiterInnen. Eine weitere Schwierigkeit der Sozialarbeit resultiert aus dem ungleichen Verhältnis zwischen der hohen Anzahl der zugewiesenen Menschen und der relativ niedrigen Zahl derer, denen man wirklich helfen kann. Damit wird die Kluft zwischen Ideal und Praxis charakterisiert, die den Beruf der Sozialarbeit mitunter prägt (vgl. Lipsky 2003: 504).

Der Sozialarbeit ist neben der aufgezeigten Ebene einer freundschaftlichen Beziehung auch die *Ebene einer Kontrollfunktion* inhärent. In diesem Sinne war „Ufficio Casa“ für die Einhaltung der Kriterien bei der Vergabe der Wohnungen verantwortlich. Der Kooperative „Il Sestante“ oblag es, den neuen BewohnerInnen die Hausordnung, die in drei Sprachen zur Verfügung stand (Englisch, Arabisch und Italienisch), auszuhändigen, aber auch bei Verhaltensübertretungen in den Wohnungen einzugreifen. Meistens mussten nur die vorgeschriebenen Schritte ausgeführt werden, so dass sich mit dem Umzug selbst die Hauptaufgabe der Kooperative erledigte, wie Leonardo ([Exp. Int. 2] 2007: 5) bekräftigte. In einigen Fällen jedoch wurden sie von der Gemeinde über Reklamationen verständigt. In diesen Situationen musste entschieden werden ob der Gebrauch der neuen Wohnung im Normbereich stattfand oder ob illegale, informelle Aktivitäten, denen die BewohnerInnen in der „Serenissima“ nachgegangen waren, im neuen Umfeld wieder aufgenommen wurden (Luca [Exp.

Int. 4] 2007: 5). So betätigten sich einige nigerianische Frauen wieder als Köchinnen in informellen Gastbetrieben. Dafür wurde der Balkon kurzerhand zu einer erweiterten Küche umfunktioniert, mit allen hygienischen, sanitären und olfaktorischen Konsequenzen. Manche Menschen, die vom Programm der Gemeinde profitiert hatten, verloren die zugeschriebene Wohnung, nach sich über Jahre hinauszögernden bürokratischen Verwarnungen (Luca [Exp. Int. 4] 2007: 6). Diese Kontrollfunktion der Sozialarbeit bedeutet in der Praxis eine Entscheidung über normgerechtem und widerrechtlichem Handeln (vgl. Lipsky 2003: 505 f.).

Die häufigsten Beschwerden betrafen die zahlreichen Besuche, die die ehemaligen BewohnerInnen der „Serenissima“ empfangen. Der Anlass dieser nachbarschaftlichen Reklamationen entsprach meistens einer unterschiedlichen Auffassung der Privatsphäre. Luca reflektierte seine Beobachtungen dazu folgendermaßen: „C'è per dire, mentre il Nigeriano fa questo uso molto vivace della casa, l'Italiano – cioè adesso la carico un po', però è vero – ha un'idea della casa a perfezione. / Also, während der Nigerianer eine sehr lebhaftige Nutzung des Hauses hat, verfügt der Italiener – jetzt übertreibe ich ein wenig, aber es stimmt – über eine perfekte Idee des Hauses“ ([Exp. Int. 4] 2007: 6). Diese „lebhaftige Nutzung“ der privaten Wohnfläche bedeutet, dass die Wohnung in vielerlei Hinsicht als sozialer Treffpunkt fungiert. Dies hat einerseits kulturelle Gründe, andererseits ist die Möglichkeit eines Treffpunkts im öffentlichen Raum oft nicht gegeben, da dementsprechende Strukturen fehlen, was die Nutzung von privaten Räumen fördert (vgl. Faiella/Sacchetto 2006: 161; Internetadresse 12). Im Sinne der Forschungsfrage nach „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ verweist diese Tatsache auf die für Minoritätsgruppen bestehende Schwierigkeit, sich Treffpunkte, kulturelle Räume und dergleichen in einem urbanen Umfeld anzueignen. Einerseits ist dies bedingt durch die relativ kurze Aufenthaltsdauer der MigrantInnen vor Ort und andererseits hat dies auch hierarchische Komponenten, von den ökonomischen angefangen bis hin zu sozialen, wie beispielsweise die Stellung der MigrantInnen in der italienischen Gesellschaftsstruktur.

Die Vermittlerrolle der SozialarbeiterInnen verbindet die beiden bereits angeführten Aspekte des Entgegenkommens einerseits und der Kontrolle andererseits. In diesem Teilaspekt der Sozialarbeit treten die Schwierigkeiten zutage, die dieser Tätigkeit einen zermürbenden Charakter verleihen (vgl. Lipsky 2003).

Die Unterschiede in der Art der Raumnutzung und im alltäglichen Verhaltenskodex, zwischen einer italienischen Majorität, die Anrecht auf eine Sozialwohnung hat und den hinzugezogenen Minoritätsgruppen, kamen nach der Umsiedlung oft stark zum Ausdruck. Die Annäherung der verschiedenen Positionen gestaltete sich in vielen Fällen als schwierig. Alltägliche Situationen riefen Konflikte hervor, so betrafen die häufigsten Reklamationen die Lautstärke der geführten

Gespräche und den Geruch des Essens (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 6; Luca [Exp. Int. 4] 2007: 6). Es kann festgehalten werden, dass die Angst vor dem Fremden von Seiten der Majoritätsbevölkerung sehr stark empfunden wurde, während allen voran die nigerianische Minorität sich veranlasst sah, den Vorwurf von Rassismus einzubringen (Luca [Exp. Int. 4] 2007: 7; Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 6; Teo [Exp. Int. 1] 2007: 12). Auf beide Positionen mussten die SozialarbeiterInnen eingehen und diese je nach Anliegen und Vorkommen gleichzeitig widerlegen beziehungsweise beschwichtigen.

Die oft angespannte Situation in den Sozialwohnhäusern beruhte auch auf der Tatsache, dass ein Großteil der Majoritätsbevölkerung ältere Menschen waren, welche zumeist die nötige Anpassungsfähigkeit an die neuen Umstände fehlte (Luca [Exp. Int. 4] 2007: 10). Hinzu kam, dass alltägliche Angewohnheiten aus der Zeit in der „Serenissima“ weiter praktiziert wurden und diese Bagatellen von den anderen HausbewohnerInnen als beängstigend empfunden wurden: „(...) per esempio una stupidaggine: ‚Vengono su al buio, non accendono le luci nel giro scale.‘ Ma in Via Anelli le luci nel giro scale in molti palazzi non c'erano, quindi non c'era neanche l'abitudine. / (...) zum Beispiel eine Dummheit: ‚Sie schalten das Licht nicht an, wenn sie das Stiegenhaus benutzen.‘ Aber in der Via Anelli gab es in vielen Häuserblöcken kein Licht im Stiegenhaus, daher gab es auch diese Angewohnheit nicht“ (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 6).

Die dargelegte Schwierigkeit der Vermittlerrolle war geprägt durch die unmittelbare Nähe, in der die Menschen lebten. Denn wie bereits aufgezeigt wurde, wurden die verschiedenen Alltagsgewohnheiten von Menschen Tür an Tür gelebt. In einem Feld, in dem Rassismus und Intoleranz die extremen Eckpfeiler bilden, dient der Beruf der Sozialarbeiters als Mediator zwischen sehr unterschiedlichen Diskursebenen.

3.2.3. Die BesitzerInnen der Miniappartements der „Serenissima“

Die Dezentralisierung der „Serenissima“ betraf nicht nur die darin lebenden Menschen, sondern auch die BesitzerInnen der Miniappartements. Grundsätzlich muss unterschieden werden zwischen den PrivatbesitzerInnen, die in der Siedlung wohnten und denjenigen, die in der Siedlung eine Zweitwohnung besaßen. Häufig delegierten Letztere die Verantwortung an Immobilienbüros.

Die PrivatbesitzerInnen, die ihren Hauptwohnsitz in der „Serenissima“ hatten, mussten sich entweder täglich der Verwahrlosung und dem Drogenhandel aussetzen oder versuchen die Immobilie zu verkaufen. Einer der bedeutendsten Käufer war die Gemeinde (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 3; vgl. Angelica [Gp.] 2007: 2). Dieser Ankauf der Wohnungen durch eine öffentliche Einrichtung und die dadurch entstandene Diskussion soll kurz erläutert werden, nicht zuletzt deshalb, da in den letzten acht Jahren 95 Miniappartements von der Gemeinde aufgekauft wurden (Il Gazzettino

26.9.2007: VI). Ein zweites Mal in dieser Diplomarbeit kann der Einwand geäußert werden, inwiefern die Intervention der Dezentralisierung durch eine politisch-makrostrukturelle Ebene mit den demokratischen Grundsätzen vereinbar ist (vgl. Musterd, Ostendorf, Breebaart 1997: 305 f.). Dabei geht es um die Tatsache des Wohnungsankaufs von Seiten der Gemeinde und der parallel dazu laufenden Räumung der Siedlung. Ökonomische Interessen, die durch den strategischen Wert dieses Areals gegeben waren (durch die guten Zufahrtsmöglichkeiten zum Zentrum und durch die unmittelbare Nähe zur Universität) spielten dabei eine große Rolle. Das WissenschaftlerInnenteam um Vianello (Sbraccia/Vianello 2006: 220 ff.) vermutet hinter der vordergründigen Hilfestellung ein Kalkül. Ihren Auslegungen folgend, müssen die einzelnen Vorgehensweisen der Gemeinde in Verbindung gesehen werden: das jahrelange Nicht-Eingreifen in die Machenschaften der „Serenissima“, das Programm zur Schließung und der Aufkauf von einzelnen Miniappartements. Damit deuten sie (ebd.) die Eingriffe als Teil einer Strategie, sich das wertvolle Areal anzueignen und somit für eigene Interessen zu nutzen. Der Vorwurf des Machtmissbrauchs wurde durch den Kaufpreis der Gemeinde verstärkt. Dieser entsprach nämlich dem realen Wert der Immobilie von vor 20 Jahren. Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 3), Sozialarbeiter der Gemeinde, verwies jedoch auf die verwahrloste Infrastruktur und meinte diese hätte keinen höheren Kaufpreis zugelassen.

Für die Mehrheit der BesitzerInnen, die nicht vor Ort lebten, war die Untervermietung eine sehr gute Geldquelle gewesen, auf die sie ungern verzichteten (Sbraccia 2006: 100). Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 2) verglich den überdimensional hohen Mietpreis von 500 bis 600 Euro für knappe 30m² in der Siedlung mit demjenigen der reichen Zone um „Prato della Valle“. Der Unterschied, vor allem in Hinblick auf die Verwahrlosung der „Serenissima“, spricht für sich. Die Schließung der Siedlung unterband den lukrativen Gewinn und durch die Absperrung wurde den BesitzerInnen der Zugang zu ihrem eignen Besitz verwehrt.

Zur Zeit meiner Feldforschung – also nach der letzten Räumung – bestand der gewichtigste Streitpunkt zwischen privaten BesitzerInnen und der Gemeinde in der zukünftigen Nutzung der Siedlungsfläche. Wie die beiden lokalen Zeitungen berichteten, waren bereits kurz nach der Schließung von Seiten der Gemeinde zwei Projekte eingereicht worden, die Pläne für den Abriss der sechs Gebäude beinhalteten (Mattino di Padova 26.9.07: 21; Il Gazzettino 26.9.07: VI; Il Gazzettino 28.9.07: VII). Durch einen Neubau sahen die PrivatbesitzerInnen ihre Interessen gefährdet, vor allem da die Gemeinde einen nicht zu übersehenden Prozentsatz der Miniappartements besaß. Um sich gegen diese politische Makroebene zur Wehr zu setzen, schlossen sich die einzelnen BesitzerInnen zu Interessensvertretungen zusammen. Die Umsetzung der beiden eingereichten Pläne wurde verhindert.

3.3. Stadt- und Wohnpolitik: Die Mechanismen des Immobilienmarktes

Das Programm der Dezentralisierung gab den Menschen über die Stadt verstreut ein neues Zuhause. Die Wohnungen, die dem Amt „Ater“ unterstellt waren und von der Gemeinde für das Programm der Dezentralisierung genutzt wurden, waren jedoch nicht gleichmäßig in der Stadt verteilt. Leonardo ([Exp. Int. 2] 2007: 6), Verantwortlicher der Kooperative „Sestante“, beschreibt diese Tatsache mit einer im Italienischen geläufigen Metapher: „Klar ist, dass die Strategie (...) diejenige der bekannten 'Flecken des Leoparden' war (...). Objektiv gesehen verfügt die Gemeinde nicht über Wohnungen in allen Zonen der Stadt. Es gibt Zonen, die mehr in Anspruch genommen wurden, besiedelt wie die Flecken eines Leoparden, denn wenn du dir einen Leoparden genauer anschaust, einige Flecken sind so, andere so“.¹⁴ Dabei gestikulierte er mit der Hand um die unterschiedlichen Größen der Flecken zu verdeutlichen. Diese Metapher des Leopardenfells ist nicht nur Teil des Titels dieser Arbeit geworden, sondern stellt versinnbildlicht dar, wie sich eine Strategie der Dezentralisierung ungleichmäßig in der Stadt auswirkt.

Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 8) bestätigte zwar die Konzentration auf einige Stadtviertel, wie zum Beispiel „Mortise“ oder „Arcella“, wehrte sich aber vehement gegen die Anklage, das Programm der Dezentralisierung führe zu Ghetto ähnlichen Zuständen, wie sie der „Serenissima“ jahrelang nachgesagt wurden. Damit widersprach er einer Mutmaßung, die von den lokalen Medien forciert wurde (vgl. die Tageszeitung Il Gazzettino: 4.10.2007: V). Die statistischen Veröffentlichungen der Stadt Padua (Internetadresse 1; Internetadresse 2) untermauern Teos Argumentation, denn jene Stadtviertel, die von der Umsiedlung am stärksten betroffen waren, hatten bereits zuvor eine hohe Konzentration an Minoritätsbevölkerung.

Das Zusammenfallen der Tatsachen, dass die Sozialwohnungen sich in Vierteln befanden in denen bereits ein hoher Anteil an Migrantinnen lebte, verweist auf die sozioökonomische Struktur der Stadt. Diese gliedert die urbane Fläche und charakterisiert die Stadtviertel. So war der Immobiliengrundstückspreise in den betroffenen Stadtvierteln im Vergleich zum gesamten urbanen Raum niedriger.

Der niedrige Kaufpreis sei, nach Aussagen von Luca ([Exp. Int. 4] 2007: 7 f.), auch durch den hohen MigrantInnenanteil bedingt. Stadtviertel, in denen vermehrt Menschen aus den Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ wohnen, erfahren eine Wertminderung am Wohnungsmarkt (vgl. Ceylan 2006: 69 ff.). Ein Kreislauf entsteht, der eine gewisse Dichte von MigrantInnen fördert. Denn nicht nur die Wertminderung schreckte potenzielle KäuferInnen aus der Majorität ab, sondern auch die Angst vor einer Verschlechterung der Lebensqualität. Wie aus drei

¹⁴ „E ovvio che la strategia (...) è stata quella famosa macchia di leopardo (...). Ma obbiettivamente non è che il comune ha in dotazione alloggi in tutte le zone. Ci sono alcune zone che sono state caricate di più, a macchie di leopardo, perché se tu guardi bene il leopardo, le macchie alcune sono così, altre così” (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007:6).

Experteninterviews hervorging, zog die Majoritätsbevölkerung tendenziell aus den Gegenden mit hohem MigrantInnenanteil weg (Teo [Exp. Int.1] 2007: 9; Luca [Exp. Int. 4] 2007: 7; Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 8; vgl. Ceylan 2006: 84 ff.). Folglich wurden diese Wohngegenden vermehrt an MigrantInnen vermietet, in vielen Fällen zu einem Preis, der den realen Wert der Immobilie überstieg. Dies bestätigt die Studie des „Associazione dei piccoli proprietari / Vereins der KleinbesitzerInnen“. So zahlen MigrantInnen im Vergleich zur Majoritätsbevölkerung zehn bis zwanzig Prozent höhere Mietpreise für dieselbe Immobilie (zit. n.: Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2007: 179). Zudem stellte der Sozialarbeiter Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 9), der als Ansprechperson für die Menschen aus Nigeria fungierte, fest, die Hautfarbe sei eines der ausschlaggebenden Auswahlkriterien der VermieterInnen. Die oben genannte Studie (zit. n.: Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2007: 179) geht zwar nicht auf dieses Detail ein, bestätigt aber, dass 57 Prozent der VermieterInnen Menschen aus den Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ diskriminieren (vgl. Internetadresse 17).

Diese augenscheinliche Diskriminierung spiegelt die hierarchische Gliederung der Gesellschaft wider, in der MigrantInnen eine niedrige soziale Position innerhalb der Sozialstruktur einnehmen (vgl. Byron 1997: 319). Aus diesem Grund darf die Konzentration von MigrantInnen in gewissen Stadtteilen nicht als freiwillig gewählt erachtet werden. Jedoch sollten die positiven Aspekte einer relativen Dichte an MigrantInnen in gewissen Stadtvierteln wegen der sozialen Netzwerke nicht unterschätzt werden (Byron 1997: 319). Dem stimmen auch Vianello und ihr Team an WissenschaftlerInnen, Bezug nehmend auf die „Serenissima“, zu (2006).

3.4. Die „Serenissima“ nach der Räumung

In diesem Abschnitt wird anhand von drei Erläuterungen der Ort „Serenissima“ nach der Räumung dargestellt. Die Ausführungen betreffen den Verlust eines sozialen Treffpunkts durch die Schließung, den vor den Toren der „Serenissima“ weiterhin praktizierten Drogenhandel und den sunnitischen Gebetsraum auf dem Areal der Siedlung.

3.4.1. Die Schließung eines sozialen Treffpunkts

Die BewohnerInnen, die nicht in das Programm der Gemeinde aufgenommen wurden, übersiedelten während der drei Jahre andauernden Schließung in die noch bewohnten Wohnblöcke (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 6). Dies ist mit ein Grund, wieso sich dieser Ort bis zur endgültigen Räumung im Sommer 2007 als Treffpunkt aufrecht erhalten konnte.

Nach der Räumung des sechsten Wohnblockes wurde der Zugang zum Innenhof versperrt. Der Sitz des Büros „Open Windows“ wurde vor Ort geschlossen. Die ArbeiterInnen von „Ufficio Casa“

übersiedelten in die offiziellen Bürogebäude der Gemeinde (Il Mattino di Padova 1.8.2007: 15).

Der einzige noch zugängliche und benutzte Bereich auf dem Areal war der ehemalige Supermarkt, der zu einem sunnitischen Gebetsraum umfunktioniert worden war (Malek [Int. 4] 2007). Jedoch blieb diese Gegend der Stadt auch für die christlich-katholischen Gläubigen durch die nahe gelegene Kirche „Pio X“ als Treffpunkt für die sonntägliche Messe erhalten (Don Piero [Int. 5] 2007).

Über Jahre hinweg hatte sich die „Serenissima“ für einige MigrantInnen zu einem sehr wichtigen Treffpunkt in der Stadt entwickelt: „(...) questo spaccato di Padova è rimasto il loro centro d’aggregazione sociale, ricreativo, la piazza del paese nostro, era quello il cortile di Via Anelli / (...) dieser Teil von Padua war ihr soziales Zentrum, ihr Freizeittreffpunkt, der Dorfplatz bei uns, das war der Innenhof der Via Anelli“ (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 10). Für einige Menschen bedeutete die Schließung des Areals und insbesondere die Abriegelung des Innenhofs der Verlust eines wichtigen Orts.

Nach der Umsiedlung der BewohnerInnen der „Serenissima“ mussten sich diese erst in der neueren Umgebung zurechtfinden. Der Sozialarbeiter Teo ([Exp. Int. 1] 2007: 12) äußert sich zu diesem Aspekt wie folgt: „(...) anfänglich [gab es] dieses Problem, dass für viele die Via Anelli und das Centro Giotto [das Zentrum] Padua[s] bildeten (...). Wenn du ihnen also das Stadtviertel Mortise nanntest: ‚Außerhalb Paduas!‘, wie, außerhalb Paduas, es ist nur fünf Minuten entfernt! (...) Von denjenigen, die zum Beispiel nach Chiesa Nuova geschickt wurden, das auf der anderen Seite der Stadt liegt, nach Prato della Valle, war anfänglich ein absoluter Widerstand spürbar“¹⁵(ebd.). Verstärkt wurde der Widerstand durch den Fakt, dass bis zur effektiven Räumung, die Menschen nicht wussten, in welche Zone der Stadt sie umsiedeln würden. So kannten manche nicht einmal den Stadtviertelnamen ihrer neuen Wohnung. Es dauerte einige Zeit bis die Betroffenen über das neue Territorium Bescheid wussten und sich mit der verordneten „Raumzuweisung“ zurecht fanden. Die Auflösung eines – über die Jahre hinweg so wichtig gewordenen – sozialen Zentrums hinterließ, obwohl die „Serenissima“ verwahrlost war, bei nicht wenigen eine gewisse Wehmut.

3.4.2. Das weiterhin bestehende Problem des Drogenhandels

Die Stadt beseitigte mit der Räumung der sechs Wohnblöcke ihren „Schandfleck“, doch das Problem des Drogenhandels vor Ort war deshalb noch lange nicht gelöst. Einige der unmittelbar von der Verwahrlosung und Kleinkriminalität Betroffenen (Signora Angelica 2007 [Gp. 2]; Signora

¹⁵ „Anche se inizialmente c’è stato questo problema che per molti Padova era Via Anelli, il Centro Giotto, (...). Se li dicevi Mortise: ‚Fuori Padova!‘, come fuori Padova, cinque minuti! (...) Allora per esempio quelli che addirittura sono stati mandati a Chiesa Nuova, che è dall’altra parte, dopo Prato della Valle, sembrava che all’inizio fossero assolutamente restii” (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 12).

Maria 2007 [Gp. 1]) waren der Meinung, die Problematik des Drogenhandels sei vor der Schließung besser gehandhabt worden, als der „Ort“ des Geschehens noch klar identifizierbar war. Nach der Schließung habe sich der illegale Handel in der näheren Umgebung verteilt, was ihren Alltag als Kioskbetreiberin und Lokalbesitzerin negativ beeinflusse.

Leonardo ([Exp. Int. 2] 2007: 9) gab zwei Monate nach der Schließung des sechsten und letzten Wohnblocks zu bedenken: „(...) es gibt auch eine Vergangenheit. Wer etwas machen wollte, hatte viel Zeit sich zu organisieren: Beziehungen, eine logistische Basis aufzubauen usw. Die gibt es nicht mehr, aber es ist sicherlich unsinnig – ich weiß nicht, ob ich das sagen darf – aber es kommt mir nicht so vor, als wäre es möglich gewesen, das Problem des Drogenhandels zu beseitigen“.¹⁶ Die Räumung der „Serenissima“ beendete die Aktivität eines gut organisierten, operativen Umschlagplatzes. Daran war, wie die lokalen Medien berichteten, die Hoffnung geknüpft, die Lebensqualität im Viertel zu verbessern und zudem das ramponierte Image zu beseitigen (Il Mattino di Padova 9.7.2007: 10; Il Gazzettino 16.7.2007: 8). Jedoch nur knapp einen Monat später schrieben die lokalen Tageszeitungen von „weiteren Ghettos“, die in unmittelbarer Nähe der Via Anelli entstanden (Mattino di Padova 18.8.07: 17; Il Gazzettino 8.8.07: III).

Mit der Schließung der „Serenissima“ wurde die Problematik des Drogenhandels im Stadtviertel nicht gelöst, weshalb sich auch die mediale Zuschreibung nicht veränderte.

3.4.3. Der einzige, noch zugängliche Ort im Areal „Serenissima“

Ab dem Zeitpunkt der letzten Räumung im Juli 2007 war der sunnitische Gebetsraum das einzige noch benutzte Gebäude der Siedlung. In der Zeit meiner Feldforschung erregte die Diskussion über den bevorstehenden Umzug und die Auswahl des zukünftigen Geländes in den lokalen Medien großes Aufsehen.

Der sunnitische Gebetsraum war im ehemaligen Supermarkt auf dem Areal der Siedlung untergebracht (Internetadresse 18), den der marokkanischen Verein „Rahma“ entsprechend umgebaut hatte. Da es sich die Gemeinde zur Aufgabe gemacht hatte, das gesamte Areal der „Serenissima“ zu räumen, musste sie auch eine geeignete Alternative für diese Räumlichkeit finden. Der Mietvertrag sollte am 30. November 2007 auslaufen, der Beschluss dazu war am 31. Juli 2007, kurz nach der sechsten und letzten Räumung, im Gemeinderat verabschiedet worden (Internetadresse 19; vgl. Il Mattino di Padova 2.10.2007: 16). Eine Verlegung in die Industriezone wurde in Erwägung gezogen (Il Mattino 8.9.2007: 21; Il Gazzettino 14.9.2007: II). Diesen Vorschlag hatte die Stadträtin für Wohnbau und Migration, Daniela Ruffini („Rifondazione

¹⁶ „(...) c'è anche una storia. Chi voleva fare una cosa ha avuto tanto tempo di organizzarsi, costruire relazioni, di avere basi logistiche e così via. Quello non c'è più, però sicuramente è inutile - io non so se posso dirlo - ma non mi sembra che il problema dello spaccio si potesse risolvere” (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 9).

Communista“ Partei), im Gemeinderat vorgebracht. Sie hatte sich dieser Angelegenheit angenommen, wie das Photo ihres Besuches im Gebetsraum während des Ramadan bestätigte (Mattino di Padova 2.10.2007: 16). Daniela Ruffini, die sich maßgeblich für das Programm der Dezentralisierung eingesetzt hatte (Teo [Exp. Int. 1] 2007: 12), versuchte auch in dieser Angelegenheit Loyalität zu den marokkanischen Sunniten zu demonstrieren. In einem Interview mit der lokalen Tageszeitung nimmt sie zur Problematik des Umzugs Stellung und kritisiert vor allem die fehlende Unterstützung im Gemeinderat (Il Mattino di Padua 16.7.2007: 10).

Die Sozialwissenschaftlerin Schmidt di Friedberg (2002: 153) argumentiert in ihrem Essay, die Unterstützung muslimischer Vereine durch eine Gemeindeverwaltung muss kritisch hinterfragt werden. Oft fehlen den öffentlichen Institutionen genaue Kenntnisse über die Religionsgemeinschaft und das Wissen, inwieweit der betreffende Verein intern von der vor Ort lebenden, religiösen Gemeinschaft getragen wird. Diese Problematik fand ich in Padua vor, denn wie zum Beispiel Othman ([Int. 3] 2007: 4) mir berichtete, vermied er diesen Gebetsraum. Obwohl er praktizierender Muslim und Marokkaner war, entsprach der Verein seiner eigenen Glaubensauffassung nicht. Bei meinem Besuch im Gebetsraum ([FB 1] 26.9.2007: 2) erfuhr ich in einem informellen Gespräch ähnliches: mein Gesprächspartner distanzierte sich von der für ihn strengen Glaubensauffassung des Vereins „Rahma“.

Der Verein „Rahma“ war auf den Kompromiss mit der Gemeinde Padua eingegangen, der darin bestand den bisherigen Sitz auf dem Areal der „Serenissima“ gegen einen neuen, größeren Gebetsraum in der Stadt einzutauschen. Der Neue sollte die vielen in Padua, wie auch in der näheren Umgebung bereits bestehenden Gebetsräume, übertreffen. Mein Interviewpartner Malek ([Int. 4] 2007: 1 ff.) wünschte sich einen Ort, der als Zentrum für die Glaubensgemeinschaft fungiert, gleichzeitig aber transparent und offen für alle Interessierten sein sollte. Malek, Sprecher des Vereins „Rahma“ ([Int. 4] 2007: 2), war während des gesamten Interviews darum bemüht, ein Gleichgewicht herzustellen: Einerseits wollte er das Misstrauen gegenüber dem muslimischen Verein mindern, andererseits verwies er eindringlich auf das Recht der freien Religionsausübung. Er bezog sich dabei auf den Staat Italien, der die freie Religionsausübung garantiere.

Malek ([Int.] 2007: 4) erklärte, der Verein sei mit der Absicht, den Gebetsraum in die Industriezone zu verlagern, einverstanden. Ein peripherer Stadtteil entspreche eher den Anforderungen der religiösen Gemeinde: Die geplante Größe des Gebäudes, inbegriffen die Verfügbarkeit von Parkplätzen und Vermeidung von Lärmbelästigung, schienen die Industriezone als Standpunkt auszuzeichnen.

Dieser Plan war dem Stadtviertelverein „Comitato Stanga 6“ sehr willkommen. Von Seiten des

Komitees wurde die sofortige Umsiedlung des Gebetsraumes verlangt. Der Schandfleck „Serenissima“ sollte als Gesamtes geräumt und versiegelt werden. So beschuldigte das Komitee die einzige noch zugängliche Räumlichkeit innerhalb der „Serenissima“, für die Verwahrlosung und Kleinkriminalität in der Via Anelli und in dessen unmittelbaren Nähe verantwortlich zu sein. Dieser Anschuldigung widersprach der Vorsteher der Organisation „Rahma“, Abderrhaim, im Artikel der lokalen Tageszeitung (Il Gazzettino 16.7.2007: 8) sehr gewandt: „Con il complesso chiuso, l’impegno delle forze dell’ordine e quello nostro, il degrado qui non tornerà più / Mit der Schließung des Gebäudes, dem Einsatz der Ordnungskräfte und unserem Einsatz wird der Verwahrlosung hier ein Ende bereitet“. In der Stellungnahme versucht er eine direkte Kritik an der ungerechtfertigten Anschuldigung zu umgehen. Stattdessen hebt er die Interaktionsebene zwischen der Polizei und dem Verein hervor.

Die Diskussion um die Förderung muslimischer Vereine, in diesem Fall um die Umsiedlung des Gebetsraumes, war beeinflusst von globalen Ereignissen und Prozessen der gegenseitigen Zuschreibung. Paradigmatisch sei der 11. September 2001 erwähnt. Die globalen Diskursebenen spiegeln sich in einem so kleinen lokalen Kontext wider. Die lokalen Argumentationen und Repräsentationen aller Beteiligten sind beeinflusst von dieser Makroebene.

V. Abschließende Überlegungen

Diese Diplomarbeit hat sich zum Ziel gesetzt die Ereignisse, die sich in der Siedlung „Serenissima“ zugetragen haben, zu beschreiben und zu interpretieren. Die „Serenissima“ befindet sich in der östlichen Peripherie der Stadt Padua. Die wiederum liegt im Nordosten Italiens und ist der Region Venetien unterstellt. Die Siedlung, in den 1970er-Jahren erbaut, war mit Miniappartements ausgestattet, die maximal 574 BewohnerInnen beherbergen sollten. Nach zwei Jahrzehnten hatte sich die Zahl der dort lebenden Menschen verdoppelt und die Struktur der BewohnerInnen wandelte sich von vorwiegend StudentInnen zu einer Mehrheit von MigrantInnen aus Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“. In den 1990er Jahren entwickelte sich die „Serenissima“ zu einem Drogenumschlagplatz für die gesamte Region. Um diesem Problem und der Verwahrlosung entgegenzutreten, ordnete die Gemeindeverwaltung im Jahr 2005 einen Plan zur Räumung der sechs Wohnblöcke an; innerhalb von drei Jahren wurde die Siedlung geräumt. Diejenigen BewohnerInnen, die gewissen Auflagekriterien entsprechen konnten, bekamen, verteilt in der Stadt, eine Wohnung zugesprochen.

Mein zentrales Untersuchungsinteresse gilt der Raumnutzung der Menschen. Anhand der Begriffe „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ werden die Diskursebenen der verschiedenen Akteure untersucht, deren Position und Einfluss sich im Laufe der Zeit verändert hat. Dafür verwende ich zwei Begriffe, Majorität und Minorität, die sich auf die italienische Bevölkerung einerseits und auf die Menschen aus Schwellen- und so genannten „Entwicklungsländern“ andererseits beziehen. Diese Unterscheidung ist für die Darstellung der Ergebnisse wichtig, da sie als Kategorisierung fungiert und die Analyse der Ereignisse ermöglicht. In der Gesellschaft lässt sich diese strikte Trennung zwischen ItalienerInnen und eingewanderten Menschen nicht finden.

Diese Diplomarbeit befasst sich mit drei großen Themenbereichen: Raum, Stadt und Immigration nach Italien. Anhand dieser Themenbereiche habe ich den Versuch unternommen, die Wandlungen des Ortes „Serenissima“ im Verlauf von dreißig Jahren aufzuarbeiten, um dadurch die Veränderungen, die das städtische Leben charakterisieren, festzuhalten.

Städte unterliegen einer hierarchischen Raumnutzung. Daher spiegelt der Zuzug von MigrantInnen in ökonomisch preiswerte Stadtviertel die hierarchische Gliederung der Gesellschaft in der Stadt wieder, denn in den meisten Fällen nimmt die Minorität eine niedrige soziale Position innerhalb der urbanen Sozialstruktur ein (vgl. Byron 1997: 319). Dies berücksichtigend, konnte ich in meiner Feldforschung feststellen, dass sich die „Raumaneignung“ der MigrantInnen an Orten, wie dem Stadtviertel der „Serenissima“, leichter vollzieht. Diese Orte sind in ihrer Morphologie fragmentiert

und weisen keine flächendeckenden Dienstleistungen auf. Hingegen erschwert sich die „Raumaneignung“ in Stadtvierteln, die eine geschichtlich gewachsene Nutzungsfläche und eine permanente BewohnerInnenstruktur haben, wie zum Beispiel im historischen Zentrum der Stadt Padua.

Ein weiteres Ergebnis in Bezug auf die hierarchische Raumnutzung in der Stadt betrifft den Wohnungsmarkt und damit die „Raumzuweisung“. Abgesehen davon, dass MigrantInnen große Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche haben und tendenziell für die selbe Wohnung zehn bis zwanzig Prozent mehr zahlen als die Majoritätsbevölkerung (Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma 2007: 179), konnte ein komplexer urbaner, sozioökonomischer Kreislauf aufgezeigt werden. Stadtviertel mit einem relativ hohen MigrantInnenanteil verlieren am Wohnungsmarkt an Wert. Das verschreckt potenzielle KäuferInnen der Majoritätsbevölkerung. Die Wohnungen werden vermehrt an MigrantInnen vermietet, während der Anteil der Majorität tendenziell das Stadtviertel verlässt. Bedeutend erscheint, dass auch der wichtigste öffentliche Akteur, nämlich die Gemeindeverwaltung, diesen Kreislauf nicht unterbrechen konnte. Die Wohnungen, die für das Programm der Dezentralisierung genutzt wurden, befanden sich größtenteils in der ökonomisch schwächeren Peripherie der Stadt. Diese Tatsache kann mit der Metapher „a macchie di leopardo/Flecken auf dem Fell des Leoparden“ (Leonardo [Exp. Int. 2] 2007: 6) beschrieben werden. Diese Äußerung des Sozialarbeiters Leonardo steht für die ungleiche Verteilung der Sozialwohnungen im urbanen Territorium.

In Bezug auf die Handlungsebene der Akteure konnte aufgezeigt werden, dass die häufigsten Probleme zwischen Minorität und Majorität in den Sozialwohnbauten die Geruchs- und Lärmbelastung betrafen. Je dichter ein Ort besiedelt ist, desto mehr werden Konflikte im Nahraum auf die physische Wahrnehmung reduziert. Im Diskurs um Migration und Majorität werden diese Wahrnehmungen für eine Definition des Fremden genutzt und daran bindet sich die Schwierigkeit der Vermittlung an. In der Untersuchung konnte aufgezeigt werden, dass die Figur des/der SozialarbeiterIn in diesem Bereich eine zentrale Funktion einnimmt. Durch sie wird die lokale Integrationspolitik in die Praxis umgesetzt, auf ihr lastet die Rolle des/der VermittlerIn zwischen oft sehr unterschiedlichen Lebensanschauungen.

Vor der Dezentralisierung wurden die Eigen- und Fremderfahrungen kaum im Nahraum erlebt, sondern zwischen der Stadt und dem Ort „Serenissima“. Der Ort „Serenissima“ war durch zwei bestimmende Eigenschaften – Überbevölkerung und Drogenhandel – gekennzeichnet. Wie die Auswertung zeigte, entstand im Lauf der Zeit ein Diskurs, der den Ort und die darauf lebenden Menschen gleichsetzte. So wurden Schmutz und Verwahrlosung als Eigenschaft den BewohnerInnen zugeschrieben, wobei die äußeren Rahmenbedingungen in der Regel nicht

mitreflektiert wurden. Exemplarisch dafür steht die pejorative Bezeichnung „il Bronx die Padova“. Die prekären Lebensumstände und die Verwahrlosung waren auf eine jahrelange Verantwortungslosigkeit von Seiten der WohnungseigentümerInnen, der Immobilienbüros, sowie der öffentlichen Hand zurückzuführen. Die Siedlung war einerseits durch externe Faktoren gekennzeichnet – durch das nicht Eingreifen bei Untervermietung und durch einen jahrelang geduldeten Drogenhandel – und andererseits durch die Art der Nutzung der BewohnerInnen selbst. Diese ineinandergreifenden Faktoren müssen beide gleichermaßen berücksichtigt werden, um geläufigen Zuschreibungen, geprägt von Vorurteilen, Pauschalisierungen und Diskriminierungen, entgegenzuwirken. Im Sinne der Forschung wird daran ersichtlich, dass „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ sich gegenseitig bedingen, wobei nur durch das Hervorheben dieser Interaktion weiterführende Ergebnisse präsentiert werden können.

Kennzeichnend für die „Serenissima“ war die Heterogenität und die kurze Aufenthaltsdauer der BewohnerInnen. Sowohl die aufgezeigte Heterogenität der Herkunftsländer der BewohnerInnen der „Serenissima“ als auch deren kurze Aufenthaltsdauer finden eine Entsprechung auf der nationalen Ebene. Die beiden Merkmale kennzeichnen die dreißigjährige italienische Immigrationsgeschichte. Sie sind ausschlaggebend für die Forschungsfrage nach „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“. Die beiden Faktoren zeigen, dass Strukturen und Normen zwischen Majorität und Minorität erst verhandelt werden müssen. Beispielhaft dafür steht die Erbauung der „Mauer“ zwischen der „Serenissima“ und der Via De Besi. An ihr kann die Hilflosigkeit der italienischen Politik abgelesen werden. An dieser „Mauer“ kann abgelesen werden, dass die Politik nicht fähig war, mit entsprechend nachhaltigen Maßnahmen auf das Phänomen der Einwanderung zu reagieren. Sie ist also Ausdruck einer extremen Maßnahme, zu der sich die Gemeindeverwaltung veranlasst sah. Der Druck der Majoritätsbevölkerung entlud sich in der „Mauer“, die eine unmittelbare Lösung symbolisieren sollte.

Die Schwierigkeiten der italienischen Politik, auf die Einwanderung zu reagieren, verhärten sich, wenn der Anführung der Ethnologin Donatella Schmith (2004 a: 22) folge geleistet wird: So hat die italienische Gesellschaft den Gesetzestexten die Aufgabe überlassen, eine Beziehung zum Fremden aufzubauen, anstatt die Herausforderung anzunehmen, einen aktiven, gesellschaftlichen Beitrag zum Thema Migration zu leisten (ebd.).

Die Komplexität dieses Prozesses eines „mit- und nebeneinander Lebens“ in Italien lässt sich anhand eines Zitats der nationalen Tageszeitung „La Repubblica“ besonders gut aufzeigen. Der Artikel erschien im Jahr 2006, kurz nach dem die „Mauer“ an der Rückseite der Siedlung „Serenissima“ errichtet worden war und kommentiert den Umgang der italienischen Gesellschaft

und Politik mit dem Phänomen der Immigration: „Insofern stellt sich die Vermutung ein, dass die Polemik in Bezug auf Einwanderung und Fremde vor allem eine Aussage unserer Schwäche ist: die Fragilität unserer nationalen Identität, unserer Institutionen, unserer Politik und unsere Unfähigkeit zu planen, ein Modell zu definieren. Und dies bestätigt sich zudem in unserer Neigung zur ‚Bricolage‘; die Kunst, sich zu arrangieren. Denn gegenüber den Regeln, dem Bürgersinn, gegenüber dem Staat fühlen wir – auch wir – uns allzu oft als Fremde, als Einwanderer und Illegale“¹⁷ (13.8.2006: 1). Dieses Zitat spricht das Misstrauen der italienischen Bevölkerung gegenüber dem Staat an und kann als Bestandsaufnahme eines großen Teils der Majoritätsbevölkerung gelesen werden.

Die Ungewissheit, die die Idee der Nation gegenwärtig in sich birgt, haben viele WissenschaftlerInnen angesprochen (vgl. Appadurai 1996; vgl. Virilio/Brausch 1995: 94). In Italien finden sich aufschlussreiche Gründe für das Misstrauen der Gesellschaft gegenüber dem Staat in dem Jahrzehnt der 1990er-Jahren. Der seit damals mit kurzen Unterbrechungen anhaltende Rechtsruck muss in diesem Kontext betrachtet werden. In der ersten Hälfte der 1990er Jahre treffen zwei Ereignisse zeitlich aufeinander, die die gesellschaftlichen und politischen Strukturen veränderten: einerseits wurden Korruptionsfälle bis in die höchsten politischen Ebenen („tangentopoli“) aufgedeckt und andererseits wurden die Auswirkungen der Einwanderung erstmals auf staatlicher Ebene rezipiert.

Dal Lago (1999) arbeitete dazu aufschlussreiche Zusammenhänge heraus: Die Jahre von „tangentopoli“ lösten eine starke Krise des Vertrauens in der nationalen und lokalen Politik aus. Ein großer Teil der Gesellschaft entzog sein Interesse dem politisch nationalen Geschehen und es erfolgte eine gleichzeitige Hinwendung zum Lokalen und zu einer stärkeren Vertretung territorialer Interessen.

Zudem muss bedacht werden, dass diese politische Instabilität durch das Aufkommen von „tangentopoli“ ein parteipolitisches System traf, das ab den 1960er-Jahren von einer starken Links-Rechts-Polarisierung gekennzeichnet war.¹⁸ Die italienische linke Parteienlandschaft war bereits durch den Zusammenbruch der kommunistischen Ostblockländer in einer starken Krise, die sich durch die Ermittlungen von Korruptionsfällen durch die Staatsanwaltschaft (1994-1996) noch

¹⁷ „Per questo abbiamo il sospetto che le polemiche roventi sugli immigrati e sugli stranieri rivelino, anzitutto, le nostre debolezze. La fragilità della nostra identità nazionale. Delle nostre istituzioni. Della nostra politica. La nostra incapacità di progettare. Di definire un modello. E confermino, per contro, la nostra vocazione al bricolage. All' arte di arrangiarci. Perché di fronte alle regole, al civismo, allo Stato, troppo spesso noi - anche noi - ci sentiamo stranieri. E immigrati. Clandestini” (La Repubblica 13.8.2006: 1).

¹⁸ Italien hatte, den Ostblock ausgenommen, ab den 1960er-Jahren eine der stärksten kommunistische Partei von Europa.

verhärtete.

In diesem schon an sich komplexen – weil instabilen – politischen, wie gesellschaftlichen Rahmen der 1990er-Jahre, zeigte sich das Phänomen der Migration zum ersten Mal in seiner Vielfalt und Ausdehnung. Die lokalen Probleme, wie das immer schon präsente Problem der Mikrocriminalität in den Städten, wurden, wenn auch zum Teil auf Tatsachen beruhend, einseitig und teilweise ausschließlich mit dem Phänomen der Einwanderung in Verbindung gebracht. Statt einer Berücksichtigung der prekären Lebenslage der MigrantInnen und einer Ausarbeitung einer sozialen Analyse nahmen Generalisierungen die Überhand. Schnelle Erklärungen traten an die Stelle einer nachhaltigen Hinterfragung. Dadurch erhielten Vereinfachungen wie die Verbindung Migration-Kriminalität einen Stellenwert, der sich auf die Grundstimmung der Gesellschaft auswirkte. Es entstand eine Verselbstständigung der gedanklichen Verbindung zwischen AusländerInnen und Kriminalität.

Das Thema Sicherheit wurde in der Gesellschaft neu aufgeworfen. Vordergründig wurden hauptsächlich EinwandererInnen als Täter ins Auge gefasst. Sicherheit als Grundsatzfrage fand, durch die Medien stark forciert, Eingang in die politischen Programme. Dieses Thema verhalf zu Wählerstimmen, weswegen die linken Parteien mit Richtlinien warben, die traditionell dem rechten Lager zugeschrieben wurden.

Die Grundstimmung in der italienischen Gesellschaft in Bezug auf Immigration ist immer noch von einer vordergründigen Forderung nach Sicherheit geprägt. Die Frage der „Raumaneignung“ und der „Raumzuweisung“ muss in diesem gesellschaftlichen Kontext gestellt werden. Diese Arbeit setzt an der Schnittstelle des Entstehungsprozesses von neuen gesellschaftlichen Merkmalen eines vielfältigen Mit- und Nebeneinander an. Die Analyse des Lokalen, wie die nachbarschaftliche Beziehung in den Sozialwohnhäusern, veranschaulicht den komplexen und teilweise schwierigen Prozess einer Beziehung der Differenz. Und doch, um zu meinem Ausgangspunkt der „Raumaneignung“ und „Raumzuweisung“ in einem urbanen Kontext zurückzukommen, ist dieses „gioco ambiguo / ambivalente Spiel“ (Schmidt 2004 a: 23) zwischen Legislative und Alltag längst Teil einer alle tangierenden Realität geworden. Der Prozess einer vielseitigen Raumnutzung und eines mehrfachen Zugangs zum Mit- und Nebeneinander von Majorität und Minorität ist einerseits schon präsent, wird aber die Zukunft der Stadt Padua, wie auch Italiens verstärkt bestimmen.

VI. Literatur- und Quellenverzeichnis

1. Bibliografie

Abbatecola, Emanuela (2006): *L'altra donna – Immigrazione e prostituzione in contesti metropolitani*. Milano: Franco Angeli.

Ambrosiani, Maurizio (2001): *La fatica di integrarsi*. Bologna: Mulino.

Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large – Cultural Dimension of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Augé, Marc (2007 a): *La conquista dello spazio – Il senso degli altri*. In: Augé Marc (Hg.), *Tra i confini – Città, luoghi, integrazioni*. Milano: Mondadori. 33-64.

Augé, Marc (2007 b): *Un mondo mobile e illeggibile*. In: Augé Marc (Hg.) *Tra i confini – Città, luoghi, integrazioni*. Milano: Mondadori. 1-32.

Bommer, Bettina (1991): *Zur Anlage der Urbanethnologie – Ansätze zur Konzeption des Forschungsgebietes im Rahmen der Zeitschrift Urban Anthropology und einige grundsätzliche Fragen*. In: Kokot, Waltraud/Bommer, Bettina (Hg.) *Ethnologische Stadtforschung*. Berlin: Reimer Verlag. 15-27.

Bourdieu, Pierre (1991): *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum*. In: Wentz Martin (Hg.) *Stadt-Räume – Die Zukunft des Städtischen*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag. 25-34.

Bourdieu, Pierre (2006): *Sozialer Raum, symbolischer Raum*. In: Dünne Jörg/Günzel Stephan in Zusammenarbeit mit Doetsch Hermann/Lüdeke Roger (Hg.) *Raumtheorie – Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag. 354-368.

Bragato, Stefania/Canu, Rita (2003): *Le dinamiche residenziali di italiani e immigrati nel Veneto – Un confronto attraverso i sistemi locali del lavoro*. In: Sciortino, Giuseppe/Colombo, Asher (Hg.) *Stranieri in Italia – Un'immigrazione normale*. Bologna: Società editrice il Mulino. 103-134.

Butticci, Annalisa/Sbraccia, Alvise/Vianello, Francesca (2006): *Il gioco degli specchi – la ricerca in uno spazio di esclusione*. In: Vianello, Francesca (Hg.) *Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto*. Roma: Carocci editore. 14-46.

Butticci, Annalisa (2006): *Destinazione via Anelli – traiettorie di vita e percorsi migratori*. In: Vianello, Francesca (Hg.) *Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto*. Roma: Carocci editore. 47-87.

Byron, Margaret (1997): *Karibische Zuwanderung auf dem britischen Wohnungsmarkt*. In: Häußermann Hartmut/Oswald Ingrid (Hg.) *Zuwanderung und Stadtentwicklung – Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft Sonderheft 17*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 308-327.

Caritas Italiana/Migrantes/Caritas di Roma (2007): *Immigrazione – Dossier Statistico 2007 – XVII Rapporto sull'immigrazione*. Pomezia: Arti Grafiche.

- Castells, Manuel (1991): Informatisierte Stadt und soziale Bewegungen. In: Wentz, Martin (Hg.) Stadt-Räume – Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag. 137-147.
- Chevron, Marie-France (2001): Mensch und Umwelt in der französischen Ethnologie – Auswirkungen des geographisch-morphologischen Paradigma. Anthropologische Gesellschaft in Wien Völkerkundliche Veröffentlichung Nr.5. Horn/Wien: Verlag Ferdinand Berger & Söhneß
- Chevron, Marie-France/Reinprecht, Christoph (2002): Verstädterung, Umwelt und Abfallproblematik in den Städten Westafrikas am Beispiel von Mali. In: Chevron, Marie-France/Reinprecht, Christoph/Traoré, Gaoussou (Hg.) Umwelt und Urbanität in Westafrika – Beiträge zur Müllverwertung und Abfallproblematik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel Verlag. 16-38.
- Chevron, Marie-France (2006): Die Stadt als Heimat – Zu den Grundproblemen eines fragwürdigen Verhältnisses. In: Heller, Hartmut (Hg.) Matriere Gespräche zur Kulturrethnologie – Raum - Heimat - fremde und vertraute Welt – Entwicklungstrends der quantitativen und qualitativen Raumansprüche der Menschen und das Problem der Nachhaltigkeit. Wien: LIT – Verlag. 275-286.
- Cibella, Nicoletta (2003): Indicatori dell'insediamento e dell'integrazione degli immigrati in Italia – una rassegna. In: Sciortino, Giuseppe/Colombo, Asher (Hg.) Stranieri in Italia – Un'immigrazione normale. Bologna: Società il Mulino. 311-348.
- Corso, Carla/Trifirò, Ada (2003): ...e siamo partite! – Migrazione, tratta e prostituzione straniera in Italia. Firenze: Giunti Gruppo Editoriale.
- Dal Lago, Alessandro (1999): Non-Persone – L'esclusione dei migranti in una società globale. Milano: Feltrinelli.
- Deaglio, Enrico (1996): Bella Ciao – Diario di un anno che poteva anche andare peggio. Milano: Feltrinelli.
- Decimo, Francesca (2003): Gli elementi di un conflitto urbano – Questione abitativa e immigrazione marocchina a Bologna. In: Sciortino, Giuseppe/Colombo, Asher (Hg.) Stranieri in Italia – Un'immigrazione normale. Bologna: Società editrice il Mulino. 71-101.
- Diederichsen, Dietrich (1995): Wie aus Bewegungen Kulturen und aus Kulturen Communities wurden. In: Fuchs, Gotthard/Moltmann, Bernhard/Prigge, Walter (Hg.) Mythos Metropole. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 126-139.
- Ceylan, Rauf (2006): Ethnische Kolonien – Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Einaudi, Luca (2007): Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi. Roma/Bari: Laterza & Figli.
- Faiella, Francesco/Sacchetto, Devi (2006): Una prospettiva rovesciata – Via Anelli come risorsa. In: Vianello, Francesca (Hg.) Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto. Roma: Carocci editore. 160-199.
- Forsdick, Charles/Murphy, David (2003): Introduction: The case for Francophone Postcolonial

- Studies. In: Forsdick, Charles/Murphy, David (Hg.) *Francophone Postcolonial Studies – A critical introduction*. London: Arnold. 1-14.
- Fox, Richard G. (1977): *Urban Anthropology*. New Jersey: Prentice Hall Inc. Englewood Cliffs.
- Garzanti – I grandi Dizionari – Italiano (2005). Milano: Garzanti Linguistica .
- Gupta, Akhil/Ferguson, James (1997): *Culture, Power, Place – Ethnography at the End of an Era*. In: Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hg.) *Culture, Power, Place – Explorations in Critical Anthropology*. Durham/London: Duke University Press. 1-30.
- Gupta Akhil/Ferguson James (1992): *Beyond “Culture”*: Space, Identity, and the Politics of Difference. In: *Cultural Anthropology*, no.1, vol.7. 6-23.
- Kokot, Waltraud (1991): *Ethnologische Forschung in Städten – Gegenstände und Probleme Ethnologische Stadtforschung*. In: Kokot, Waltraud/Bommer, Bettina (Hg.) *Ethnologische Stadtforschung*. Berlin: Reimer Verlag. 1-12.
- Koptiuch, Kristin (1997): *Third-Worlding at Home*. In: Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hg.) *Culture, Power, Place – Explorations in Critical Anthropology*. Durham/London: Duke University Press. 234-248.
- Lindner, Rolf (2004): *Offenheit - Vielfalt - Gestalt – Die Stadt als kultureller Raum*. In: Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hg.) *Themen und Tendenzen – Band 3 Handbuch der Kulturwissenschaften*. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler. 384-398.
- Lipsky, Michael (2003): *Street-Level Bureaucracy – Dilemmas of the Individual in Public Services*. In: Handel, Michael J. (Hg.) *The Sociology of Organizations – Classic, Contemporary, and Critical Readings*. Thousand Oaks: Sage Publication. 503-518.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2007): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen & Farmington Hill: Verlag Barbara Budrich.
- Mayring, Philipp (2000): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Flick, Uwe/Kardorff von, Ernst/Steinke, Ines (Hg.) *Qualitative Sozialforschung – Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 468-475.
- Malkki, Liisan H. (1997): *National Geographic – The Rooting of People and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees*. In: Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hg.) *Culture, Power, Place – Explorations in Critical Anthropology*. Durham/London: Duke University Press. 52-74.
- Musterd, Sako/Ostendorf, Wim/Breebaart, Matthijs (1997): *Muster und Wahrnehmung ethnischer Segregation in Westeuropa*. In: Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (Hg.) *Zuwanderung und Stadtentwicklung – Leviathan – Zeitschrift für Sozialwissenschaft Sonderheft 17*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 293-307.
- Nora, Pierre (1990): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.

- Purps, Caroline (2009): Mit der Piroge ins Eldorado – Die Bedeutung eines möglichen “Mythos Europa” bei der Entscheidung von senegalesischen Jugendlichen irregulär zu migrieren. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Sacchetto, Devi/Sbraccia, Alvisè (2006): Un’area di manovalenza stigmatizzata. In: Vianello Francesca (Hg.) Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto. Roma: Carocci editore. 118-159.
- Saskia, Sassen (1995): Metropole – Grenzen eines Begriffs. In: Fuchs, Gotthard/Moltmann, Bernhard/Prigge, Walter (Hg.) Mythos Metropole. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag. 165-177.
- Schmidt, Christiane (2000): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe/Kardorff von, Ernst/Steinke, Ines (Hg.) Qualitative Sozialforschung – Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 447-456.
- Schmidt, Donatella (2000): Mediatori culturali e il consiglio delle comunità straniere – Il caso del comune di Padova. In: Simeoni, Elisabetta (Hg.) Etno-Antropologia – Migrazioni e dinamiche dei contatti interculturali – Associazione Italiana per la Scienza Etno-Antropologiche. Lecce: Argo. 275-282.
- Schmidt, Donatella (2004 a): Esiste un modello italiano verso la differenza? Riflessioni a partire da un progetto europeo. In: Schmidt, Donatella/Marazzi, Antonio (Hg.) Tre Paesi un Progetto – Percorsi formativi con donne migranti. Padova: Unipress. 3-54.
- Schmidt, Donatella (2004 b): Progetto Socrates – testimonianze, risultati, riflessioni. In: Schmidt, Donatella/Marazzi, Antonio (Hg.) Tre Paesi un Progetto – Percorsi formativi con donne migranti. Padova: Unipress. 117-172.
- Schmidt di Friedberg, Ottavia (2002): Musulmani nello spazio urbano – Le associazioni islamiche a Torino e a Trieste. In: Colombo, Asher/Sciatino, Giuseppe (Hg.) Stranieri in Italia – Assimilati ed esclusi. Bologna: Società il Mulino. 143-168.
- Schroer, Markus (2006): Räume-Orte-Grenzen – Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Sbraccia, Alvisè (2006): La costruzione di uno spazio segregato. In: Vianello, Francesca (Hg.) Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto. Roma: Carocci editore. 88-117.
- Sbraccia, Alvisè/Vianello, Francesca (2006): Disordine pubblico – Il governo e la gestione del nuovo ghetto. In: Vianello Francesca (Hg.) Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto. Roma: Carocci editore. 200-247.
- Soja, Edward (1995): Postmoderne Urbanisierung – Die sechs Restrukturierungen von Los Angeles. In: Fuchs, Gotthard/Moltmann, Bernhard/Prigge, Walter (Hg.) Mythos Metropole. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag. 143-164.
- Vianello, Francesca (Hg.) (2006): Ai margini della città – Forme del controllo e risorse sociali nel nuovo ghetto. Roma: Carocci editore.

Virilio Paul/Brausch, Marianne (1995): Randgruppen – Ein Gespräch. In: Fuchs, Gotthard/Moltmann, Bernhard/Prigge, Walter (Hg.) Mythos Metropole. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag. 89-97.

Welz, Gisela (1991): Sozial interpretierte Räume, räumlich definierte Gruppen – Die Abgrenzung der Untersuchungseinheit in der amerikanischen Stadtforschung. In: Kokot, Waltraud/Bommer, Bettina (Hg.) Ethnologische Stadtforschung. Berlin: Reimer Verlag. 29-43.

Zoso, Matteo (2001): La costruzione sociale del nemico – Il ruolo della stampa locale nel caso di via Anelli. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Università degli Studi di Padova.

2. Aufgerufene Internetseiten

Internetadresse 1

Novello, Maria (Hg.): Comune di Padova – Settore Programmazione Controllo e Statistica – La Statistica per la città – Residenti a Padova con cittadinanza straniera – Anno 2007, Sistema Statistico Nazionale – Maggio 2008

http://www.padovanet.it/allegati/C_1_Allegati_6432_Allegato.pdf (29.9.2008)

Internetadresse 2

Novello, Maria (Hg.): Comune di Padova – Settore Programmazione Controllo e Statistica – La statistica per la città – La popolazione a Padova nei quartieri e nelle unità urbane – anno 2006, Sistema statistico nazionale – Giugno 2007

http://www.padovanet.it/allegati/C_1_Allegati_5212_Allegato.pdf (29.9.2008)

Internetadresse 3

Fincati, Veronica: Via Anelli processo di un'area urbana 2004

http://venetoimmigrazione.it/Portals/0/pdf/pubblicazioni/via_anelli/home.htm (23.08.2007)

Internetadresse 4

Fasolo, M./Fincati, Veronica: La disponibilità di alloggi per immigrati nella regione Veneto / rapporto 2003

http://www.venetoimmigrazione.com/portals/0/pdf/pubblicazioni/ALLOGGIO_RAPPORTO_nov.2003.pdf (23.08.2007)

Internetadresse 5

Comitato Stanga 6

www.comitatostanga.it (6.9.2007)

Internetadresse 6

„Ater” (Agenzia territoriale per l'edilizia residenziale della Provincia di Padova)

<http://www.aterpadova.com> (22.7.2007)

Internetadresse 7

Composizione della Giunta comunale

<http://www.padovanet.it/dettaglio.jsp?tasstipo=S&tassidpadre=1700&tassid=245&id=2641> (7.3.2009)

Internetadresse 8

Riserva alloggi per l'emergenza abitativa di Via Anelli

[http://percorsi2.comune.padova.it/Percorsi/%5CDelibereEsecutivePadova.nsf/DelibereGiuntaEsecutive?SearchView&Query=\(%5BNumeroCronologico%5D=2007+OR+%5BNumeroCronologico%5D=2007/2007\)AND\(%5BOggetto%5D=via+anelli\)](http://percorsi2.comune.padova.it/Percorsi/%5CDelibereEsecutivePadova.nsf/DelibereGiuntaEsecutive?SearchView&Query=(%5BNumeroCronologico%5D=2007+OR+%5BNumeroCronologico%5D=2007/2007)AND(%5BOggetto%5D=via+anelli)) (5.11.2007)

Internetadresse 9

Ufficio Stampa della Regione Veneto, stampa n° 455 del 28.02.2005

<http://www.regione.veneto.it/Notizie/Comunicati+Stampa/Febbraio+2005/455.htm> (5.6.2008)

Internetadresse 10

Risanamento del complesso Serenissima di Via Anelli, sgombero della palazzina al civico 13

<http://percorsi2.comune.padova.it/Percorsi/DelibereEsecutivePadova.nsf/343b4b8181f3fba9c12569340050a66a/740a98ab0572cd61c125721000279fd3?OpenDocument> (5.6.2008)

Internetadresse 11

Il Corriere della Sera 10.8.2006

Beltramin, Paolo: Immigrati e violenze – Padova alza un muro – Galan critica la giunta di centrosinistra – Il Comune l'ha realizzato in poche ore nel quartiere-ghetto

http://www.corriere.it/Primo_Piano/Cronache/2006/08_Agosto/10/padova.shtml (3.2.2009)

Internetadresse 12

Schmidt, Donatella: La presenza rumena a Padova – Quotidianità, lavoro, reti amicali e centri di aggregazione – Non occorre andare in Romania per imparare romeno, basta scendere al bar

http://www.meltingpot.org/IMG/pdf/donatella_schmidt.pdf (2.9.2007)

Internetadresse 13

www.manitese.it (23.10.2007)

Internetadresse 14

<http://www2.regione.veneto.it/videoinf/periodic/precedenti/80/fincati.htm> (11.12.2007)

Internetadresse 15

Progetto del Comune in collaborazione con l'associazione „La Cascina”: A sostegno delle famiglie (quartiere 3 Est) <http://www.comune.padova.it/dettaglio.jsp?tasstipo=S&tassidpadre=1078&tassid=1179&id=8958>

(16.6.2009)

Internetadresse 16

Delega del Comune alla Cooperativa „Il Sestante” per il lavoro d'accompagnamento sociale dei trasferiti di Via Anelli

<http://percorsi2.comune.padova.it/Percorsi/DelibereEsecutivePadova.nsf> (11.6.2008)

Internetadresse 17

Crosta, Luigi/Mariotto, Andrea/Tosi, Antonio: Immigrazione, territorio e politiche urbane – Il caso italiano

http://www.cestim.it/argomenti/31italia/rapporti-papers/dossier_migrazioni/parte_3/urbane.htm (27.8.2007)

Internetadresse 18

Autorizzazione stipule contratto di comodo per locale sito in Via Anelli 25 piano terra da adibire a luogo di culto

<http://percorsi2.comune.padova.it/Percorsi>

[%5CDelibereEsecutivePadova.nsf/DelibereGiuntaEsecutive?](#)

[SearchView&Query=\(%5BNumeroCronologico%5D=2006+OR+%5BNumeroCronologico%5D=2006/2006\)AND\(%5BOggetto%5D=via+anelli\)](#) (5.11.2007)

Internetadresse 19

Proroga contratto di comodo locale sito in Via Anelli 25 piano terra da adibire a luogo di culto

<http://percorsi2.comune.padova.it/Percorsi>

[%5CDelibereEsecutivePadova.nsf/DelibereGiuntaEsecutive?](#)

[SearchView&Query=\(%5BNumeroCronologico%5D=2007+OR+%5BNumeroCronologico%5D=2007/2007\)AND\(%5BOggetto%5D=via+anelli\)](#) (5.11.2007)

3. Tageszeitungen

3.1. Lokale Tageszeitungen

Il Gazzettino

Il Gazzettino: 16.7.2007: 8, sezione Nord Est/La società

Bernardini, Matteo: Via Anelli sgomberata, la fine di un incubo – Esulta il comitato dei residenti, che teme ancora per la moschea, ma l'imam assicura: „Qui il degrado non tornerà più”

Il Gazzettino: 8.8.2007: III, sezione Padova (Il Gazzettino di Padova)

Aldighieri, Marco: Gli abitanti di via Manara temono che la loro zona si trasformi in un nuovo ghetto – “Vogliamo anche noi un muro contro gli spacciatori e le prostitute”

Il Gazzettino: 14.9.2007: II, sezione Primo Piano (Il Gazzettino di Padova)

Bernardini, Matteo: C'è già l'area per la moschea dell'Arcella – E a novembre scade il contratto d'uso gratuito per il luogo di culto dei musulmani in Via Anelli

Il Gazzettino: 26.9.2007: VI, sezione Padova (Il Gazzettino di Padova)

Aldighieri, Marco: Piccoli proprietari presenteranno entro ottobre al sindacato un progetto di riqualificazione dell'impresa edile romana Di Mario – Via Anelli, no alla demolizione delle palazzine – Contrario alla ristrutturazione il comitato Stanga 6

Il Gazzettino: 28.9.2007: VII, sezione Padova (Il Gazzettino di Padova)

Bernardini, Matteo: Una nuova offerta per riqualificare via Anelli – Prevista anche una palazzina per l'Ater e l'Esu. Ma i piccoli proprietari bocciano l'intervento: diminuisce cubatura

Il Gazzettino: 4.10.2007: V, sezione Padova (Il Gazzettino di Padova)

Aldighieri, Marco: In trincea, uniti dalla rabbia e dalla paura – Una battaglia contro il degrado, la prostituzione e lo spaccio in alcuni quartieri. Il primo movimento è nato otto anni fa – Dalla stazione ferroviaria alla Stanga la rivolta di residenti e commercianti

Il Mattino di Padova:

Il Mattino di Padova: 10.8.2006: 16, sezione: Cronaca

Campofiorito, Sergio: È il muro della paura

Il Mattino di Padova: 10.8.2006: 17, sezione: Cronaca
u.V.: Macchè muro, è solo una recinzione

Il Mattino di Padova: 10.8.2006: 17, sezione: Cronaca
u.V.: Critiche da Verdi e Rifondazione: «Non è una soluzione»

Il Mattino di Padova: 9.7.2007: 10, sezione Cronaca
Campofiorito, Sergio: I residenti: “Ora via Anelli siamo noi” – Tapparelle abbassate e bambini chiusi in casa, fra degrado e paura

Il Mattino di Padova: 16.7.2007: 10, sezione Cronaca
Malfitano, Claudio: Era una promessa elettorale, l’ho mantenuta – Daniela Ruffini: dodici milioni per la Casa, nuovi Peep, ma quanta gente contro

Il Mattino di Padova: 1.8.2007: 15, sezione Cronaca
Milanesi, Ernesto: Via Anelli, stasera festa con Moni Ovadia – Prolungato il contratto della moschea – Ruffini invita al convegno di Amato

Il Mattino di Padova: 18.8.2007: 17, sezione: Cronaca
Tosatto, Filippo: Emergenza degrado – I controlli nei nuovi ghetti – Il prefetto: la Finanza scoperà gli speculatori – Padoin ha disposto accertamenti su proprietà e affitti nelle vie multietniche più calde

Il Mattino di Padova: 8.9.2007: 21, seziona Cronaca
Patanè, Francesco: I problemi della città – Moschea da dicembre in zona industriale – Incontro tra Mariani e Boschetti (Zip) – L’assessore: “Un’ipotesi che valutiamo”

Il Mattino di Padova: 16.9.2007: 21, sezione Cronaca
u.V.: Via Anelli, ecco i tre progetti della Di Mario – L’impresa edile romana incontra i proprietari

Il Mattino di Padova: 2.10.2007: 16, sezione Cronaca
u.V.: In via Anelli – L’assessore in moschea: Percorsi per l’interazione

3.2. Nationale Tageszeitungen

La Repubblica

La Repubblica: 10.8.2006: 1, sezione Prima Pagina
Ravelli, Fabrizio: Clandestini – Il muro di Padova

La Repubblica: 11.8.2006: 31, sezione Cronaca
Tosatto, Filippo: Padova, rivolta a via Anelli scontro in città sul nuovo Muro

La Repubblica: 13.8.2006: 1, sezione Prima Pagina
Diamanti, Ilvo: Gli immigrati nel paese del bricolage

La Repubblica: 31.3.2008: 30 f, sezione R2 L'Inchiesta
D'Avanzo, Giuseppe: Quelle false barriere per vincere la paura

Il Manifesto

Il Manifesto 14.7.2007: 7, sezione Politica e Società
Milanesi, Ernesto: Via Anelli un anno dopo il muro – Dal muro alla gabbia attorno al ghetto vuoto

VII. Datenmaterial der Feldforschung

1. Interviews

- 1.) Signora Khadija (10.9.2007)
- 2.) Lisa ([„Cascina“] 10.9.2007)
- 3.) Othman (11.9.2007)
- 4.) Malek (26.9.2007 [„Rahma“])
- 5.) Don Piero (4.10.2007 [„Parrocchia Pio X“])
- 6.) Maja (10.10.2007)
- 7.) Signora Elisabetta (10.10.2007)

2. ExpertInneninterviews

- 1.) Teo (19.9.2007 [„Ufficio Casa“])
- 2.) Leonardo (25.9.2007 [„Il Sestante“])
- 3.) Giada (9.10.2007 [„Mani tese“])
- 4.) Luca (12.10.2007 [„Il Sestante“])

3. Gedächtnisprotokolle

- 1.) Signora Maria (21.9.2007 [„Bar Veneto“])
- 2.) Signora Angelica (21.9.2007 [Zeitungsstand])

4. Feldforschungsberichte

- 1.) Sunnitischer Gebetsraum (26.9.2007 [Verein „Rahma“])
- 2.) Christlich-katholische Messe in Pidgin-Englisch für Ibo-Gemeinschaft (7.10.2007 [Parrocchia Pio X])
- 3.) Rundfahrt mit Luca (12.10.07 [„Il Sestante“])

VIII. Anhang
1. Fotos und Stadtplan



Der, von der Anelli Straße aus fotografierte, einzig mögliche Eingang in die „Serenissima“
Dezember 2006 (zu dieser Zeit sind nur noch zwei Wohnblöcke bewohnt)



Eingang zum muslimischen Gebetsraum – offener Rollladen
Dezember 2006



Innenhof der geleerten „Serenissima“
Sommer 2007 (während meiner Feldforschung)



Derselbe Innenhof zwei Jahre nach der Schließung des letzten Wohnblockes
Mai 2009



Beide Fotos zeigen die „Mauer“, die in der De Besi Straße um die „Serenissima“ erbaut wurde. Sommer 2007 (während meiner Feldforschung)



Kameras, angebracht in der De Besi Straße, die den Innenhof der „Serenissima“ überwachen
Dezember 2006



Detail des Zauns, der die „Serenissima“ von der Straße Anelli abtrennt
Sommer 2007 (während meiner Feldforschung)



Zwei verschiedene Perspektiven, die vom Gehsteig des Verkehrsknotenpunkt „Stanga“ aus fotografiert wurden
Sommer 2007 (während meiner Feldforschung)



Stadtplan von Padua

© cartografia dello studio F.M.B. Bologna srl.



2. Zusammenfassung

Diese Arbeit „Macchie di leopardo – Eine Diskursanalyse über Rauman eignung und Raumzuweisung am Beispiel der Siedlung 'Serenissima' in Padua“ geht anhand eines Fallbeispiels der Frage der Raumnutzung in einem urbanen Umfeld nach.

Beschrieben wird die Wandlung, die sich in der Siedlung „Serenissima“ in der Peripherie Paduas (Stadt im Nordosten Italiens), vollzogen hat. Diese Siedlung mit ihren 279 Miniappartements war in den 1970er-Jahren entstanden. Durch verschiedene Faktoren, die in der Arbeit aufgezeigt werden, war die „Serenissima“ Anfang der 1990er-Jahre mehrheitlich von MigrantInnen bewohnt und zudem völlig überbevölkert. Das nicht-Eingreifen von öffentlicher Seite ließ es zu, dass die Siedlung zudem zu einem Drogenumschlagplatz für die gesamte Region Venetien wurde. Mit den Jahren entstand also eine „Raumzuweisung“, die die „Serenissima“ vor allem für die Majoritätsbevölkerung als Drogenumschlagort per exzellent definierte. Diese festgeschriebene Zuschreibung beeinflusste das Leben aller BewohnerInnen der Serenissima, auch derjenigen die mit dem Geschäft des Drogenverkaufs nicht zu tun hatten. Im Jahr 2005 beschloss die Gemeindeverwaltung die Siedlung zu schließen, der Vorgang dauerte bis ins Jahr 2007. In Folge der Schließung vergab der Gemeinderat denjenigen Menschen, die gewissen bürokratischen Auflagen nachkommen konnten, eine Sozialwohnung. Die BewohnerInnen der „Serenissima“, mehrheitlich MigrantInnen, wurde auf verschiedene Stadtviertel verteilt.

Anhand von drei Themen – Einwanderung, Stadt und Raum – wird versucht einzelne Diskursebenen, die diesen Prozess geprägt haben, hervorzuheben. Die Berücksichtigung der einzelnen Diskursebenen ermöglicht es interne und externe Faktoren zu berücksichtigen und somit die Ereignisse in der „Serenissima“ in ein urbanes Untersuchungsfeld einzubauen. Der prozessorientierte Charakter dieser Arbeit ist durch eine diachrone Herangehensweise gegeben. Somit wird die Dezentralisierung der Menschen auf die Stadt mit den vorher geschehenen Ereignissen in der „Serenissima“ in Zusammenhang gebracht.

3. Curriculum Vitae

Geboren in Bozen, Italien, am 16.06.1981

Reifeprüfung am Gymnasium Walther von der Vogelweide, Fachrichtung Kunstlyzeum, im Jahr 2000

Abschluss eines einjährigen Kurses für Kulturmanagement, im Jahr 2001

Inskription an der Hauptuniversität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, im Jahr 2001